Aus dem Hamsterkasten

Heinrich Berger







Aus dem Hamsterkasten

Erinnerungen.

Von

Heinrich Berger.



„Ich will spiegeln mich
in jenen Tagen“.
(Gottfried Keller.)

München 1902
Verlag von Seitz & Schauer.

Vorwort.

Die Aufzeichnungen beziehen sich im wesentlichen auf das, was mir in meiner beruflichen Thätigkeit begegnet ist und wozu mir die berufliche Thätigkeit Anlaß bot.

Daß auch manche Erinnerungen des Menschen mit unterlaufen, ist wohl zu entschuldigen.

„Homo sum“!

Hannover, Ostern 1902.

Der Verfasser.

Inhalts-Angabe.

I.

Der Feld-, Wald- und Wiesenarzt.

II.

Der Kreisphysikus.

I.

Der Feld-, Wald- und Wiesenarzt.

1. Abschnitt.

In Hessen.

Nachdem ich in Erlangen die Stromschnellen des Staatsexamens hinter mir gelassen hatte, ging ich mit ebensoviel Kenntnissen und ebensoviel Unkenntnissen, wie sie der Durchschnittsmediziner nach beendigtem Studium aufweist, zunächst zum Verschnaufen von den Unsoliditäten, die ein erfolgreich beendetes Examen immer mit sich bringt, nach Hause.

Der in meinem Heimatsstädtchen ansässige Arzt, den ich bereits kannte und dem ich mich als nunmehr auf die Menschheit losgelassener Voll-„Kollege" nochmals präsentierte, behandelte mich mit einer ausgesuchten Liebenswürdigkeit, ich fuhr mit ihm auf die Dörfer, vertrat ihn auch gelegentlich einmal, ich wurde zum Frühstück eingeladen und dergleichen mehr. Als ich einmal mit Rücksicht auf die reich besetzte Frühstückstafel mir die Bemerkung erlaubte, daß man hier nichts sehe von dem notleidenden Aerztestande, antwortete mir die Frau mit Stolz, daß sie immer so frühstückten.

Inzwischen mochte doch wohl dem Herrn Kollegen von anderer Seite gesagt worden sein — und von

recht vielen Bewohnern in meiner Vaterstadt wurde mir in dieser Richtung zugeredet — daß ich mich vielleicht auch hier niederlassen würde, und er fragte mich bald offen danach. Hatte ich ihm schon vorher angedeutet, daß ich dieses oder jenes anzufangen gedächte, so setzte mich diese Frage etwas in Erstaunen, denn ich hätte doch wohl, wenn ich eine solche Absicht nur im entferntesten gehabt hätte, mich von vornherein anders gestellt, nicht, ganz gewiß nicht feindlich, aber förmlich, förmlicher als es der Fall war. Wir tranken ein volles Glas guten Rheinweins aus, als ich den Gedanken weit von mir wies, und sind gute Freunde geblieben; besonders waren meine Eltern stolz auf meine Beziehungen zu der Familie des Arztes, und sie, die immer nur in bescheidenen Verhältnissen in dem Städtchen gelebt hatten, sonnten sich in dem Glanze, welcher nach ihrer Meinung ihren Sohn umgab, und waren stolz, wenn der Doktorwagen unter unserm Fenster hielt, um mich mitzunehmen.

Nein, in meiner Vaterstadt mich niederzulassen, dazu verspürte ich gar keine Lust, das halbe Städtchen nannte mich noch „Du", drei Viertel nannte mich mit meinem Vornamen Heinrich, und alle wußten, daß ich bei jugendlichen Streichen nicht abseits gestanden hatte, meiner Meinung nach hätten es die meisten mit ihrem Gewissen gar nicht vereinbaren können, ihr und ihrer Kinder kostbarstes Gut diesem Sausewind anzuvertrauen.

Es waren schöne Tage, und ich gedenke mit Freuden des Zusammenseins mit dem reizend liebenswürdigen Arzte von vornehmer Gesinnung, wenn

auch diese Tage nicht ungetrübt waren, da einige Leute aus Erlangen mich unliebsam an die Bezahlung einiger in der Eile „vergessenen“ Rechnungen erinnerten. Der Briefträger, ein Jugendfreund von mir, gab mir diese Briefe immer selbst, er kannte sie mit Kennerblick heraus und so unterblieb jedes Aufsehen meiner auf Grund früherer Erfahrungen in dieser Richtung mit Recht etwas mißtrauischen Eltern. Es fanden sich nach und nach auch günstige Augenblicke zur Reinigung von diesen aus der beschaulichen Studentenzeit mir noch anhaftenden Eierschalen.

Das Leben wurde mir aber bald langweilig, meinen an rastlose Thätigkeit gewöhnten Eltern war es wohl auch unverständlich, und so studierte ich planlos die Annoncen im ärztlichen Centralanzeiger mit der Absicht, irgend etwas Nützliches zu beginnen, nachdem leider meine Absicht, Assistent an der Strümpell'schen Klinik zu werden, wegen vieler Vornotierungen nicht ausführbar gewesen war.

Es muß ja wohl auch so gehen, dachte ich, ohne Assistent, wie die Studenten es nannten, „Halbgott“, an einer Klinik gewesen zu sein, und tröstete mich damit, daß ja nur das Leben den Mann bildet.

Zufällig fiel mein Blick auf eine Annonce, durch welche ein alter hessischer Arzt einen Assistenten suchte gegen monatlich hundert Mark. Das schien mir besser zu sein, als gleich darauf los zu arzten, obwohl mein Vater mir gesagt hatte, daß er bereit sei, Geldopfer zu bringen beim Erwerb eines Wirkungskreises; nach den Annoncen im ärztlichen Centralanzeiger mußte man eigentlich glauben, daß

man eine Praxis überhaupt nur mit Geld kaufen könne; wenn ich mir das überlege, so ist es mir eigentlich unverständlich, wie man seine Praxis verkaufen und wie jemand eine Praxis kaufen kann, es handelt sich da doch um ganz unwägbare Dinge, um Werte, die von der Person und nicht zum wenigsten vom Zufall abhängen.

Auf mein Schreiben an den alten hessischen Arzt erhielt ich dann die Antwort, daß ich so bald als irgend möglich in B. erwartet würde. Dem alten Herrn, welcher an dem großen Eisenbahnkreuzungspunkt besonders eine ausgedehnte Kassenpraxis hatte, waren die oft weiten Fahrten zu den Eisenbahnbeamten zu unbequem geworden, seiner sehr zahlreichen Familie wegen wollte er wohl die Praxis noch nicht ganz hergeben, da dieselbe noch immer weit mehr eintrug als der Assistent kostete.

Verkehr gab es in dem Orte nicht, mit dem anderen dort ansässigen Arzte war mein Brotherr selbstverständlich vollständig verfeindet, ich machte jenem einen Besuch, wir tranken auch zusammen ein Glas Bier, aber wir blieben doch in gemessener Entfernung voneinander. Eines Tages klärte er mich auf, daß mein hoher Chef gar kein richtiger Arzt wäre, sondern ein alter Wundarzt, der bei der Reorganisation des Medizinalwesens mit herübergenommen wäre. Das gesäte Korn gedieh bei mir prächtig, und in meiner jungen wirklichen Arztseele bäumte sich der Stolz gegen den Gedanken auf, einem Kurpfuscher — so heißt ja alles nicht Approbierte — zu dienen. Meine Thätigkeit war eine sehr einfache, mehr wie acht bis zehn Kranke sah ich täglich

nicht, meine Stellung war eine ganz selbständige, nicht einmal gesprochen wurde über die Krankheitsfälle; wenn etwas los war, brachte mir der dienstbare Geist — ich wohnte dem alten Herrn gegenüber — die Botschaft, und dann wurde der Fall entweder mit der Eisenbahn, wozu ich als stellvertretender Eisenbahnarzt einen Freifahrschein hatte, der für alle Fahrgelegenheiten galt, oder mit dem Wagen erledigt. An dem vor jedem Papierfetzen scheuenden uralten, farbenblinden Schimmel meines Chefs erwarb ich von einem leichten Amerikanerwagen aus meine ersten hippologischen Kenntnisse, doch bin ich nie so recht in die alte Pferdeseele eingedrungen, sonst hätte er mich nicht wiederholt umgeworfen, wenn ich ihn heimtückisch rücklings plötzlich zum Schnellerlaufen zu überreden suchte.

Die einzige wissenschaftliche Unterhaltung zwischen meinem Chef und mir drehte sich einmal um eine vermeintliche Verbesserung an dem gewöhnlichen Bruchband, die er für so bedeutend hielt, daß er mich fragte, ob er sie sich sollte patentieren lassen.

Ich hatte keine Ahnung von Patenten und redete ihm infolgedessen dringend zu, ein Patent zu nehmen; ich habe später nie etwas von dem Patent gehört.

Die weitere Umgebung B.'s war recht niedlich und lud zu Spaziergängen ein, ab und zu fuhr ich nach der nahen Kreisstadt R., wo mir ein Apotheker gute Lehren für die Praxis gab, mir klagte, daß es ihm sehr schlecht gehe, dabei gute Sachen vorsetzte, und mir zu verstehen gab, daß er eigentlich

alle Rezepte von den Eisenbahnkassenmitgliedern bekommen müßte und mir den Weg dazu andeutete.

Im Orte selbst beschränkte sich der Aufenthalt auf meine Wohnung und auf den sehr verkehrreichen Bahnhof, auf welchem der weltbekannte Portier mit der Stentorstimme Ansichtspostkarten von sich verkaufte. Schon nach vierzehn Tagen meines Aufenthaltes war mir klar geworden, daß hier nichts für meine weitere Ausbildung Förderliches vorhanden war, und so kündigte ich denn eines Tages meiner Herrschaft mit den Worten, daß es mir ja bei ihr recht gut gefiele, und daß ich mit schwerem Herzen, namentlich auch wegen der Kinder, welche ich lieb gehabt hätte, kündigen müßte, daß ich mich aber verbessern könnte, und das würde mir die Herrschaft wohl nicht verdenken. Mein Brotherr sah sofort ein, daß da kein Widerstreben half, und da wir zum Glück keinen Vertrag mit Kündigung gemacht hatten, so stand meinem Fortgang schon zum nächsten ersten, nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt im ersten ärztlichen Wirkungskreise, nichts im Wege.

Kurz vor meiner Abreise sagte mir noch einer der sogenannten lieben Nächsten und guten Bekannten, daß ein Mann von mir gesagt hätte, ich wär ein ganz dummer Kerl. Wenn ich den Menschen wenigstens einmal ärztlich behandelt gehabt hätte, so wäre mir das begreiflich erschienen, aber das war nicht der Fall, und mein gekränkter, jungfräulicher ärztlicher Stolz forderte den Uebelthäter vor den Schiedsmann. Später haben viele das Gleiche von mir behauptet, aber diese Leute hatte ich ärztlich behandelt, oder doch ihre verstorbenen Angehörigen; wir sollen

ja alle gesund machen und das geht nicht, wo bliebe da Malthus mit seinem Gesetz. Diese Leute handelten bona fide, und da ihnen der dolus nicht nachzuweisen war, so sah ich von einer Verfolgung ab, wobei ich mir wohl bewußt war, daß mir von mancher Seite das als unverzeihliche Gleichgültigkeit, als Schlappheit ausgelegt werden würde, nur dagegen möchte ich protestieren, daß etwa jemand aus der Unterlassung jeglicher Schritte mein Einverständnis mit der inneren Berechtigung jener Behauptung herleitet. Meine weitere Laufbahn wurde auch wieder durch eine Annonce im ärztlichen Centralanzeiger bestimmt.

---

2. Abschnitt.

In der Altmark.

Ich hatte mich nach einem Landorte in der Altmark der Provinz Sachsen gemeldet, dort sollte nach dem Beschlusse der Gewaltigen des Ortes ein Arzt zum ersten Male hingezogen werden, man wollte in dem Orte eine Arztstelle schaffen, und versprach in diesem Sinne alles zu thun, um die Existenz des Arztes zu ermöglichen.

War ich bisher nur ein kümmerliches Substitut gewesen, so wuchs ich jetzt mit meinen höheren Zwecken, ich sollte Alleinherrscher in einem Dorfe werden; natürlich war angeblich die Umgebung vorzüglich, reich und auf den Arzt dieses Ortes angewiesen. Etwas sonderbar kam mir ja die Sache vor, daß ich auf die Annonce hin der Auserkorene von sicher vielen Konkurrenten sein sollte, aber diese Verwunderung konnte in der stolzen Freude keinen Fuß fassen. Das kam mir gar nicht in den Sinn, daß ich der einzige Naive war, der angebissen hatte und hängen geblieben war. Verschiedene hatten bloß an dieser Arztstelle ohne jegliche Unterlage geschnuppert und dann den Gedanken, an

diesem Orte ein Erbbegräbnis zu erwerben, sofort weit von sich gewiesen.

Am letzten August langte ich nach einer einstündigen Fahrt im Omnibus von der Kreisstadt W. aus in K. an, nach einer Wohnung hatte ich nicht lange zu suchen, da der Führer der Verhandlungen, ein alter Rechnungsrat, mir in seinem Hause schon eine Ruhestätte nach des Tages Mühen bereitet hatte.

Der Rat, wie er allgemein im Dorfe kurz genannt wurde, bewohnte mit seiner Frau und seiner älteren Tochter ein niedliches Haus im Dorfe, ich bekam ein großes Sprechzimmer gleich links vom Hauseingang und ein Zimmer oben für den nichtärztlichen Teil meines Erdendaseins.

Am Sedantage veranstaltete der Kriegerverein ein Fest im Freien, und ich mußte trotz allen Sträubens mit dem Rat mich an dem Feste beteiligen mit Trinken und Tanzen. Die anfänglichen Flüsterworte „Das ist der neue Doktor" verstummten allmählich, am Schlusse des Festes war ich allgemein bekannt. Die eingehendste Unterredung hatte ich mit dem Barbier des Dorfes, welcher mir einer der Dorfgewaltigsten zu sein schien, ich buhlte erfolgreich um seine Gönnerschaft, er versprach am nächsten Tage mich in meiner Wohnung zu rasieren; er war ein geschickter Mensch, welcher sich kraft seines Berufes zu dem verwandten meinigen besonders hingezogen zu fühlen schien, und er hat mir gute Kollegenschaft gehalten bis zuletzt, wo er die außenstehenden Gelder für mich einkassierte; er wurde allgemein Doktor gerufen,

und bei Festlichkeiten, welche wir beide durch unsere gleichzeitige Anwesenheit verschönten, mußte ich oft wahrnehmen, daß ich bei dem Ruf „Herr Doktor“ unnötig meinen Hals bemüht hatte, da der Figaro gemeint war.

Gleich vom ersten Tage an stellten sich Patienten ein, und ich bemühte mich nach Kräften, die Nahrung, die ich an den Brüsten der alma mater zu mir genommen hatte, zum eigenen Gedeihen zu verwenden.

Die kleinen Bauern kamen vom Anfang an zum größten Teil zu mir, das waren eben meist Fälle, in denen die Angehörigen nicht das Schlimmste wollten eintreten lassen, ohne das Bewußtsein, durch Zuhilferufen eines Arztes ihre Schuldigkeit gethan zu haben, und für diese Fälle war ja der ortsansässige Arzt gut und — der billigste.

Die einsichtigeren größeren Bauern ließen sich nach wie vor von den Aerzten der Kreisstadt weiter behandeln, sei es, daß sie der Fertigkeit meiner Kenntnisse noch nicht so recht trauten, oder daß sie mit den bisherigen Aerzten nicht vorzeitig brechen wollten, auf die sie doch wieder angewiesen waren, wenn der Versuch, einen Arzt im Dorfe zu halten, nicht glückte. Sehr kluge Dorfbewohner versicherten mich ihres grenzenlosen Wohlwollens, ließen sich gleichzeitig von anderen Aerzten behandeln und ermunterten mich zum Aushalten. Bei diesem widerspruchsvollen Verhalten ist es schwierig, auf die Dauer die gute Laune zu behalten, und man wird dazu hingedrängt, auch seinerseits die Lage nur als eine provisorische an=

zusehen und auf verbessernde Veränderung zu sinnen. Diese Gedanken der beiden Kontrahenten können natürlich nicht zu dauerhaften Verhältnissen führen.

Mein Rat hatte mich gleich im Anfang auf die Wichtigkeit der Umgebung hingewiesen, und ich hatte ohne Bedenken in mehreren Dörfern Sprechstunden angesetzt, die ich wöchentlich zweimal auf einer Rundreise abhielt; daß ich damit anderen Aerzten vielleicht ins Gehege kam, der Gedanke ist mir überhaupt nicht gekommen. Ich glaube, daß mit dem unüberlegten Ansetzen von Sprechstunden viel gesündigt wird, nur ausnahmsweise liegen die Verhältnisse so, daß ein Arzt Alleinherrscher in einem Dorfe ist, in welchem er nicht selbst wohnt, und es ist erst eine sorgfältige Ueberlegung aller in Betracht kommenden Verhältnisse vor der Ausführung des Planes notwendig. Nicht zu vergessen ist, daß die Bauern in dieser angesetzten Sprechstunde nur so viel bezahlen wollen, wie sie gewohnt sind in den Sprechstunden des Arztes zu bezahlen, und da kann nur die Masse die besonderen Unkosten decken; das ist bei kleinen Dörfern natürlich nur ausnahmsweise der Fall. Ich sagte bald diesem kostspieligen Vergnügen des fahrenden Arztes Lebewohl, und so schön auch diese Fahrten an sich waren, ich zog es vor, die geliebten Triften und traulich stillen Thäler nur so weit zu besuchen, als es ohne Einstellung einer besonderen Position in den Etat möglich war.

Ein grober Fehler, an dem ich aber unschuldig war, that mir glücklicherweise gleich zu An-

fang meines Daseins keinen besonderen Schaden, wenigstens soweit als ich das merken konnte; ich hatte einem Bauernmädchen einen Zahn abgebrochen, und die Kleine jammerte vor mir, daß der böse Zahn immer noch da wäre, bis ich ihr an dem abgebrochenen Stück demonstrierte, daß ich absichtlich nur das Schlechte weggenommen und das Gute sitzen gelassen hätte, da dieses nicht mehr weh thue. Ich habe nichts wieder gehört, sei es, daß die Dorfschöne einen anderen Zahnkünstler hinzugezogen hatte, oder daß wirklich der Stumpf nicht mehr weh gethan hat, ich habe Grund zu der letzteren Annahme.

Mein Stolz, ein Vertreter des Berufs zu sein, welcher dem Menschen die Gesundheit erhalten und wiedergeben hilft, wurde empfindlich geknickt, als eine Bäuerin, deren schwer krankes Kind ich wieder besuchen wollte, mir kurzer Hand vor ihrem Gehöft erklärte, ich möchte nur morgen wiederkommen, heute hätten sie Schweineschlachten und keine Zeit.

Ich nahm mir vor, bei nächster Gelegenheit den Pastor zu bitten, in der Predigt auf Jesus Sirach, Kap. 38, V. 1 ff. hinzuweisen: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß u. s. w.“; eine merkbare Folge habe ich aber nicht verspürt.

Im Hause des Rates lebte ich mich sehr ein, der alte Herr, welcher sich eine junge Seele bewahrt hatte, war mir bald zum Freunde geworden, die Frau, welcher ich erfolgreich einen Zahn gezogen hatte, und die Tochter waren sehr freundlich, und wir saßen abends eigentlich immer zusammen und erzählten und lasen.

Zum Mittagessen ging ich politischer Weise in die eine, zum Abendessen in die andere Gastwirtschaft des Dorfes und erfreute mich beim ersteren der Gesellschaft des die Pastorstelle verwaltenden Predigtamtskandidaten, bei letzterem der eines Forstreferendars.

War ich einmal abends nicht zu Hause, sondern dehnte das Abendessen aus, so erregte dies das Mißfallen des guten Rates, weniger, glaube ich, meines guten Rufes willen, als weil wir gewohnt waren, die Abende zusammen nützlich und solide zu verbringen.

Bei der Unterhaltung über die erste Monatsrechnung des Mittagstisches erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung von dem Kandidaten, daß er für das Essen nur sechzig Pfennige zu bezahlen brauchte, während ich eine Mark bezahlen sollte, und wir aßen doch genau das Gleiche jeden Mittag, nur er aß mehr. Sollte die brave Wirtin dem gewogener sein, der ihren Speisen mehr zusprach? Das war möglich, es giebt so sentimentale Naturen, aber einleuchtender schien es mir zu sein, daß der Seelenhirt geschont werden sollte, während der Doktor, der ja viel mehr verdiente, geschröpft wurde.

Schon wollte ich entrüstet gegen diese Paritätsverletzung protestieren, als mir ein rettender Gedanke kam, der mich schadlos hielt und Aufsehen vermied. Ich bezahlte meine Rechnung, berechnete mir genau die Differenz gegen die Kandidatenrechnung und setzte diese Beträge monatlich zu dem Konto, das der Gastwirt bei mir für ärztliche Behandlung hatte, und schließlich bezahlte der Gast-

wirt meine so verbesserte Rechnung anstandslos, und wir schieden mit traurigen Mienen voneinander, ohne jeden Groll, wir hatten uns gegenseitig Gerechtigkeit stillschweigend widerfahren lassen, der Kandidat war bevorzugt, ich hatte nichts gemerkt, und hatte den hohen Preis gern für das gute Essen bezahlt, ich denke noch an das Kaninchenfleisch mittags.

Mit besonderem Vergnügen gedenke ich des Verkehrs im Hause des Forstmeisters, der mit seinen beiden Schwestern zusammen lebte, zwei liebenswürdigen Damen, mit denen zusammen zu sein für mich immer ein Lichtblick war; bei einer großen Schüsseljagd nach der Letzlinger Kaiserjagd war ich stolz, unter den vielen besternten Herren Fräulein Nancy zu Tisch führen zu dürfen.

Dieser nette Forstmeister griff noch einmal später in die Geschicke meines Lebens ein, was ich damals noch nicht ahnen konnte, er schickte mir ein paar Jahre später einmal eine Wildschweinkeule wieder nach einer Kaiserjagd.

Ich hatte das Glück, einmal einen großen Bauern an einer schweren Krankheit erfolgreich zu behandeln, das hob mein Prestige nicht unbedeutend, aber dem Bauer selbst war die Rechnung nachher viel zu hoch; durch diesen Fall drang mein Ruf zu einem ziemlich entfernt wohnenden Verwandten des Bauern, welcher schon von vielen Aerzten sich hatte erfolglos behandeln lassen; ich wurde nun auch gerufen und mußte 20 Kilometer weit erst mit dem Wagen fahren, in einem Nachen über die Elbe setzen und wieder einige Kilometer fahren;

auch hier erzeugte ich durch meine Forderung von 25 Mark für diese Reise bei den bis dahin nicht kranken Familienmitgliedern Gemütserschütterungen; dem Kranken konnte ich übrigens ebensowenig helfen, wie die anderen Aerzte.

Allmählich kam ich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß ich, um hier den Doktorstock mit dem goldenen Knopf zu erwerben, nur Kartoffeln essen dürfte, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, mein Mandat in die Hände meiner Wähler zurückzugeben; ich hatte mich nun zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß ein gewisser Rückhalt durch feste Einnahmen notwendig ist, und da der ärztliche Centralanzeiger mir zweimal falsche Bilder vorgegaukelt hatte, so wandte ich mich jetzt an das Orakel der Berliner klinischen Wochenschrift.

Nach einiger Zeit fand ich in dieser eine ausgeschriebene Praxis in Baden mit 1400 Mark festem Einkommen. Auf meine Meldung kam lange Zeit keine Nachricht, plötzlich Anfang Dezember wurde ich telegraphisch zu einer mündlichen Besprechung nach Magdeburg aufgefordert und bald danach bekam ich die Nachricht, daß ich von den zahlreichen Bewerbern die Stelle haben sollte, eine Praxis im Neckarthale und allem Anschein nach eine sehr gute Praxis. Einen Kuß der ganzen Welt hätte ich gegeben, wenn sie es verlangt hätte.

Ich packte meine Sachen, zu denen noch der kleinste Möbelwagen zu groß war, um das Weihnachtsfest bei meinen Eltern zu verleben und dann am Neckar ein Jahrhundert in die Schranken zu fordern.

Am Tage vor meiner Abreise ließ mich noch einer der größten Bauern, in dessen Familie immer ein Arzt aus der Kreisstadt behandelt hatte, zu einer Kranken rufen, mit der Begründung, die er mir selbst gab, daß das nun ja nichts mehr schade, da ich doch wegginge. Ich war zu glücklich, um eine möglichst angenehme Erinnerung in dem Dorfe an mich durch eine entrüstete Weigerung auf die Probe zu stellen.

Am Morgen meiner Abreise schickte mir ein Mädchen einen poetischen Abschiedsgruß und getrocknetes und gepreßtes Zittergras und Moos, die an einem stillen trauten Ort im lieben schönen Walde gewachsen waren. Und fort ging's zum Weihnachtsfest im Elternhause und dann zu neuer Arbeit.

Große Schätze hatte ich nicht gesammelt, ich konnte aber aus eigenen Mitteln nach dem Neckar übersiedeln und die ersten zwei Monate, ohne Rechnungen zu schreiben und vor allen Dingen auf deren Bezahlung zu dringen, leben, wenn ich mir, wie es für einen Arzt sich ja ziemt, alle Seitensprünge verkniff.

---

3. Abschnitt.

In der fröhlichen Pfalz.

Ich konnte es mir nicht versagen, die Reise von Sachsen nach Baden über Erlangen zu machen und mit den alten Freunden noch einmal den Maßkrug zu schwingen bis zum dämmernden Morgen und dann mit ihnen das Frühstück einzunehmen in Gestalt eines höchst eigenhändig auf dem Markte erstandenen Spanferkels. Das wehmütige Gefühl überkam mich, daß hier der Vorhang fiel am Schlusse einer langen Sturm- und Drangperiode. Abends spät kam ich in der alten Universitätsstadt Heidelberg an und konnte gerade noch mit dem letzten Zuge neckaraufwärts bis zur nächsten Station fahren, und dann mit der Fähre über den Fluß setzen. Nach 10 Uhr traf ich im Adler in meinem neuen Wirkungskreise Z. ein. Ich blieb für die Nacht in diesem Hotel inkongnito, was mir aber nicht ganz glückte. Meine Frage nach einem Zimmer hatte Staunen und Verwunderung erregt, da sonst Fremde nur am Tage ankamen, und als ich einmal das Gastzimmer verließ, da hatten der Wirt und die Stammgäste schnell

die Dedikation an meinem Stocke studiert, sie wußten jetzt, wer der hohe Reisende war und warfen mir mit mehr Interesse ab und zu einen Seitenblick hin; da ich das bald merkte, so trank ich noch ein Viertelchen Pfälzer mehr, um mich in dieser feuchten fidelen Gegend von vornherein, schon inkongnito, beliebt zu machen. Am nächsten Morgen lüftete ich mein Geheimnis und sagte dem Wirt meine Absicht, in nächster Zeit die Kranken der Umgegend eines sanften Todes sterben zu lassen oder sie wieder möglichst gesund zu machen, worauf er mir sagte, daß ich bereits gestern Abend in der erzählten Weise entdeckt worden wäre.

Dann machte ich zuerst einen kleinen Bummel. Es war ein herrliches Fleckchen Erde, zu beiden Seiten des Neckars die niedlichen Berge des Odenwalds, von diesen nach dem Fluß hin eine oder zwei Reihen Häuser, zwischen ihnen Landstraße und auf dem jenseitigen Ufer außerdem die Eisenbahn nach Würzburg, am Neckar Wiesen. An dem Ufer des grünen Flusses sieht man die Z. mit der Bahnstation verbindende Fähre, weit kann der Blick den geschlängelten Fluß nicht verfolgen, er macht auf- und abwärts bald eine starke Krümmung und der Blick wird durch die dunkelblauen Odenwaldberge gehemmt, welche meistenteils mit Wald bedeckt sind; in den Senkungen zwischen den Bergen schimmert hier und dort ein helles Haus, stellenweise mehrere hervor; vereinzelt sieht man villenartige Bauten; mitten im Dorf geht eine Straße vom Neckar weg in die Berge hinein, die ebenfalls von beiden Seiten von Häusern eingesäumt wird,

außerdem liegen zahlreiche Häuser höher oben an den Bergwänden, durch schmale Pfade von unten erreichbar, anhaltend und allmählich steigt die Straße und führt nach dem hochgelegenen Dorf P., da steht man mitten im Odenwald. Soweit kam ich natürlich den ersten Tag noch nicht gleich. Ich freute mich an der anheimelnden Sprache spielender Kinder und begab mich dann zum Herrscher des Dorfes. Der Zufall fügte es, daß der Bürgermeister gerade eine leer stehende Wohnung hatte; wir waren bald einig, und nachmittags bezog ich die für einen Arzt recht unpraktisch gelegene, sonst sehr schöne Wohnung hoch oben auf einem Berge, der nur auf einem mühsamen Wege erklommen werden konnte, von wo ich einen prächtigen Blick in das reizende Neckarthal hatte.

Daß diese Wohnung für Kranke sehr praktisch gelegen gewesen wäre, das kann der nachsichtigste Mann nicht behaupten, aber einmal war keine andere brauchbare Wohnung da, und dann lag sie nicht weit abseits vom Dorfe. Asthmakranke und solche mit Lungenerweiterung langten immer mit schweren Erscheinungen in meinem Berghaus an, ich tröstete sie nach Kräften damit, daß sie nun ja auch wieder herunter müßten, und daß das Steigen Lungen- und Herzgymnastik wäre; für mich selbst war der An- und Abstieg im Winter und nachts auch gerade kein Vergnügen, das ich mir denn auch nur gönnte, wenn andere mir nicht meine Ruhe auf dem Berge gönnten; einige Male nahm ich einen Anlauf, das Abendbrot zu Hause einzunehmen, auch um des unbequemen Weges willen, doch

schmeckte es mir nicht, es war zu trocken, und ich ging zu den Mahlzeiten regelmäßig in den am Neckar gelegenen „Adler", ein vorzügliches, weit und breit bekanntes, zu allen Zeiten von dem nahen Heidelberg und im Sommer von weither besuchtes Gasthaus mit einem freundlichen Wirt und einer ganz ausgezeichneten Verpflegung. Neben diesem Protestanten wurde des Nachmittags ab und zu ein katholischer Gastwirt besucht.

Morgens und nachmittags hielt ich eine Sprechstunde ab, vormittags ging ich im Thale entlang und in die Berge hinein der Nahrung nach, anfangs hatte ich den Nachmittag zu meiner eigenen Verwendung, aber allmählich stieg die Arbeit so, daß ich vor- und nachmittags Kranke besuchen mußte. Ich hatte die Kranken der Ortskrankenkasse Z.-P. zu behandeln, die Ortsarmen, bald kamen dazu die der Krankenkasse Heidelberg angehörenden in Z. und P. wohnenden Kranken und die der Krankenkasse einer Zigarrenfabrik angehörenden. An Armen fehlte es nicht, Ortskrankenkassenmitglieder sind bekanntlich immer krank, besonders im Winter stellen diese ja immer einen festen Stamm von Kranken, und die Arbeiterinnen in der Zigarrenfabrik waren zum größten Teil krank, sie waren leicht an allgemeiner Schwäche und Blässe schon äußerlich kenntlich, und Lungenkrankheiten waren bei ihnen an der Tagesordnung.

Im übrigen gab es auch noch eine ganze Anzahl keiner Krankenkasse angehörige Einwohner von den etwa 3000 Ansässigen, die ab und zu mir zuliebe krank wurden.

Selbstverständlich hatte ich bei den Honoratioren Besuch gemacht, zu welchen außer einigen Rentiers und einigen Fabrikbesitzern, dem protestantischen und dem katholischen Geistlichen, natürlich auch die Vorstandsmitglieder der Ortskrankenkassen, Bäcker und Schuhmacher, gehörten, wobei ich übrigens erwähnen muß, daß die Vorstandsmitglieder der Kassen keineswegs tyrannisch gegen mich waren, und daß ich mich mit ihnen gut verstanden habe; die Vorstandssitzungen, an denen ich mich immer beteiligte, verliefen sehr gemütlich, obwohl in der halb protestantischen, halb katholischen Gegend die durch die Konfession erzeugte Spaltung sich bis in den doch so kleinen Vorstand der Ortskrankenkasse erstreckte.

Ich habe nie mit den Kassen Differenzen gehabt und freue mich dessen; ist es schon eine Tagelöhnerarbeit, Kassenpraxis auszuüben, ist es recht ärgerlich, sich nachts wegen eines seit acht Tagen bestehenden Rheumatismus aus dem Bett und zwei Stunden weit wegholen lassen zu müssen, ist es geradezu widerlich, für offenbare Simulanten Rezepte und Krankenscheine schreiben zu müssen; so sehr ich mich immer dagegen gesträubt und lieber den Kampf gegen die Krankengeldjäger und Faulenzer aufgenommen habe, in einzelnen Fällen, wo man nicht in das Innere sehen kann, muß man schließlich den Klagen glauben oder wenigstens sich gläubig stellen — wir Aerzte sind da in der abscheulichsten Zwickmühle — wie unbehaglich muß es erst sein, wenn dazu ein feindlicher, tyrannischer, selbstherrlicher Vorstand kommt, das muß einem das Leben ja geradezu verbittern. Eines der größten Leiden des

Aerztestandes sind entschieden die Krankenkassen, besonders die dem Arzte eine geringe Pauschalsumme für seine Leistungen gewährenden.

Man wendet ein, daß der Arzt von den meisten Kassenmitgliedern überhaupt für seine Bemühungen nichts bekommen würde, wenn nicht Krankenkassen für dieselben einträten, und daß die Krankenkassen eben deshalb auch im Interesse des Arztes lägen. Das ist nicht richtig. In jeder Kasse gibt es eine große Anzahl gut situierter Mitglieder, die auch sonst den Arzt gut bezahlen können, und die allein für den Arzt schon denselben Wert haben, wie die ganze Kasse, bei den übrigen müßte er dann freilich die Rechnung in den Schornstein schreiben, aber er steht sich doch dabei besser; was er den schlecht Situierten thäte, das thäte er freiwillig, und gern freiwillig — jeder Arzt rechnet mit einem sicheren Ausfall bei Armen — er arbeitete nicht zwangsweise und würde nicht so und so oft unnötig gequält, oder könnte sich wenigstens gegen notorische Quärulanten schützen, ohne Streit mit einem Kassenvorstand oder gar Verlust der Kassenarztstelle zu befürchten, und wer etwa denkt, daß die Kassen alle zum Wohle der Menschheit dienen, der irrt sehr. Nicht bestritten soll werden, daß richtig geleitete Kassen, die dem Arzt gerecht werden, wohlthätige Einrichtungen sind, aber wer sich einmal von einem Kassenarzt den Prozentsatz derjenigen überschlagen läßt, die ab und zu lediglich des Krankengeldes halber faulenzen wollen, der wird erstaunt sein; Kassen begünstigen auch in entsprechend abgestimmten Seelen den Hang zum Simulantentum, zur Faulheit und Bequemlich-

keit, es wäre — ich habe es versucht — ein aussichtsloses Unternehmen, dem Arbeiter klar machen zu wollen, daß die Kasse eine wohlthätige Einrichtung für den Notfall ist, die größte Zahl der Arbeiter — es gibt auch verständige Ausnahmen, aber nur wenige, und diese nur in der Theorie, solange es ihnen gut geht, sie verfallen in denselben Gedankengang, sowie am eigenen Leibe sich entfernt die Probe aufs Exempel einstellt — versteht nur die Notwendigkeit von Leistung und Gegenleistung, sie glaubt durch die Einzahlungen gewissermaßen darauf hingewiesen zu sein, auch einmal etwas herauszubekommen, einer sieht es vom andern und gleiches Recht für alle beansprucht jeder.

Wird der Kassenkranke nicht sofort auf Wunsch besucht oder nicht gut genug behandelt — diese Kranken sind gewöhnlich auch noch empfindlicher als selbstzahlende — so heißt es, ja der Doktor behandelt uns als Kranke zweiter Klasse, wir wollen einen anderen Kassenarzt haben und so weiter.

Mindestens ist Bezahlung der Einzelleistung zu fordern, nicht Pauschalbezahlung Das schiebt doch einen gewissen Riegel vor und gibt dem Arzt eine gewisse Freude an der Arbeit.

Wird ein Kassenkranker einmal mit seinem kleinen Anliegen vom Arzt kurz behandelt, dann wird gleich geklagt; und wie steht es sonst im Leben; das weiß jedes Kind, daß es für weniger Geld schlechtere Waren und weniger Waren bekommt als für mehr Geld. Nur beim Arzt soll dieses Dogma des Handelsverkehrs nicht gelten, er soll immer gleich sein, ich rede da nur von dem Standpunkt des Kranken aus;

der Arzt, der wirklich humane Arzt behandelt jeden Kranken gleich, aber es liegt in der Natur der Sache, daß die Kleinigkeiten der Kassenkranken, die nur einmal ein Rezept haben wollen, schneller behandelt werden als ein anderer Kranker, zu dem der Arzt hin muß, dieser Kranke zahlt eben selbst, und er ruft erst den Arzt, wenn er ihn rufen muß. Und daß der Arzt bei einem gut situierten Kranken einmal länger sitzt als bei einem Kassenkranken, ist wohl auch zu verstehen, bei letzterem ist er für längere Zeit gar nicht gern gesehen, und bei ersterem muß er auch oft über Nichtärztliches sich ergehen, und er thut es als Abwechslung in dem Beruflichen nicht ungern. Von den Stunden, die wir Aerzte an den Betten von Kranken gesessen haben, bei denen an eine Bezahlung unserer Arbeit von vornherein nie zu denken war, schreiben wir nicht in den Tageszeitungen.

Und die große Menge der Aerzte ist auf Bezahlung ihrer Leistungen angewiesen, auch ärztliche Hilfe ist geleistete Arbeit, daran denken manche nicht, manche und nicht schlecht Situierte denken, den Arzt können sie schon holen, der hätte ja durch den Besuch keine Auslagen, er kann ein Jahrzehnt mit der Bezahlung warten; das ist sehr unrecht; wer denkt so, wenn er seine zerfetzten Stiefel zum Schuster trägt? Auch erworbene Kenntnisse und Zeit sind Auslagen. Wie schlecht geht es vielen Aerzten! Bei den sozialen Aufgaben, die der Staat erfüllt, ist er auf die Hilfe der Aerzte angewiesen, er sollte auch nicht dulden, daß aus ihrem Rücken die Riemen geschnitten werden, und sollte sie in ihrer Existenz fördern. Ich habe das feste Vertrauen, daß er das in Zukunft thun

wird, es mehren sich die Zeichen in dieser Richtung; es dürften, wenn schon mit Kassen zu rechnen ist, nur Kassen gebildet werden mit leidlichen Bezahlungen der Einzelleistungen, mit einwandsfreien Vorständen, es muß freie Arztwahl für die Kassenmitglieder im weitesten Sinne gestattet sein und Regelung aller Angelegenheiten durch Kommissionen, Behörden, Ausschüsse und Ehrengerichtshöfe des ärztlichen Standes in Aussicht genommen sein.

Nur dann wird das Wohl des ärztlichen Standes, das dem Staat nicht gleichgültig sein kann, gefördert, dann wird auch das Wohl der Kassenmitglieder gefördert, und dann wird das Gesetz zu dem, was es sein soll, zu einer Wohlthat.

Man könnte darin nur eine Entschädigung für Wunden, die das Kassenwesen dem ärztlichen Stande sichtbar und unsichtbar geschlagen hat und noch schlägt, erblicken, wenn der Staat die Kurpfuscherei verbieten würde. Wahrlich, das wäre keine zu große Forderung, sondern nur ein gewisser Ausgleich.

Ist es denn so schwer, die Erlaubnis der Kurpfuscherei wieder aufzuheben, nachdem diese in der dritten ordentlichen Session des norddeutschen Reichstages bei der dritten Lesung am 25. Mai 1869 erst im Sinne einer Petition der Berliner medizinischen Gesellschaft gegeben worden ist, gegeben auf das Drängen der Aerzte selbst, gegen den Willen der Regierung, welche mit klarem Blick die außerordentliche Tragweite des Beschlusses über den Paragraph 29 der Gewerbeordnung, die Nachteile für den Aerztestand übersah, trotz der warnenden Worte des Präsidenten des Reichskanzleramtes Delbrück.

Wahrlich, das Schicksal des Aerztestandes hat etwas Tragisches.

Ehrlich muß man sagen, es wäre nur eine logische Folge, wenn die Pfuscher auch zur ärztlichen Behandlung der Kassenmitglieder zugelassen würden.

Aber wohin sollte das führen? Wir bedürfen dringend eines Pfuschereiverbotes, wie es früher bestanden hat in den einzelnen Staaten —

Im Anfang des nächsten Jahres trat heftiger Schneefall ein, ich war zeitweise auf meinem Berge ganz eingeschneit und wurde erst von den Kassenmitgliedern herausgehauen. Der Blick von meines Daches Zinnen auf die beschneiten Berge und den dazwischen sich hinschlängelnden Neckar war geradezu herrlich.

Meine ärztliche Thätigkeit bewegte sich in den gewöhnlichen Bahnen, die Honoratioren behielten anfangs ihre Aerzte aus Heidelberg bei, aber als die Thätigkeit der auswärtigen Aerzte allgemein in Z. eine geringere wurde, da lag jenen, welche zum Teil auch sonst gut beschäftigt waren, nicht mehr viel an dem einen Getreuen, und so vollzog sich allmählich die Reinigung. Bei schweren Fällen wurde anfangs meistens noch ein von früher bekannter Arzt aus Heidelberg zugezogen, aber auch das schränkte sich mehr und mehr ein. Zu meinem Staunen wurde ich einmal beim zufälligen Zusammentreffen mit einem Arzt aus Heidelberg im Beisein anderer auf dem Bahnhofe gegenüber Z. öffentlich belehrt, daß ich eine ganz veraltete Methode in der Behandlung von Darmverschlingung hätte, ein anderer sagte mir, Sonntags dürfte ich keine Kranken ins Krankenhaus

schicken, da eben Sonntag wäre; ich sah, daß die Kollegen sich meine Förderung in jeglicher Richtung angelegen sein ließen; ich hatte ja auch noch keine großen Erfahrungen gesammelt.

Dafür lieferte ich denn auch bald zwei neue Beweise. Eines Abends kam ein Bauernmädchen zu mir und wollte vor dem in einer halben Stunde beginnenden Tanzvergnügen noch schnell einen schlechten schmerzenden Zahn gezogen haben; ich ließ mir den Zahn zeigen, zog ihn, und erhielt dafür eine Mark. Seelenvergnügt ging das Mädchen fort, um aber schon nach einer Viertelstunde wieder zu kommen und mir die niederschmetternden Worte zuzurufen: „Herr Doktor, Sie haben mir einen verkehrten Zahn gezogen!“ Uebrigens schien sie mir trotz alledem nicht zu grollen, wohl in der Ueberzeugung, daß auch sie selbst an dem Unglück nicht ganz unschuldig war; die Bauern können ja Gegenstände mit einem Finger nicht zeigen, auch das Mädchen war, als sie mir den kranken Zahn zeigte, mit der ganzen Hand in den Mund gefahren, und ich hatte von zwei nebeneinander stehenden schlechten Zähnen in entschuldbarem Irrtum den falschen erwischt. Ich zog also noch den richtigen, und das Mädchen wollte sogar diese That auch noch bezahlen, was ich aber ablehnte, da es sich meines Erachtens nur um eine Zugabe handelte; sie ging vergnügt zum Tanzen und hat die zwei Zähne nicht vermißt. Mit dem Zahnziehen ist das überhaupt eine eigene Sache, mir erschien die Arbeit immer als chirurgische Operation, während die Bauern beim Bezahlen lieber einen anderen Maßstab anlegen, der Barbier thut es billiger,

und besonders wenn der Zahn schnell heraus ist, ist dem Bauern die höhere Taxe erst recht nicht verständlich. Auf dem Lande ist das Zahnziehen häufiger notwendig und im Laufe der Zeit bekommt man darin Uebung, anfangs hatte ich einiges Mißgeschick und ich gewann nach einem verfehlten Ansatz oder Abbruch die Ueberzeugung, daß wirklich das ganze Leben aus Schuld und Sühne besteht, nur daß die Sühne in diesem Falle weniger subjektiv als objektiv ist; wo soll man aber auch die Zahnkenntnisse her haben? Ich nahm eine günstige Gelegenheit wahr und zog auf der Universität einmal einer Leiche sämtliche Zähne, im Operationskurs, veranlaßt dazu hat mich niemand, und einem wirklichen lebendigen Menschen habe ich auf der Universität überhaupt nicht einen Zahn gezogen. In dieser Richtung empfiehlt sich die Vertiefung des Studiums, erstens um auf dem Lande sattelfest zu sein und dann um in entsprechenden Fällen nicht auf Radikalverfahren angewiesen zu sein, sondern auch konservativ richtige Ratschläge erteilen zu können.

Einmal wurde ich ganz eilig zu einem Kranken gerufen, dessen Ableben nahe bevorstehen sollte. Ich eilte, um noch den Lebenden zu erreichen und, wenn möglich, Hilfe zu bringen. Der Kranke, ein kräftiger Schmied, reagierte auf keine Frage, auf keinen Nadelstich, stöhnte, und ich kam nach einer längeren Untersuchung zu dem Schluß, den ich auch den mit angehaltenem Athem herumstehenden Angehörigen mitteilte, daß das Vorgänge im Gehirn wären, die sehr gefährlich seien und das Schlimmste befürchten ließen, hier sei menschliche Hilfe machtlos, ich wollte aber

dem schwer Leidenden die Schmerzen lindern. Nach dem stummen Beifall der Zuhörer bei meiner Rede, eilte ich nach Hause, machte bald darauf dem Kranken eine Morphium-Einspritzung und verließ das schwergeprüfte Haus mit tröstenden Worten.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als mir am nächsten Morgen bei dem schüchternen Eintritt, nach der meiner Meinung nach sicher inzwischen eingetretenen Katastrophe, der Totgeglaubte vergnügt entgegentrat und erzählte, daß es ihm nach der Einspritzung bald besser geworden sei, er habe alles gehört, was ich gesagt habe, aber er habe kein Zeichen irgend einer Verständigung von sich geben können; ich nahm alle Geistesgegenwart zusammen und versetzte wichtig: „Ja, das, was ich Ihnen eingespritzt habe, ist aber auch das Beste, was wir haben."

Im strengen Winter war es manchmal recht schwierig, zu den hoch oben an den Bergen hängenden, einsamen Häusern zu gelangen, noch schwieriger aber, wieder herab zu kommen. Ich habe mehr als einmal meine Instrumententasche auf den Schoß genommen und bin auf dem für die Erziehung wichtigsten Körperteile auf einer festen Bahn im Schnee wieder in die Welt hinuntergerutscht.

Viel Kopfzerbrechen verursachte mir ein Mann, der durchaus Invalidenrente haben wollte und mir seine Leiden wiederholt eingehend beschrieb; ich konnte mich nach seinem Aussehen gar nicht davon überzeugen, daß er invalide war. Als ich immer wieder nicht an die Ausstellung eines Attestes wollte, kam der Mann eines Tages auf den Plan, durch eine schriftliche Krankengeschichte auf mich Eindruck zu

machen. Er überreichte mir einen Bogen folgenden Inhaltes:

Z., den 20. Januar 1892.

Die Krankheiten, wo ich ausgehalten habe, von 1845 bis 1892.

1845. Im Schlittenfahren den linken Arm aufgerissen.

1846. Im Spielen an der linken Hand den Finger halber abgehauen.

1848. Im Holzreißen mit einem eisernen Haken an der linken Hand zwei Finger aufgerissen.

1852. In der Lehre in Holzladen die rechte Hand zurückgeschlagen. Spital.

1854. Beim Bauholzbeschlagen am rechten Fuß am Waden die Oder durchgehauen. Spital.

1855. Auf Hochzeitschießen ein Stück Zündhütchen ins rechte Aug. Doktor Ehmann.

1856. Mit dem Knie auf ein Stein gefallen, am rechten Bein im Oktober bei Pfarrer Sabel Brunnen gemacht geschwiezt und Wasser auf mich geflossen auf Knie gezogen und krumm geworden. 8 Wochen lang auf Krücken gelaufen, Einräubungen, Salb Dampfbad von 7 wilde Kreuter Dampfbad.
Hausmittel, Spital.

1858. Auf Kirchweihe ein Stich in linken Augendeckel.
und den Kopf mit einem Hammer verschlagen eine Zeitlang nicht gesehen 10 Wochen
Profesor Bugel.

1860. 14 Tage vor Pfingsten von der alten Heidelberger Brücke abens ½ 10 Uhr hinunder ge-

worfen worden gelegen bis morgens drei Uhr ein Stein in Unterküfer stecken geblieben. Hofrath Schelinus und Spital Doktor Feer und Bischot.

½ Jahr stumm ¾ Jahr krank.

¼ Jahr in Spital die andere Zeit zu Hause.

1864. Als Schiffszimmermann hinter Bonn wo der Rhein mit Eis ging ¼ Stund in Eis geschwummen 14 Tag.

1865. In der Wagenfabrik von Fuchs den Daumen an der linken Hand in die Hobelmaschine gebracht. 3 Wochen Spital.

1866. Am rechten Bein am Knie ein Geschwulst.

1867. 14 Tag Kalleblaß dann aufgeschnitten Decbr. u. Januar Doktor Fischer alt.

1871. Morgens 4 Uhr gebaden im Schwiemen den Krampf
bekommen und drei mal untergesunken
Pumer.

1872. Remadießmuß 1 mal 5 Wochen lang. Bluthiegel Schröbköpf Einräubungen gebügelt zuletzt ein Dampfbad im Spital.

1873. Brustunterleib Entzüntung ¼ Jahr

1874. mit der rechten Hand Axt gefallen. 2 Flecksen aufgeschnitten.

1878. In der Bärenbach bei Siemon Grubendeckel durchgebrochen mit dem linken Bein auf den Rand von der Grube. Ein Schleifsteinbock von 8 Ztnr. auf dem Knie gelegen das Fleisch losgedrückt 3 Wochen nicht stehen können. Spital.

Krankheiten von 1845 bis 1891.

1885. 5. November an der rechten Hand die Gelänkentzündung alle Finger steif und krumm gewesen 14 Tage im Spital. 1/4 Jahr zu Hauß.

1892. 2 Januar Remadiemuß.

Und dabei sah der Mann ganz gesund und munter aus. Er hat auch nachher tüchtig weiter gearbeitet, als die Rente nicht kam.

Er war natürlich Mitglied der Ortskrankenkasse.

Aber nicht allein gegen Kassenkranke muß der Arzt ins Feld ziehen bei unberechtigten Ansprüchen, sondern auch gegen andere, ganz besonders aber eine notwendige, viel gesuchte und viel geschmähte Menschenklasse, gegen die Dienstmädchen.

Einmal wird man vom Mädchen herbeigerufen, das infolge Ueberarbeitung krank ist, einmal von der Herrschaft, weil das Mädchen faul ist und wegen allerhand Uebelkeiten nicht arbeiten will. Da kommt der Arzt oft in eine schwierige Lage; die Frau vom Hause erwartet bestimmt vom Arzt Hilfe in ihrem Sinne, das Mädchen ist selbstverständlich eine grobe Simulantin; „Herr Doktor, bringen Sie sie nur einmal ordentlich auf den Trapp!", die wirtschaftlich Schwächere andererseits hofft auf Hilfe bei dem Vertreter der Humanität. Meistenteils handelt es sich natürlich um Leiden, welche äußerlich sich nicht bemerkbar machen. Eingedenk des Grundsatzes, daß das Leben sich aus Kompromissen zusammensetzt, habe ich in zweifelhaften Fällen mit der Anordnung einer Schonung vor schwererer Arbeit meine Pflicht zu allseitiger Zufriedenheit erfüllt. Das Mädchen sah, ich stand ihr bei, sie brauchte Schonung, die Herrschaft sah,

ich stand ihr bei, schwerere Arbeiten hatte natürlich das Mädchen bei ihr gar nicht zu verrichten, endlich wußte keiner von uns drei Beteiligten eigentlich recht, was „schwerere“ Arbeiten sind. Genug, alle kamen so über einige kritische Tage hinweg und dann ging es besser, bis die Harmonie der herrschenden und dienenden Seelen wieder einen Riß bekam.

Ein meine Geschicklichkeit in der Beilegung solcher Familienzwistigkeiten anrufender Brief lautete:

Geehrter Herr Dr.!

Wollen Sie so freundlich sein und heute zu uns kommen, ich habe ein Dienstmädchen, wo sich immer krank meldet und kann doch essen für zwei, auch kann sie bis 11 und 12 Uhr nachts auf der Straße sein, nur beim Arbeiten ist dieselbe krank; ich glaube, daß es nur Faulheit bei ihr ist; ich möchte Sie daher freundlichst bitten, dieselbe zu untersuchen. Freundlichen Gruß.

Die bei dem Mädchen mit der Beschäftigung verbundene Unlust schien allerdings mir ziemlich bedeutend zu sein, leider ist das ja wohl häufig der Fall; aber die meisten müssen einmal arbeiten, nachdem uns das Paradies durch den leichtsinnigen Streich Adams verloren gegangen ist.

Allmählich kam ich ärztlich über meine Umgebung hinaus. Ich mußte auf den steilen Dilsberg, in die Gegend des Schwalbennestes und der Burgen der aus Wolffs „Das Recht der Hagestolze“ bekannten Landschaden weit in den Odenwald hinein, besonders aber in den auf dem anderen Neckarufer gelegenen Vorort Schlierbach von Heidelberg. Der Weg führte

mich auf diesen Touren bis auf den Wolfsbrunnen und auf den Kümmelbacher Hof und bis in die griechische Weinstube in Neckargemünd.

Sogar einzelne Sommerfrischler, deren es vom März an bis spät in den Herbst hinein in Z. und im ganzen Neckarthale sehr viele giebt von überall her, besonders aber aus dem nicht fernen Mannheim, die größtenteils die gelehrten Aerzte der nahen Stadt vorzogen, machten manchmal einen schüchternen Versuch mit meiner Wissenschaft, der je nach der Lage des Falles glückte oder mißglückte. Bei plötzlichen nächtlichen Ereignissen wurde ich besonders von diesen geholt, da traf man mich Landpomeranzen mit größerer Wahrscheinlichkeit zu Hause als einen städtischen Arzt.

Einmal mußte ich plötzlich nachts bis dicht vor Heidelberg; mir wurde die Angabe gemacht, eine junge Dame sei plötzlich geisteskrank geworden. Mit dem in der Praxis der Studentenzeit geübten Kennerblick war mir die Situation klar, und ich erklärte den staunenden Sommerfrischlern, welche eine kleine Tanzerei abhielten, die Dame leide an einer akuten Alkoholvergiftung. Die Diagnose war eine unzweifelhafte, wie sich an diesem Abend und am nächsten Morgen noch überzeugend herausstellte. Wenn man tanzt, gut geschnürt ist und Durst hat, dann braucht man gar nicht viel „Burgaff“, um die Wahrheit des Wortes zu proben:

> Aus dem Feuerquell des Weines,
> Aus dem Zaubergrund des Bechers
> Sprudelt Gift und süße Labung.

Die Kur gelang natürlich, noch heute erinnert mich ein Dekorationsteller an die Nebelnacht.

Diese glückliche Kur war wohl auch die Ursache, daß ich bald darauf zur Behandlung des Dienstmädchens auf dem nahen Stift Neuburg zugelassen wurde, ein mich vor Glück taumeln machender Fortschritt; was für schöne Gemälde waren auf dem Stifte zu sehen, dessen liebenswürdiger Besitzer mir dieselben zeigte.

In meine Sprechstunden kamen nach und nach mehr Bauern aus fernen Odenwalddörfern; mir fällt dabei eine ergötzliche Scene ein. Einmal kam, als ich gerade am Schlusse der Sprechstunde weggehen wollte, ein Bauernpaar von weither. Der Mann wollte mich befragen und seine treue Ehehälfte war in Sorgen mitgekommen. Als ich einigermaßen aus den durcheinanderredenden Ehegatten klug geworden war, sagte ich: „Nun schnell ausziehen"! und ging ins Nebenzimmer, um währenddessen die kostbare Zeit noch in anderer Weise auszunützen. Ich konnte nicht ernst bleiben, als ich wieder kam. Mann und Frau standen splitterfasernackt am Ofen, er die rechte, sie die linke Hand an dem Ofen gestützt, die andere Hand in paradiesischer Haltung; ich fragte die Frau noch, ob ihr denn auch etwas fehle, was sie aber verneinte.

In den größten Stolz versetzte mich aber eine junge Witwe aus der Stadt, welche mich ab und zu aufsuchte, um ärztlichen Rat bei mir zu holen. Ich konnte es gar nicht begreifen, warum diese Kranke, der übrigens gar nichts zu fehlen schien, aus der Stadt mit den vielen Aerzten zu mir kam, und das noch mit Klagen, die man eigentlich immer zum Spezialisten trägt. Heute sind mir derartige Fälle nicht mehr unklar.

In dieser lustigen Gegend wurde die Faschingszeit tüchtig gefeiert; ich war unter anderem zu einem früher in Rußland ansässigen Rentier zum Fastnachts-Kostümfest eingeladen. Als Trompeter von Säckingen stieg ich in einem aus Heidelberg geliehenen Anzug, die hohen Sporenstiefel in Gummischuhe gehüllt, mit einer von unserm Nachtwächter geliehenen Trompete von meinem Berg ins Thal hinab. Nach einem vergnügten Abend vergaß ich für den Heimweg die Gummischuhe anzuziehen und watete mit den geliehenen Stiefeln durch den hohen Schnee, was nachher zu unliebsamen Erörterungen mit dem Verleiher führte, außerdem verlor ich auch auf dem Heimweg das Mundstück von der Trompete.

Die Stimmen mehrten sich, welche mir zuflüsterten, daß meine Bergwohnung nicht für einen Arzt geeignet wäre, und da der Zufall es fügte, daß bei dem eben erwähnten Rentier, dessen hochgebildete, im Dorfe und allgemein nur kurz „die gnädige Frau“ genannte Gattin, die den Ton in der Gesellschaft angab, eine dreizimmerige Wohnung frei wurde, so stieg ich mit dem Frühling hinunter ins Thal in die am Neckar gelegene Villa, auf deren Balkon ich im Schaukelstuhl mich oft in Vergessenheit geschaukelt habe.

Aber nicht nur für meine Unterkunft gegen Regen, Schnee, Wind und Kälte war in diesem Hause gesorgt, auch meine geistige Bildung ließ sich die gnädige Frau angelegen sein. In einem Leseabend der Honoratioren wurde „Caesar Borgia“ gelesen — ich war der Titular — mit verteilten Rollen, immer von neuem wurde gelesen und

geprobt, dann gar zweimal wöchentlich, die gnädige Frau geriet in Aufregung, wenn etwas nicht klappte, ihr nicht ausdrucksvoll Gelesenes mußte wiederholt werden, bis es ging. Die Sache wurde mir lächerlich, was wieder den Zorn reizte, endlich wurde mir das alles zu dumm, ich mußte immer lachen über diese Schulzucht, und schließlich, ich konnte mir nicht helfen, warf ich alle konventionellen Lügen über Bord und drückte mich.

Und für das Drücken hatte sich auch ein plausibler Grund eingestellt; ich hatte ein Mädchen kennen gelernt und dessen Eltern, denen ich einmal an einem Sonntage einen Besuch machte, der eine Besuch führte zu weiteren an Sonntagen, an denen es ja auch weniger Kranke, namentlich Kassenkranke, giebt, andere Tage war es wegen der weiten Eisenbahnfahrt nicht möglich. Das zeitweise Wegreisen wurde häufiger, und nicht lange dauerte es, so that ich aller Welt zu wissen, daß ich die liebe Gefährtin für Freud und Leid glaubte gefunden zu haben.

Die herrliche Sommerzeit führte meine Braut und deren Eltern wiederholt in das Neckarthal, das in seiner Blütenpracht wirklich allerliebst aussah. Ich fuhr noch häufiger Sonntags die schöne Bergstraße entlang nach Norden; im wesentlichen aber war in dieser Zeit meine Thätigkeit das Briefeschreiben, und ich habe so viele geschrieben, wie ein anderer Mensch im ganzen Leben schreibt, und man hierin die Berechtigung finden dafür, daß ich später wird zu dieser Beschäftigung gar keine Neigung mehr verspürte und das Schreiben von Familien- und anderen Briefen meiner Frau überließ.

Den sinnig in dem tiefen Schwarz der Trauer gehaltenen Kasten vor der Bürgermeisterei, in welchem wir auf der Proscriptionsliste ausgehängt wurden, umwehten massenhaft bunte Schleifen an grünen Kränzen, welche meine Frau nachher in dem Hamsterkasten der Erinnerung aufbewahrt hat.

Im Herbst, als die Nüsse reiften, trat ich in die Zahl derer, die für das ewig Weibliche jenseits von Gut und Böse sich befinden, und machte die übliche legitime Reise zu zweien. Gewöhnlich will man ja viel sehen; zum viel Sehen muß man viel reisen, viel ein- und viel auspacken, Berge klettern, noch einmal ruft der Gladiator stolz von den Alpenspitzen in die Arena des Lebens: »moriturus vos salutat«. Ich suche vergeblich nach einem inneren Grunde von den Hochzeitsreisen und schließe mich denen an, welche die Schwiegereltern nach dem üblichen Festmahle wollen heimlich verschwinden und in die Ferne reisen sehen, während das Honigheim im stillen Hause bezogen wird. Die bisherige Gewohnheit, wie ein Reitschulendirektor von Ort zu Ort zu ziehen, ist zweifellos unbequem, ja, ich weiß viele Fälle aus meiner ärztlichen Erfahrung, wo sie schlechte Folgen gehabt hat, wo die Frau als Kranke zurückkam, die lachend in das Land der Citronen hinabgestiegen war. Es ist geradezu unverständlich, warum man diese unruhige Zeit noch unruhiger gestaltet.

Die Reise mußte abgekürzt werden, da mir aus dem Dorfe mitgeteilt wurde, mein Vertreter wollte den Ort verlassen, wenn die Cholera käme, die damals drohte und deren Einschleppung durch-

aus im Bereiche der Möglichkeit lag, da eine große Zahl der Einwohner des Neckarthales sich ihr Brot in Wäschereien verdiente, zu welchen die Wäsche aus den im nördlichen Teile Badens gelegenen großen Städten fuhrenweise gebracht wurde. Ich glaube, die Befürchtung, daß dann mein liebes Dorf arztlos gewesen wäre, war grundlos, offenbar war ein Scherz des Kollegen mißverstanden worden.

Wir wurden mit Schießen und Blumen empfangen und natürlich von der Schwiegermutter, und meine Frau ist mir eine traute treue Gefährtin geworden in dem einzig Beständigen auf der Welt, im Wechsel der Zeiten.

Nachmittags gingen wir gemeinsam in die Berge und Wälder, auch im tiefen Schnee, und wir haben manchen Sprung Rehe, manches Häslein im stillen Walde belauscht.

Wir wurden von den Honoratioren des Dorfes wie üblich eingeladen, und die erste Gegenleistung unsererseits versetzte uns in nicht geringe Aufregung.

Besonders gern kehrten wir bei unseren Spaziergängen bei einem Hammerschmied im sogenannten Steinbachthal ein, der später zum Bürgermeister emporstieg, als ich das Dorf bereits verlassen hatte. Mit seinen niedlichen Kindern habe ich manches Viertelstündchen vertändelt, mit ihm und seiner lieben Frau manche Stunde verplaudert.

Mit Staunen sah meine Frau auf den Fensterbrettern der Wohnungen, in denen ich, wie eine lieblose Redensart lautet, einen untergekriegt hatte, die Medizinflaschen in Reih und Glied stehen; es

geschah, damit jedermann sehen konnte, daß der Tote regelrecht mit ärztlicher Hilfe gestorben war.

Einer Einladung des Adlerwirts zum Schlachtefest leistete ich ohne Frau Folge, in Gesellschaft der anderen männlichen Honoratioren, und harmlos, wie ich war, war ich sehr erstaunt, daß ich für den Wein, den ich zu der frischen Wurst getrunken hatte, zahlen mußte; ich hätte lieber die Wurst bezahlt und den Wein nicht, und konnte mich mit solchen „Einladungen" nicht befreunden.

Der Winter wurde ein sehr, sehr strenger. Es fiel reichlich Schnee, die Kälte wurde immer grimmiger, ohne uns von unseren täglichen Spaziergängen abzuhalten. Der Neckar trieb Eis, der Weg nach Heidelberg war ganz verschneit, die Fähre stellte den Betrieb ein, die Post brachte keine Neuigkeiten mehr und ein bei uns weilender Schwager wollte reisen und konnte nicht.

Nicht lange dauerte es und der Neckar stand, was wir von unserem unmittelbar am Fluß liegenden Wohnhaus und Garten sehen konnten; bald konnten wir über den Neckar gehen zum großen Kummer unserer immer mitlaufenden Dogge Lux, welche das Eis haßte.

Aufregend wurde es, als das Wetter milder wurde; da wurden Wachen am Fluß ausgestellt, und eines Nachts läuteten die Glocken der protestantischen und der katholischen Kirche. „Der Neckar geht", riefen mir die Leute entgegen, als ich auch auf die Straße eilte. Es war eine große Sorge im Dorfe, denn wenn das Neckareis sich in Bewegung setzt, so läuft das ganze Thal Gefahr.

Der Haß der Elemente gegen das Gebild von Menschenhand war vielen in furchtbarer Erinnerung.

Donnerähnliches Getöse krachte durch die Eismassen, ängstlich wurde das Senken der Eisdecke sorgfältig beobachtet. Das Eis fing an sich zu bewegen und nach einiger Zeit bot sich auf dem Flusse der schaurigschöne Anblick des Eisganges. Große Schollen wälzten sich übereinander, stellten sich auf die Kante, wurden zermalmt; da spritzte Wasser zwischen den Schollen empor, dort wurde ein Bordstein am Neckarwege weggerissen, dort trieben Baumstämme zwischen dem Eis; nach einiger Zeit sah man zwischen dem grünen Neckareis das blaue Kochereis treiben, die Gelände und Gärten am Neckar wurden zum Teil nicht unbedeutend beschädigt, aber der Eisgang ging im großen Ganzen glücklich vorüber; das Eistreiben dauerte noch einige Tage, nach zwei Tagen war die Verbindung mit dem anderen, dem Eisenbahnufer, wieder hergestellt, der Fährmann hatte den Verkehr vorerst mit dem Kahn wieder aufgenommen, die schwere Fähre ging erst später wieder.

Gelegentlich fuhren wir im Winter nach Heidelberg zu allerhand Besorgungen, auch wohl zu einem Vergnügen, aber meistens blieben wir in unserm lieben Heim und in unserer schönen Natur.

Wir hielten die üblichen Verkehrsformeln ein, konnten uns aber mit niemandem sonderlich befreunden. Zu den angenehmsten Abenden zählten die, an welchen uns der katholische Pfarrer, ein kluger, weltgewandter Mann, besuchte, und wir haben oft lange zusammengesessen in der Gegend,

in welcher die schärfsten konfessionellen Gegensätze tief in das Leben hineingetragen wurden.

Ab und zu, mindestens aber einmal wöchentlich, kam aus Heidelberg ein lieber alter Studienfreund aus der Erlanger Zeit, welcher, als ich nach Z. gegangen war, das nahe Heidelberg mit Erlangen vertauscht hatte, zu uns. Wir plauderten, klebten Briefmarkenteller und aßen und tranken. Gewöhnlich vergaßen wir in der Freude des Beisammenseins ganz den Zweck seiner Uebersiedelung in meine Nähe, ich sollte ihn zum Tentamen physicum vorbereiten, das er nach 25 semestrigem Studium immer noch nicht gewagt hatte. Eines Abends, als er mir erzählte, daß er jetzt mit der Knochenlehre zu Ende wäre, fragte ich ihn schüchtern in der — wie immer bei unserem Zusammensein — Freuden Fülle, wieviel Glieder denn der Daumen habe, und als er in unserm gemeinsamen sächsischen Heimatsdialekte sagte: „Na, Heinrich, wie jeder Finger, dreie, Du dummes Luder“, da mußte auch meine Frau lachen; als er dann auf meine weitere Frage, wo ein bestimmtes Organ beim Weibe liege, das es aber nur beim Manne giebt, diesem Organ auch bei einem untauglichen Objekt eine Lagerstätte angewiesen hatte, wurde der wissenschaftliche Teil unseres Zusammenseins damit abgeschlossen; trotz seines Nichtstudiums — er hieß bei uns in Erlangen schon immer der Streber — war mir um die Zukunft des klugen, praktischen und sympathischen Freundes nicht bange, er ist jetzt ein gesuchter Zahnarzt.

Beim Nachlassen der Kälte wurde für den Ort, um ihn noch mehr als Luftkurort zu heben, ein

Verschönerungsverein gegründet. Die erste Sitzung war gleich eine ziemlich lange, der Federweiße war gut und meine Frau behauptet, daß ich aus dieser Sitzung nicht so heimgekommen wäre, wie ich das Haus verlassen hatte, was ja wohl bei einer Verschönerungsvereins-Sitzung nicht sonderlich zu verwundern ist.

Im Frühjahr legte ich mich auf die Forellenzucht, das Wasser war sehr geeignet. In den Bergbächen hielten sich viele Forellen. Ich pachtete im Steinbachthale einen günstigen Teich, Fische zur Nahrung wurden im Neckar gefangen und dann hinauf in die Berge transportiert. Es war sehr schön, wenn wir uns aus unserem Teich höchst eigenhändig Forellen holten, aber da sich bei einer Berechnung herausstellte, daß meine Forellen den marktgängigen Preis um das Doppelte übertrafen, so stellte ich diesen Sport ein.

Im Juni schenkte mir meine Frau einen Jungen, dessen Geschrei ich mit Stolz beim Anlegen der Fähre schon wahrnahm. Meine Freude war groß, sie äußerte sich besonders darin, daß ich meinem Hunde das Vergnügen machte, in einem großen Topfe voll kleiner Würste — seitdem verstand der Hund offenbar sogar das Wort Wurst, denn er lachte (Hunde können lachen!), sowie er das Wort hörte — zu schwelgen und daß ich Anzeigen dieses Vorkommnisses drucken ließ, an die mit einem blauseidenen Bändchen die Visitenkarte des Jungen angeheftet war.

Noch einmal genossen wir den schönen Sommer im Neckarthale. Wir saßen in unserm großen Garten dicht an der Fähre, sahen die kommenden

und gehenden Menschen, sahen Sonntags die lustigen Pfälzer in kleinen Trupps mit ein paar Musikanten vorweg von der Fähre in die Berge wandern und ließen den Hund im Neckar schwimmen.

Ein abendliches Gewitter nach einem heißen Tage, mit seinen die Umrisse der Berge erhellenden Blitzen, seinem an den Bergwänden widerhallenden Donnergrollen war uns oft ein herrliches Schauspiel.

Hatte ich schon immer eine besondere Neigung zur Gesundheitspflege und dem damit im Zusammenhange Stehenden gehabt, so kam ich allmählich, wenn ich einmal ein Stündchen zur beliebigen Arbeit frei hatte, bei diesen Arbeiten auf den Gedanken, das preußische Physikatsexamen zu machen, zumal diese Stellung doch kaum auf die Dauer voll befriedigen konnte. Die Natur war schön, die Menschen lustig, Arbeit war genügend, aber der Lohn der Arbeit ließ doch zu wünschen übrig. Die Gegend war zwar nicht gerade arm, aber viele konnten den Arzt doch nicht bezahlen; ganz gewiß war mein Einkommen nicht schlecht, aber es konnte besser sein.

Vor allem war mir klar geworden, daß ich keineswegs in allen Sätteln der medizinischen Wissenschaft bereits reiten konnte, das galt besonders von Nerven- und Geisteskrankheiten und von Frauenkrankheiten. Ich ließ mir aus Berlin die Physikatsarbeiten schicken, und siedelte, nachdem ich mich mit einem in F. arztenden Onkel meiner Frau noch über einiges verständigt hatte, nach F. über, arbeitete an meinen Aufgaben und besuchte Frauenklinik und Irrenklinik. In letzterer wunderte ich mich nicht wenig; mir schienen die Verrückten, wie mir auch

später ein junger Kollege gestand, nicht verrückt genug zu sein, jedenfalls hatte ich sie mir viel verrückter gedacht. Aber die Sanftmütigkeit vieler Irren, deren Irresein äußerlich ohne weiteres gar nicht, und beim Befragen nur bei einem glücklichen Griff in die Erscheinung trat, ließ mich doch an die Möglichkeit der Richtigkeit des Berichtes eines sagenhaften Physikus glauben, welcher auf eine Aufforderung zur Berichterstattung über die Verbreitung der Geisteskrankheiten in seinem Kreise geschrieben hatte: „In meinem Kreise sind sie eigentlich alle verrückt, außer mir.“ Und die demnach ungeheuere Verbreitung der Geisteskrankheiten ist doch wohl Grund genug, sich mit ihnen eingehend zu befassen. Ende Januar schickte ich meine Arbeiten nach Berlin, und sah mich nun nach einer Praxis in Preußen um, damit ich ein etwa bestandenes Physikatsexamen verwerten könnte.

Eine Annonce in der deutschen medizinischen Wochenschrift führte mich nach Hannover. In einem Dorfe O., nicht weit von Hannover, hatte der Apotheker die ärztliche Praxis in seinem Orte ausgeschrieben, und obwohl eine Orientierungsfahrt in meinem Herzen keineswegs ein heißes Begehren und unstillbares Sehnen nach dem Dorfe gezeitigt hatte, so wurde doch die Uebersiedelung beschlossen.

Nach einem fröhlichen Feste in den Weinkellern einer ausgezeichneten Firma begaben wir uns auf die lange Reise.

---

4. Abschnitt.

In Niedersachsen.

Mit einem acht Monate alten Kinde eine große Reise zu machen, gehört nicht zu den Reizen des Lebens; wenn der Zug hielt, zeigte ich das Kind am Wagenfenster und so kamen wir, nur ab und zu in kleiner Reisegesellschaft, in Hannover an, und fuhren am nächsten Tage im Wagen fünfzehn Kilometer weiter nach O.

Der bisherige Arzt war noch im Dorfe, hatte seine Abreise schon vorbereitet, aber eine Wohnung war einstweilen nicht zu haben. Der Arzt ließ seine Möbel noch in dem den dortigen Aerzten bisher regelmäßig als Wohnung dienenden alten Forsthause stehen und räumte uns nur zwei kleine Zimmer unter dem windigen Dache ein. Die ersten acht Tage wohnten wir bei dem Apotheker, der Junge mußte während dieser Zeit in einem Waschkorbe sein beschauliches Dasein fristen. Nachdem kamen die Möbel an, sie wurden auf der Tenne des Forsthauses zusammengestellt, und wir bezogen unser neues Heim, um die Gastfreundschaft

der gütigen Apothekersleute nicht länger in Anspruch zu nehmen.

Es empfiehlt sich im allgemeinen nicht, daß Arzt und Apotheker in den Augen der Menschen untrennbar erscheinen, aber oft ist ja der Apotheker der Arztmacher, und ein verständiger Mensch wird auch nichts gegen ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Arzt und Apotheker haben, zumal in kleinen Orten, wenn keinerlei über den Rahmen des Ueblichen und Zulässigen hinausgehende Begünstigung stattfindet. Wir sind gut miteinander ausgekommen, und wenn auch das Verhältnis manchmal eine kleine Trübung erfuhr, so waren wir doch bald wieder die alten, und besiegelten das in der Regel mit einigen Flaschen Bier zu der den beiderseitigen Frauen durchaus nicht passenden Zeit des Mittagessens.

Aus unserem Hausrat wurde das unbedingt Notwendige und Erreichbare herausgesondert und damit unsere neue Wohnung halbwegs wohnbar gemacht. Das eine Zimmer war Sprech- und Eßzimmer, das andere Schlafzimmer; es war idyllisch, nicht gerade schön, aber wir sahen, mit welchem Ueberfluß eigentlich der Mensch sich unnötig umgiebt, zwei Zimmer genügen vollkommen; der Besuch wurde ebenfalls in dem Sprech- und Eßzimmer empfangen.

Auch der Gerätschaften glaubt der Mensch viel zu viele notwendig zu haben; wir tranken aus einem Gerät anfangs den Kaffee, aus einem Blechmaß, man kann ja nacheinander trinken, zur Zeitersparnis vervollständigten wir aber doch diese Gerätschaften bei einem Kaufmann. Meine Frau

zeigte anfangs gar keine große Begeisterung für diese Station des Lebens, aber der Humor ließ uns die Unannehmlichkeiten überwinden, und wenn ein die Treppe hinaufgewiesener Patient meine Frau zwang, eiligst die Wäsche des Jungen aus dem Sprech- und Speisesalon in das Nebenkabinett zu verlegen, in welchem ein Ofen nicht vorhanden war, so machte uns das bald Spaß.

Vier Wochen dauerte der Urzustand, dann konnten wir uns möblieren. Ich behielt den liebgewonnenen Raum oben, war allerdings genötigt, nicht treppenfähige Kranke unten zu behandeln, und unten war Wohn- und Schlafzimmer und gutes Zimmer, letzteres die anderen durch ein großes Loch im Fußboden überragend. Bei dem Hause war ein Garten, außerdem Ackerland und Wiese, Pferde- und Schweineställe auf der Tenne harrten einstweilen noch ihrer Verwendung.

Wir waren bisher Verkehr auf den Straßen gewöhnt und Leben. Wie ganz anders war es hier. Jedes Haus lag einzeln, der ganze Ort war über eine Stunde lang, alle Häuser lagen zu beiden Seiten der einzigen Dorfstraße. Ging man am Wintertag das Dorf entlang, so traf man zur Zeit des Schulunterrichts höchst selten einen lebendigen Menschen auf der Straße, nur kläffte einem aus jedem Hause ein Hund an, aus manchem zwei; der einzige, der einem nichtärztlich nahte, war der Briefträger, nach dessen Schicksalstasche einem zweimal täglich wirklicher Heißhunger überfiel.

Der Apotheker wollte durchaus, daß ich bei den Honoratioren des Dorfes, Schmied so und so,

Gastwirt so und so u. s. w., Besuche machen sollte; ich habe mich nicht dazu verstehen können, obwohl der Apotheker meinte, daß ich dann nicht in Niedersachsen Fuß fassen könnte.

Nur den trefflichen Pastor loci habe ich besucht, und habe manches trauliche Stündchen bei ihm im Sofa gesessen; es war mir eine Freude, mit ihm zusammen zu sein und das war nicht selten der Fall. Man konnte mit ihm sich aber auch über alles erzählen, über Soziales, über Musik, über Kunst, über Wissenschaft, über die Mimikry der Schmetterlinge, über Wagner, über Homer, über germanische Mythologie, über Handelsverträge, über Turgenjew und über Pierre Loti.

Die Nachfeier des Schlachtefestes seines Vaters in Hannover hielten wir bei ihm mit ab und labten uns an mit Aepfeln gefülltem Schweinerippenbraten.

Leider trafen später meine sommerlichen Impfreisen nicht mehr mit dem Schlachtefest zusammen, aber an der Pfarre konnte ich nicht vorbeiradeln und bin immer einer gastlichen Aufnahme gewiß gewesen.

Im Laufe der Zeit trat noch ein Verkehr mit einem Gutsbesitzer und dessen mit ihm zusammenlebenden Schwester in einem nahen Dorfe dazu; wir haben manchen vergnügten Abend bei ihnen und bei uns zusammengesessen.

Unsere Kreisstadt bekam ich zu sehen, als ich meine Niederlassung dem Kreisphysikus anzeigte; wir sind oft in seinem Hause zu Gaste gewesen, und mit den lieben Kreisphysikussens sind wir gute Freunde gewesen; wie manche schöne Plauderei ver-

danke ich ihnen. Selbst eine schwere Beleidigung konnte ich ihnen verzeihen. Als sie uns einmal besuchten, glaubten sie, wir hätten nichts zum Kaffee zu essen in unserem Dorfe und brachten sich Pfannkuchen selbst mit; ich habe in meinem Groll die meisten gegessen und verhinderte sie, die übrig gebliebenen wieder mitzunehmen.

Da es für uns nach Hannover nicht weiter war, wie nach der Kreisstadt, so zogen wir es vor, nach dem ersteren zu fahren zu größeren Besorgungen, obwohl ich vor der Kreisstadt eine ungeheuere Achtung im Laufe der Zeit bekommen hatte. Hier und da hatte ich von dem Branddirektor in der Kreisstadt gehört; ich konnte es gar nicht fassen, daß eine so kleine — ich schlug noch in meinem Medizinal-Kalender nach und fand, daß sie eben 2000 Einwohner hatte — Stadt einen solchen Beamten hatte, dessen Vorhandensein mir bisher nur in größeren Städten bekannt war, und hielt die Stadt, die sich einen Branddirektor leistete, wenigstens für außerordentlich wohlhabend. Später lernte ich den Branddirektor selbst kennen; es war ein sehr kluger Mann, ein Biedermann vom Scheitel bis zur Sohle, der Brandt hieß und Direktor war. Der Weg von dem Dorfe nach Hannover bis zum Beginne der Straßenbahn wurde zu Fuß, manchmal auch zu Wagen gemacht; wenn es gerade paßte, wurde nach Hannover gegangen, mit den zahllosen Paketen dann nach der Kreisstadt mit der Eisenbahn gefahren, und von da mit der Post nachmittags nach dem Dorfe zurück, nachdem bei dem Kreisphysikus die Kraft zum letzten Reiseabschnitt

geholt worden war. Ich bedauere es, von mir kein Bild bei einer solchen Heimkehr von Hannover zu haben, mit den zahllosen Paketen, den vollgepfropften Taschen und dazu öfters dem Cylinderhut. Ab und zu war die Reise nach Hannover geradezu notwendig; vieles läßt sich ja durch die Post machen, aber man will doch auch einmal sehen und wählen, und dann jahraus jahrein Hammelfleisch essen, das hält die gutmütigste Seele nicht aus.

Wir haben soviel Hammelfleisch gegessen, daß wir das blöken gelernt hatten, ohne uns weiter Mühe zu geben; wer beschreibt unsere Freude an den drei hohen Festen, wenn im Dorfe ausgeschellt wurde, daß der Schlachter zum Feste eine Kuh geschlachtet habe. Meine Frau und ich fielen uns vor Freude und Rührung in die Arme und wir gerieten in Feststimmung.

Anfangs kann es dem, der anderes gewöhnt ist, in dem niedersächsischen Dorfe gar nicht gefallen, Menschen bekommt man wenig zu sehen, nach der Straße hin liegt die Lehmdiele mit den Stallungen zu beiden Seiten, nur wenige Häuser haben außerdem einen besonderen Eingang nach dem hinteren menschlichen Abschnitt des Hauses; kalt, frostig und unfreundlich wie das Wetter erscheinen einem die Bewohner, öde und leer wie die eintönigen Moor- und Heideflächen die Gemüter, trostlos das Dasein wie der graue unfreundliche Himmel; auf diesen sturmgepeitschten Schollen glaubt man nicht Wurzel schlagen zu können. Der erste Eindruck ist aber kein bleibender; bei dessen Analysierung kann man eigentlich nicht sagen, was un-

sympathisch ist, vor allem nicht die Menschen; diese Niedersachsen stoßen einen nicht ab, im Gegenteil, man steht ihnen mit einem unbestimmten Gefühl gegenüber, die Leute gefallen einem, aber man tritt ihnen nicht gleich näher, sie tragen nach außen ein gewisses Hoheitsgefühl zur Schau, das den Fremden in einer gewissen Entfernung hält und nicht gleich überschäumen läßt.

Wie anders ist das in Süddeutschland; da gilt es nur einzustimmen in die allgemeine Lustigkeit, in der fröhlichen Pfalz ist man schnell warm, der nicht Fröhliche kann nur ein Norddeutscher sein. Sucht man aber nach den Grundlagen der Fröhlichkeit, so überzeugt man sich, daß jeder dort fröhlich ist, weil jeder in einer leichten Wiege beim Klange fröhlicher Lieder geschaukelt wurde, sorglos wuchs er auf, ein frohes Lied, ein guter Tropfen erhielt ihn in seiner Leichtlebigkeit, und das vergnügte Gesicht und die Sorglosigkeit wird von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Ein freundlicher Himmel lacht über den Weinstöcken, und jeder einzelne findet in ihm zusagender Weise das, was er zum Leben braucht oder wandert singend in die blaue Ferne, um es zu suchen. Und er will auch nur das haben, mehr will er nicht; der Vater hat gearbeitet, ist lustig gewesen, ist noch lustig, er kann auch das ausgeben, was er erwirbt, dem Sohne bieten sich die gleichen günstigen Bedingungen, ihm ist dieselbe Bahn vorgezeichnet, an das Sparen denken nur die, welche durch ihre Schulbildung einen tieferen Blick in die Bedingungen und den Zweck des Lebens gethan haben, der gewöhnliche Mann lebt „vergnügt, wie

von alters her“ und singt: „Fröhlich Pfalz, Gott erhalts“.

Der Niedersachse muß in harter Arbeit dem Boden das abringen, was er zum Leben braucht, er muß sparen, um in Zeiten der Dürre nicht zu darben, er hat die Scholle, welcher er sein Brot abgerungen hat, lieb und ist bedacht, sie in seiner Familie zu erhalten, er hängt am alten Liebgewonnenen, von Großvater und Vater Ererbten, ist abhold Neuerungen, vorsichtig Vorteile und Nachteile abwägend, mißtrauisch gegen nicht genügend Erprobtes. So kommt es, daß er nach außen selbstbewußt erscheint, er ist ruhig, sein Weg ist ihm auf seiner Stelle vorgezeichnet, er irrt nicht hierhin und dorthin, um sich zu verbessern, er liebt seine alten Einrichtungen und Sitten, die Fremde reizt ihn nicht, höchstens für kurze Zeit, wenn er mit seinem lebendigen Wahrzeichen, dem Roß, in ferne Länder ziehen kann; er kehrt dann, wenn er sich etwas erspart hat, gern zurück und verwendet das Ersparte zur Verbesserung des Ererbten; wohl fühlt er sich erst wieder auf seinem angestammten Hofe bei Schinken und Mettwurst.

Die Ruhe und Biederkeit, die gewisse Gleichgültigkeit dem Fremden gegenüber, läßt diesen sich anfangs nicht behaglich fühlen, aber der langsam erwärmte Kachelofen hält die Wärme und strahlt sie nachher anhaltend aus; anfangs fröstelt man und schimpft auf den alten Ofen, der gar nicht will, aber dann macht die gleichmäßige behagliche anhaltende Wärme den Aufenthalt wohlig und wöhnlich. Und wie heiß können die Herzen schlagen

in den schlanken Gestalten der niedersächsischen Mädchen mit den anscheinend kalten, schön geschnittenen Gesichtern, den blauen Augen und den hellblonden Haaren!

Und die Natur ist auch nicht so stiefmütterlich behandelt, wie es auf den ersten Blick scheint; freilich Berge und Weinreben gibt es nicht, aber ein Gang über die blühende Heide ist etwas Köstliches; der gleichmäßige Anblick, nur hier und da von einem Busch unterbrochen, der bläulich-rötliche Schleier, der Duft, das Summen der Bienen in der Einsamkeit sind geradezu einzig, ein süß-melancholischer Anblick; an Wäldern fehlt es auch nicht und man gerät ins Träumen, wenn man in einem einsamen, von mächtigen Eichen umrauschten Hause mit dem Wodanszeichen, den gekreuzten Pferdeköpfen an den Giebeln, das Toben des Sturmes hört.

Ich kam gleich tüchtig in die Arbeit und schlief nachts ungewiegt nach den Strapazen des Tages.

Im allgemeinen ist ja der knorrige Niedersachse nicht geneigt, bei jeder Kleinigkeit den Arzt in Nahrung zu setzen, er arbeitet solange es irgend geht — aber wo thäte man das nicht — mit Hausmitteln und dem kostenlosen Rat der Nachbarn, alter Frauen und anderer. Wird das Uebel schlimmer, so wird ein Mittel aus der Apotheke geholt, auch wohl der Apotheker gefragt.

Die Form der Frage ist manchmal eine derartige, daß der Apotheker sich drehen und winden muß, um nicht zu arzten, aber oft bleibt ihm gar nichts übrig, als irgend etwas herzugeben, und er muß doch wenigstens etwas geben, was nicht

schaden kann; der Behandlung Kranker in jeder Form hat sich der Apotheker strengstens zu enthalten, er muß es zum Besten des Arztes thun und zu seinem eigenen Besten, nur wenn er dem Arzt nichts wegnimmt, kann dieser in einem kleinen Orte sich halten, und er hat mehr, wenn der Kranke zum Arzt geht und dieser verordnet, er verdient an der Ausführung der ärztlichen Verordnung mehr als an dem freihändig abgegebenen Mittel, endlich hält er so den Kranken nicht ab, rechtzeitig sachgemäße Hilfe zu suchen.

Bei dem großen Viehbestand, der in allen niedersächsischen Dörfern zu finden ist, hat der Apotheker genug Gelegenheit, an Tierarzneimitteln und Freßpulvern zu verdienen, und die niedersächsischen Landapotheken sind gewiß noch nicht die schlechtesten.

Seltsam sticht gegen dieses Aushalten des Bauern, welche zum nicht geringen Teile auch in Sparsamkeitsrücksichten begründet ist, die Empfindlichkeit der Arbeiter auf Ziegeleien ab; diese täglich schwer arbeitenden Menschen sind wehleidig, ein Nadelstich läßt sie in Ohnmacht fallen, vielleicht stehen Muskeln und Nerven im umgekehrten Verhältnis im Leiden und Klagen.

Der Doktor gilt dem Niedersachsen als der teuere Mann, er denkt eben nicht nur an das Holen des Arztes, sondern auch an das dereinstige Bezahlen.

Meine ärztliche Thätigkeit war natürlich nicht auf das 1600 Einwohner zählende Dorf beschränkt, die auf den in O. ansässigen Arzt angewiesene Seelenzahl mag sich auf etwa 4½ Tausend be-

laufen, wobei zu bedenken ist, daß bei der Nähe der Großstadt viele zu den Aerzten dort gehen, welche natürlich mehr verstehen, wie der Bauern-doktor.

Andererseits wird man auch ab und zu einmal in ein weiter entferntes Dorf geholt; ich kam wohl auch einmal in einen Vorort von Hannover und andererseits in eine öde Gegend des Lüneburgischen, einen ganz verlassen im Moore liegenden Ort mit sechs Bauernhöfen, zweimal auf dem Heimwege habe ich mich beim Einschlagen von Richtewegen im Moore verirrt, ich war verschiedentlich Moordämme entlang gegangen, hatte verschiedene Gräben genommen und mich zuletzt so fest gesprungen, daß ich Mühe hatte, herauszufinden. Einmal, als meine Rückkehr ungewöhnlich lange dauerte und die Nacht eingebrochen war, da war meine sorgende Frau schon auf dem Wege zu Vorsteher und Gendarm gewesen, um mich mit ihnen den Krallen des Moorgeistes zu entreißen. Die gewöhnlich in Betracht kommenden sieben Dörfer lagen so, daß ich sie auf einem Rundgange abmachen konnte, ich ging immer zu Fuß, meistens zweimal tags, vormittags und nachmittags, oft mußte auch Abend und Nacht zu Hilfe genommen werden, und ich bin durchschnittlich täglich meine vierzig Kilometer gelaufen; wie schmeckte da das Essen.

Es war eine anstrengende, aber leidlich lohnende Thätigkeit; die Gegend ist keineswegs reich, aber die Leute bezahlten. Freilich versuchten nicht wenige beim Bezahlen der Rechnung zu handeln, ich erklärte in solchen Fällen kurz, daß ich ihnen die Rechnung schenkte, worauf sie in ihrem schönen niedersächsischen

Stolz sofort die ganze Rechnung bezahlten; über zu hohe Preise beklagen sich natürlich immer einige, aber im ganzen mußte ich wohl das Richtige getroffen haben; ich hatte die seit langer Zeit bei den Aerzten üblichen Sätze beibehalten, nur einen Bauer hörte ich ziemlich laut noch auf meinem Hofe schimpfen, als ich ihm für das Ziehen eines Zahnes, der bereits vier Wochen weh that, um die Mitternachtsstunde drei Mark abforderte, er hat für alle Zeiten auf meine ärztliche Hilfe verzichtet.

Wie schon gesagt, wurde die Notwendigkeit der Hinzuziehung des Arztes erst sehr sorgfältig erwogen, und wenn es einigermaßen ging, wurde mir zu verstehen gegeben, daß ich nun ja wohl nicht weiter zu kommen brauchte.

Einmal starb einer meiner Patienten mitten in der Nacht, und der erste Gedanke der sein Totenbett klagend umstehenden Angehörigen war der, daß nur ja nun morgen der Doktor nicht wieder kommt und noch einen Besuch mehr anschreibt. Nachts ein Uhr kam eilends ein Sohn an mein Fenster, klopfte mich aus dem Schlafe und rief mir zu: „Herr Doktor, sei bruft nicht wehr tau kamen, hei is all dote.“ Leider stand eine Wasserkanne mir nicht in erreichbarer Nähe und ungerochen blieb die schnöde nächtliche Störung.

Das kommt ja ab und zu einmal vor, daß einem ein Patient stirbt, und ich bin in der Regel nach dem eingetretenen Tod eines Kranken noch einmal zu den Hinterbliebenen gegangen, man kann dann offen über dieses und jenes reden; selbstverständlich gab es diesen Besuch gewissermaßen zu, aber zu-

weilen kommt man auch in ein Totenzimmer, wenn man es gar nicht erwartet hat, und es ist mir immer angenehm gewesen, gleich in zeitgemäßer äußerer Verfassung in das Krankenzimmer zu kommen; in kritischen Fällen orientierte ich mich erst durch das eigens zu diesem Zwecke in der Zimmerthür angebrachte Guckfensterchen über die um den Kranken herrschende Stimmung, und betrat dann seelisch so oder so abgestimmt die Stube. Wo es ging, wurde, wenn das einmalige Holen des Arztes nicht zu umgehen war, im weiteren nur mit „dem Arzte Bescheid bringen" gearbeitet; das wurde mir sozusagen aufgedrängt, nicht selten auch in ernsten Fällen, in denen es nicht begründet war, das war eine Folge der früheren verfahrenen ärztlichen Verhältnisse in jener Gegend, als die Bauern vielfach zu Aerzten nach der Kreisstadt gingen, und diese sich auf einen Besuch, und dann nach jedesmaligem Bescheid auf das Verschreiben von Rezepten beschränkten, sei es, um auch die entfernte Kundschaft nicht voreilig aufzugeben, sei es, weil ihre sonstige Beschäftigung eine Mehrbelastung nicht vertrug.

Ja, es war soweit gekommen, das viele zu mir kamen und überhaupt nur ein Rezept verlangten für einen Kranken, dessen Leiden sie einem erzählten, so gut und so schlecht sie es konnten.

Ich habe diese Behandlung Kranker, die ich gar nicht gesehen habe, abgelehnt; denn wenn es geht, daß wir nach den uns von Laien vorgetragenen Symptomen Kranke par distance uns zu kurieren unterfangen, dann würdigen wir uns zu Kurpfuschern herab, so handelt der Kurpfuscher, dann braucht

man für den Kranken eben nicht den denkenden Arzt, der das Individuum heilen will; dann genügt es, jedem Menschen ein Buch in die Hand zu geben, in welchem die Zeichen der Krankheiten aufgeführt sind und dahinter die Heilmittel, und man beginnt ja thatsächlich schon solche Bücher zu fabrizieren zum Wohle der leidenden Menschheit, wie es unter dem Titel und in einem in dem Vorwort zur 5. Auflage angeführten Dankschreiben einer hochgestellten Person heißt.

Im allgemeinen kann man sich sonst über die Folgsamkeit der Kranken in Niedersachsen nicht beklagen; allen recht machen kann es ja kein Mensch, und der, der es könnte, der würde auch nichts taugen; die Zahl derer, welche hinter meinem Rücken einen zweiten Arzt zuzogen, nahm immer mehr ab; bei diesem Herbeiholen eines zweiten Arztes denkt sich der Bauer gar nichts, er hält das für sein gutes Recht, für sein gutes Geld so viel Aerzte rufen zu können, wie er will, er steht dem Unwillen des Arztes bei einem solchen Vorkommnis vollständig verständnislos gegenüber; aber die Aerzte sollten so etwas nicht thun, der zweite Arzt hat unbedingt die Behandlung eines Kranken abzulehnen, wenn ein anderer Arzt schon behandelt; ich glaube, daß die einfache Abbestellung des zuerst zugezogenen Arztes, wie sie auf dem Lande vielfach geschieht, auf Verlangen des zweiten Arztes, nicht das Richtige ist, das ist nicht vornehm gehandelt, und das Publikum ist in dieser Richtung durch entschiedenes Auftreten sehr wohl erziehbar, die gute Erziehung kommt nachher allen Aerzten zu statten.

Freilich der schlaue Bauer sagt dem zweiten Arzt nicht immer, daß schon ein Arzt zugezogen war, er will zuweilen nur horchen, ob das, was der erste Arzt gesagt hat, auch richtig war; aber bei Fragen nach der Dauer der Krankheit und Vorwürfen über das lange Zuwarten kommt man zuweilen auf die Vorgänge; jedenfalls muß der Arzt mit allen Aeußerungen am Krankenbett, besonders wenn er nicht bestimmt weiß, daß er der Erstzugezogene ist, vorsichtig sein; der Bauer neigt in dieser Richtung zum Mißtrauen, und es ist für den zuerst zugezogenen Arzt sehr schmerzlich zu hören, man brauche nicht wieder zu kommen, übrigens habe das Kind drei Krankheiten und nicht bloß die eine.

Der Arzt muß nur dann denken, daß ganz dasselbe, was er thut, auch andere thun können, und wer über andere sich erhaben stellt, über den stellen sich wieder andere erhaben.

Man kann ganz allgemein am Krankenbett nicht vorsichtig genug sein in seinen Aeußerungen, und sogar in dem Ausdruck seines Gesichtes. Kranke und Angehörige achten auf die Worte des Arztes, sie hören heraus, was sie befürchten, und drehen die Worte in der bei ihnen bereits vorhandenen Gedankenrichtung, ja sogar die bedenkliche Miene kann zu Sorge und Angst und ihren Folgen, hastiger Vielgeschäftigkeit und Verstößen, führen. —

Die wärmere Jahreszeit brachte uns Arbeit im Garten; wir pflanzten Kartoffeln mit der Akkuratesse einer chirurgischen Operation; der Streber aus Heidelberg, der gerade wieder zu Besuch war, stach die Löcher im Schweiße seines Angesichts, ich warf

in jedes Loch zwei Kartoffeln und meine Frau that aus einer Kiste zwei Löffel Düngesalz dazu.

Wir ließen uns allerhand Samen kommen aus Villingen und Erfurt, und besondere Seltenheiten säete ich auf einem schönen großen runden Beete. Mein Junge lief im Garten herum und mag manchmal ihm überflüssig Erscheinendes abgerupft haben; allerliebst sah es aus, wenn ein großer Bernhardiner, den ich von einem Freund bekommen hatte, bei seinem Umherlaufen zwischen den Beeten das Kind hinten streifte, so daß es dann auf ein Beet zu sitzen kam, es hatte gerade die richtige Sitzhöhe.

Diesen Hund Balder sah ich eines Tages, als die Stachelbeeren reif waren, unter einem Strauch auf dem Rücken liegen, um Stachelbeeren mit dem Maul abzupflücken, und war erstaunt über den Gedankengang in dieser Hundeseele, welche die Nase vor den Stacheln bewahrt wissen wollte ohne auf den Genuß zu verzichten.

Balder war der gute Freund des Jungen; wir wunderten uns eine Zeit lang über die rapide Abnahme unserer Wurstvorräte, bis wir eines Tags den Jungen nach der Tenne laufen sahen, wo er ein geraubtes Wurstende dem Hund mit den Worten „da, Ba!" überreichte; der Hund war für das Gegebene erkenntlich; wir sahen einmal mit Schrecken den Jungen auf der Tenne mit Balder am Freßnapf, und ihn mit der Hand ein großes Brotstück herausholen, während Balder mit der Schnauze in dem Inhalt des Topfes wühlte.

Balder war der Freund der Dorfjugend; ich sah ihn mitten auf der Dorfstraße von einer Schar

Kinder umringt, welche ihn streichelten, unter ihm durchkrochen, auf ihm ritten, während er einigen die zufällig vergessenen Taschentücher mit seiner großen Zunge ersetzte.

Von unseren gesäeten Samen ging einiges auf, einiges nicht, auf dem Raritätenbeete sproßten bald zahlreiche Pflänzchen; sie wuchsen und ich hing an dem Mund eines herbeigerufenen Sachverständigen, welcher mir die verschiedenen Arten erklären sollte, er erklärte alles für Unkraut und er hatte recht, wie sich allmählich immermehr herausstellte; die Samen waren alle nicht zur rechten Zeit dem Schoße der Erde anvertraut, die Gärtnerei schien nicht mein Fach zu sein, die Erfolge erinnerten an die verflossene Forellenzucht.

Die Kartoffeln gerieten, und am besten geriet die große Wiese, an der wir gar nichts hatten thun können; der erste und zweite Schnitt, welche an die Bauern verkauft wurden, brachten eine freiwillig gebotene Gesamtsumme, welche ungefähr dem an den Forstfiskus zu zahlenden Pachtpreis für das ganze Grundstück gleich kam.

Einen schönen Anblick bot ein mächtiger Apfelbaum, und ein frischer Gravensteiner vom Baum bei der Heimkehr von dem ärztlichen Gang schmeckte ganz prächtig.

Auch an aufregenden Scenen ließ es die Landwirtschaft nicht fehlen.

Wie oft mußte ich durch einen Schrotschuß aus dem obersten Fensterchen die Stare aus den Kirschenbäumen vertreiben; Katzen und Hunde, welche sich in die Beete verirrten, suchte ich von meinem

Arbeitsplatz aus durch einen wohlgezielten Wurf mit dem Stiefelknecht zu morden, immer mit dem Erfolg, daß meine Hände von einer Mordthat unbefleckt blieben, und daß die losen Beinchen des Stiefelknechts sich lösten und ich sie mühsam zwischen den Beeten und Kartoffeln wieder suchen mußte, ein Bein ging dabei sogar endgültig verloren.

Bei aller Arbeit an Menschen und Garten mußte ich auch noch arbeiten zur mündlichen Physikatsprüfung, nachdem ich die Mitteilung aus Berlin erhalten hatte, daß meine Arbeiten probemäßig wären.

Die freien Stunden wurden nach Kräften benutzt, sogar ein Kanarienvogel, den mir ein lieber Freund einmal aus Berlin mitgebracht hatte, mußte das Feld räumen; das Singen, das Herumfliegen von Körnern konnte meine Aufmerksamkeit nicht konzentrieren; ich verschenkte ihn an die Schwester des schon erwähnten Gutsbesitzers auf einem nahen Dorfe mit der Bedingung, daß ich den Vogel jedesmal geliehen bekäme, wenn mein Freund mich wieder besuchte; mein Freund kam zu meiner größten Freude wieder, aber den Vogel hatte ich in der Eile zu holen vergessen; ich kam auch ohne Vogel aus, und diese ruchlose That hat mir die Seele meines Berliner Freundes nicht entfremdet, nachdem ich reumütig alles mit Gründen gebeichtet hatte. Vergebens versuchten mich die Bauern von den Vorteilen der Landwirtschaft zu überzeugen; ich hatte ja an Wiesen und Kartoffeln Gutes erfahren, aber zur Schweinezucht konnte ich mich nicht entschließen, obwohl ich wiederholt darauf hingewiesen wurde, daß die Gattin meines Vorgängers die kleinen

Ferkel liebevoll gepflegt hätte, und daß ein früherer Arzt in dem Dorfe reich geworden sei, weniger durch kranke Menschen als durch erfolgreiche Schweinezucht.

Das Einzige, wozu ich mich aufschwang, war ein Pferd, mein Traum war schon immer ein edles Roß, wie ich es in Wrangels Buch vom Pferde abgebildet gesehen hatte.

Es fügte sich für mich glücklich, daß in der Nähe ein Tierarzt starb, und daß er infolgedessen sein Gespann nicht mehr nötig hatte. Ich erstand Roß, Wagen und Geschirr mit dem Zubehör für dreihundert Mark, allerdings sah das nicht mehr jugendliche Tier keinem Bild in Wrangels Buche ähnlich; es war ein märchenhafter Anblick, wenn das struppige Tier um das Maul mit Reif bedeckt war.

Es that seine guten Dienste, ja, das Pferdegedächtnis schien merkwürdigerweise — hier fand sich ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Tier und Mensch — mit dem hohen Alter zugenommen zu haben; auf jeden Hof, auf welchem ich einmal mit dem Pferd gewesen war, lief es immer wieder von selbst, trotz aller Abmahnungen meinerseits, und so fiel manche Tour länger aus als ich erwartet hatte; das Tier hatte seine Mucken, es fraß nur noch Hafer und klopfte nachts mit den Hufen gegen die Stallthür, daß an dem alten Dach sich die Steine löſten; als ich es einmal auf der Wiese seitlich am Hause weiden ließ, fing es plötzlich an zu springen, lief wie toll im Garten herum, über die Beete, das Kartoffelland, die Wiese, rings herum, dann wieder den gleichen Weg, aber keines-

wegs in den früheren Spuren; der Hund sah ein Weilchen dem tollen Spiel zu, dann setzte er dem Pferde nach und nahm den gleichen Weg, und schließlich lief ich den beiden in gleicher Weise nach; meine Frau sah händeringend den dem Gebild von Menschenhand feindlichen Elementen zu, sie besah thränenden Auges die Zerstörungen im Garten; endlich gelang es, das Pferd einzufangen, und zu guter letzt bekamen alle Beteiligten Hiebe außer mir.

Mein Junge fuhr, wenn es nicht gerade hagelte, was aber infolge der Hagelfeier am ersten Mai sich niemals ereignete, immer mit, von hinten sah man auf dem Wagen neben mir nur eine im Wind sich drehende Spitze einer wollenen Zipfelmütze.

Wurde ich plötzlich gerufen, so that das alte Schlachtroß immer noch ganz gute Dienste, namentlich wenn Unfälle mich nach den nahen Ziegeleien riefen.

Als ich so einmal nach einer Ziegelei geeilt war, wurde mir erklärt, daß zwar niemand krank sei, daß aber ein Pferd gestürzt sei, und vielleicht etwas gebrochen habe, ich sollte einmal nachsehen, und über die Tötung des Thieres also entscheiden. Zitternd wie Espenlaub nahte ich dem am Kopfe gehaltenen, das eine Vorderbein in die Höhe ziehenden, ängstlich aussehenden Tiere und suchte, den Oberkörper weit nach vorn gebeugt, mit den Fingerspitzen eine Diagnose zu stellen; zu einer sicheren Ueberzeugung gelangte ich nicht, aber es schien mir ein Bruch des Oberarms vorzuliegen, ich diagnostierte schüchtern Bruch, die Richtigkeit meiner Diagnose wurde am getöteten Tiere bestätigt.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, mein Ruf als Arzt hatte keinen Schaden erlitten, die Folgen einer falschen Diagnose hätten mich wahrscheinlich gezwungen, den Wanderstab weiter zu setzen, denn der Besitzer war sehr einflußreich. Ich merkte mir auch diesen neuen Hinweis auf die Wichtigkeit des Tierreichs für den Menschenarzt.

Daß mein nicht ganz auf der Höhe der Zeit stehendes Gespann den Zorn der Dorfhunde in besonderem Maße erregte, war nicht zu verwundern, ich hatte deshalb in einer Ecke meines Sitzes immer eine Anzahl von Steinen, welche vor jeder Abfahrt wieder revidiert und ergänzt wurden; im Laufe der Zeit ging an dieser Stelle zuerst das Polster entzwei.

Daß wir keine Berechtigung hatten mit dem Roß stolz in der Kreisstadt oder gar in Hannover einzuziehen, dessen waren wir uns wohl bewußt, und wir stiegen deshalb schon einige hundert Schritte vor den ersten Häusern vom Wagen und bewahrten uns sogar vor dem Schein der Zusammengehörigkeit mit diesem Pferd. Auf einer Reise nach Hannover hatten wir einmal das Unglück, einer Escadron Ulanen zu begegnen. Da sahen wir schon von weitem, unser Gefährt erregte Verwunderung; beim Näherkommen sah ich viele höhnisch lachende Soldatengesichter und mit tief gesenktem Kopf fuhr ich vorüber. Um das Aussehen des Gefährts zu heben, hatte ich einen Kutscherjungen angeschafft, welcher zugleich im Garten verwendet wurde, eine treue Seele.

Die üblichen Ortsfeste wurden mitgefeiert, vor allem das Ernte-Bier; da saßen Pastor, Apotheker

und Doktor, nachdem sie feierlich am Tage vorher durch einen musikalischen Aufzug eingeladen waren, zusammen, und auf jeden wurde ein Hoch ausgebracht, worüber mit einem Thaler quittiert wurde. Getanzt wurde in einem eigens aufgeschlagenen großen Zelt, größtenteils in Hemdsärmeln; als meine Frau wiederholt Gefahr gelaufen war, in Flammen aufzugehen, ersuchte ich endlich einen mit einer langen Cigarre meiner Frau beim Tanzen im Gesicht herumleuchtenden und sie in einem leichten Nebel dahinschweben lassenden Burschen, wenigstens beim Tanzen den Glimmstengel wegzulegen.

Die Bauern kamen anstoßen, halbgeleerte Gläser wurden schnell beseitigt und zuletzt war eine Unmenge zu bezahlen, nachdem ein Schnaps noch seine Bestimmung verfehlt und auf meinen Ballhosen sein nasses Dasein etwas länger gefristet hatte.

Solche Feste waren für die Bauern die willkommene Gelegenheit, mich nach dem Wohlergehen dieses und jenes Bekannten zu fragen, danach, was dem gefehlt habe, und was dem jetzt fehle, ob der wieder durchkomme u. s. w.

Das geschieht ja auf dem Dorfe überhaupt immer, schon wenn man aus einem Gehöft kommt, fragt der lauernde liebe Nachbar; zum großen Teil ist es Neugier, manchmal verbergen sich hinter den Fragen auch bestimmte Interessen.

Kühne Nachbarinnen dringen sogar in die Krankenstube, wenn der Doktor im Anzuge ist und wollen authentische Nachrichten mit nach Hause bringen.

Bei dem Antreffen auffallend vieler Menschen habe ich erst gefragt, ob alle ins Haus gehörten, und hospitierende ersucht, hinauszugehen. Die Fragen nach der Krankheit anderer habe ich damit beantwortet, daß ich fragte, was sie denn selbst sagen würden, wenn sie an einer bösen Krankheit litten und ich nun im Dorfe herumliefe und es jedem erzählte.

Darauf wurde einem denn gewöhnlich geantwortet, daß sie ja mit dem Kranken verwandt wären; dieser Einwand trifft aber auf das ganze Dorf beinahe zu, ähnlich sehen sich so ziemlich alle.

Das Berufsgeheimnis und der § 300 des Strafgesetzbuches ist auf dem Lande nicht bekannt, man avanciert höchstens zum „grobben Kerl“.

Nachdem ich meine Vorladung zum mündlichen Physikatsexamen bekommen hatte, wollte ich an einigen Kursen in Berlin teilnehmen und ich suchte mir einen Vertreter für vier Wochen.

Der mündliche Prüfungstermin war auf Mitte November angesetzt; ich wollte die Kurse mitnehmen, zu Hause noch etwas arbeiten und dann zum Examen nach Berlin fahren.

Mitten in den Kursen erhielt ich aus meinem Dorfe die Nachricht, daß mein Vertreter beinahe ebensoviel vom Ort abwesend sei wie ich es jetzt war, und ich bat um einen früheren Termin; ich bat beklommenen Herzens, denn zu dem, was ich noch alles arbeiten wollte, brauchte ich die ganze Zeit bis zu dem Novembertermin. Meine Bitte wurde gewährt, ich arbeitete was Zeug hielt, und

bestand denn auch glücklich die Prüfung, allerdings mit einem Prädikat, das mir eigentlich in einer kleineren Ziffer vorgeschwebt hatte.

Ich eilte in mein Dorf zurück und ergriff wieder die Zügel, aber an meinem edlen Roß schien eine große Veränderung vor sich gegangen zu sein, es war aus Gram, vielleicht auch aus Ueberarbeitung, steif und grau geworden. Ein mitleidiger Pferdehändler im Dorfe kaufte mir die Rosinante für eine schamrote Summe ab, sie genügte gerade, um mir die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm zu kaufen; nicht auf dem Schlachtfelde sollte das Pferd sein edles Leben beschließen, es starb den unrühmlichen Strohtod in Hannover, wohin es der Händler mit gutem Nutzen verkauft hatte.

Die anhaltende Beschäftigung mit Gesundheitspflege zum Physikatsexamen hatte meinen Gedankengang jetzt neben der ausübenden Heilkunde auf gesundheitliche Verhältnisse aller Art hingelenkt, und ein Vorkommnis ließ mich besonders in meinem hygienischen Gemüte erschauern.

Ich sah bei einem Gange einen Wurst machenden Mann plötzlich in seiner Arbeit aufhören, um die Hausecke herumgehen und nach einigen Augenblicken wiederkommen, und seine Arbeit fortsetzen.

Ich konnte mich nicht enthalten, dem Manne zu sagen, daß er kein Schwan sei, wohl wissend, daß meine Kühnheit mich vielleicht beim nächsten Ausschreiben von Rechnungen an Papier Ersparnisse machen ließ.

Der Winter war sehr streng, das freie Forsthaus war nicht warm zu bekommen, zumal die Oefen nicht ganz zuverlässig waren.

In dem hohen Schnee geriet ich eines Abends beim Einschlagen eines Richteweges von einem Nachbardorfe in tiefe Kartoffelgruben, abwechselnd versank ich und mein Hund; kaum hatte ich letzteren herausgezogen, so fiel ich wieder bis an den Hals hinein und mein winselnder Hund leckte mir das Gesicht. Nach vielen Mühen bei langsamem, vorsichtigem Zutreten kam ich an einer weit von meinem Hause liegenden Stelle des langen Dorfes an Häuser und endlich todmüde nach Hause.

Meinen Jungen ließ ich täglich spazieren fahren in einem höchst eigenhändig verfertigten Schlitten, bestehend aus einer alten Kartoffelkiste mit daruntergeschlagenen Kufen. Mein Kutschjunge Heinrich, der auch nach Aufgabe des Gefährtes bei mir geblieben war, zog den Schlitten einige Male die Dorfstraße entlang, Balder sprang nebenher, und nach einer halben oder ganzen Stunde kam der Junge mit blau gefrorenen Fäusten wieder.

Als ich einmal im Schneetreiben nach einem entfernten Dorfe querfeldein ging, eine kleine Büchse mit Gipsbinden in der Hand, zum Verbinden eines Beinbruchs, kam ein berittener Gendarm hinter mir her und stellte mich; ich war ja allerdings bei dem Wetter nicht in Frack und Seidenhut, glaubte aber doch noch einigermaßen anständig auszusehen.

Der stolze Mann hielt mit den Nüstern des Pferdes vor meiner Nase und es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Wer sind Sie?“

„Das geht Sie gar nichts an.“

„Ich will wissen, wer Sie sind.“

„Da kann ich nichts vor.“

„Sehen Sie nicht, daß ich der Gendarm bin?“

„Daran bin ich doch nicht schuld.“

„Was haben Sie in dem Paket?“

„Krankenkost.“

Der Mann des Gesetzes war wütend, während ich alle Antworten ruhig und gelassen gab.

Das wurde mir aber doch zu arg, und ich fuhr fort.

„Nun sagen Sie mir einmal Ihren Namen, damit ich mich über Sie beschweren kann, wenn Sie harmlose Menschen in dieser Weise anhalten; ich bin der Doktor aus dem Dorfe.“

„Ja, handeln Sie denn nicht mit Losen?“ fragte er sanftmütig, worauf ich weiter ging.

Ich hörte nachher, daß der Gendarm doch noch erst im Dorfe nachgefragt hat, ob ich wirklich der Doktor wäre.

Als der Sommer wieder ins Land kam, fing ich an, mich um ausgeschriebene Physikatsstellen zu bewerben, aber nichts wollte glücken.

Sogar um die über die Wiege Homers streitenden Physikate „Meseritz, Bomst, Krotoschin, Schrimm, Schroda, Nackel, Filehne“ hatte ich mich beworben, alles vergeblich.

Da wurde ein Physikat im Regierungsbezirk Hannover frei, um das sich der Kreisphysikus in meiner Kreisstadt bewarb und außerdem ich und viele andere.

Natürlich erhielt ich die Stelle nicht, sondern mein Freund.

Ich gönnte sie ihm von Herzen.

Damit war nun das Physikat in der Kreisstadt freigeworden, das ich auf meine Bewerbung erhielt.

Im Juli siedelte ich nach der Kreisstadt über.

II.

Der Kreisphysikus.

I. Abschnitt.

Ein Lustrum in einer kleinen Stadt.

In der Kreisstadt hatte ich schon einen Bekannten, einen Amtsrichter, der auch auf dem bei O. gelegenen Dorfe mit dem Gutsbesitzer verkehrte und mir ein lieber Freund geworden ist. Er holte mich vom Bahnhof ab, und wir feierten dann in einem großen Kreise den Geburtstag eines anderen liebenswürdigen Amtsrichters, mit dem und dessen Familie ich nachher ebenfalls oft und gern verkehrt habe.

Einige Tage blieb ich in dem Hotel ersten Ranges wohnen, dann zog ich mit meiner inzwischen angekommenen Familie in ein Château-Schloß, eine Ruine aus Strußberg'scher Zeit, in welchem bis jetzt die Familie des Besitzers und der Verwalter gewohnt hatten. Der Besitzer der jetzigen Dachpappen- und Torfstreufabrik war nach Hannover gezogen, und bei dem Mangel jeglicher geeigneter Wohnungen in der Stadt zog ich in das stille, von einer früheren großen Zeit unternehmenden Geistes und festlicher Gelage träumende Schloß, an dem unter wehmütigen Thränen der Mörtel zur Erde rieselte.

Der viertelstündige Weg von der Stadt bis zu dem von hohen Fabrikschornsteinen flankierten Aussichtsturme, auf den jeder Besucher mindestens einmal geführt wurde, war im Winter und im Sommer gleich unangenehm. Im Sommer schickte die Sonne ihre sengenden Strahlen auf den mit Kohlenasche bestreuten Weg, und im Winter konnte man leicht von dem verschneiten Pfade abirren in die tiefen seitlichen Gräben; bei Regen und Sturm war der Schirm ein höchst unpraktisches Kleidungsstück. —

Die Wohnung, eine Treppe hoch, ließen wir uns selbst zurechtmachen und hatten uns sowohl in Wohnungs- als in Gartenfragen — wir hatten einen großen Garten — des liebenswürdigen Entgegenkommens des Vermieters zu erfreuen; leider waren die übrigen Verhältnisse auf dem Château-Schloß des in der Regel täglich von Hannover herüberkommenden Besitzers nicht solche, daß wir uns hätten im Himmel fühlen können, und wir betrugen uns aus Angst und unvermeidlicher Selbstsucht so, wie es Stellung und Gefühl gestatteten, wir fühlten uns als geduldete Menschen zweiter Klasse.

In dem Hause wimmelte es von Mäusen und Ratten, sie kamen die Heizröhren — dieses einzige Haus in der Kreisstadt hatte Zentral-Dampfheizung, vom Fabrikbetriebe herübergeleitet — entlang und spielten während des Abendessens in den Ecken, ohne sich im mindesten durch unsere Anwesenheit stören zu lassen.

Es war ein wahres Leiden für meine Frau, welcher die geschwänzten Grauröcke gar kein Ver-

trauen einflößten. Nachts warf ich auf gut Glück die auf den Nachttisch gelegten Pantoffel nach der unruhigen Ecke, aber einmal hätten mich die Tierchen fast mein Leben gekostet.

Ich schlief fest und träumte von Thors Auszug von Trudheim nach Jötunheim, mit seinem Hammer Miölnir, Freyja, die holde, Holda, die freie, die liebliche Göttin, licht und leicht, zu lösen. Plötzlich fühlte ich Asathors vernichtenden Hammer, aber noch wurde ich nicht hinuntergeschleudert in Hels schwarzes Reich; ich schreckte schwer atmend empor, heftig hervorstoßend, was los sei.

Meine Frau glaubte, eine Maus über das Bett spazieren gefühlt zu haben und versetzte mir den aus den Fesseln des Traumgottes erlösenden Schlag auf die vordere untere Körperhälfte; ich betrachtete am nächsten Tag staunend die kleine Hand, die solche Thaten vollführte, sie schien nicht dessen fähig zu sein, aber eine befreiende That lichtet ja auch beim Schwachen immer schnell und kräftig die Wirrnis.

Das Wohngebäude und die Fabrikgebäude umkreiste nachts beständig ein Wächter mit seinem Hunde, welcher in seinem Pflichtgefühl mich jedesmal anbellte, ja sogar ab und zu meine unteren Körperbedeckungen mir zu entreißen suchte; gewöhnlich behauptete ich sie mit Hilfe meines Stockes, aber das Tier war mir so feindlich, daß es sich einmal sogar fortreißen ließ, bis in den Bereich meiner Waffe zu kommen, und ein Schlag in der schwärzesten Dunkelheit traf das arme pflichttreue Tier so unglücklich, daß es plötzlich verstummte und, wie

wir bei dem Schein einer sofort herbeigeholten Laterne erkannten, tot zu sein schien, es lag auf dem Rücken und streckte regungslos die Beine in die Luft. Dem Wächter war das Weinen nahe, er meinte, der Hund sei vierzig Mark wert, und traurig folgte ich ihm in den Pferdestall. Nach einer Untersuchung des Tieres konnte ich ihm den Trost geben, daß es aus seiner Betäubung bald wieder erwachen würde, und richtig, nach meiner Rückkehr war der Hund wieder munter und ging, allerdings etwas taumelnden Ganges, umher. Am nächsten Tag holte ich mir das arme Tier und suchte durch Knochen und Fleisch das Geschehene ungeschehen zu machen. Die gute Hundeseele verzieh, und wir haben uns von da an vertragen.

Mancher Stadt- und Landbewohner mag durch die Entfernung meiner Wohnung abgehalten sein, meinen ärztlichen Rat einzuholen, ich hatte aber von vornherein die Absicht, den Hauptwert nicht auf die allgemeine ärztliche Thätigkeit, sondern auf das Amtliche zu legen, eine Absicht, bei deren Erreichung mir die verschiedensten Verhältnisse in der Stadt zu Hilfe kamen.

Einmal war der vom Lande nach der Stadt zum Doktor eilende Bauer nicht geneigt, nach dem zurückgelegten Wege noch zu mir heraus zu laufen, dann waren in dem Kreisstädtchen bereits zwei Aerzte vorhanden, von denen der ältere ein kleines sicheres Besitztum der unbeständigen Menschenseelen in Stadt und Umgebung hatte, während der andere sich in der Behandlung sowohl seiner bisherigen Klienten als auch derer, die es werden konnten

und sollten, große Mühe gab. Da war für den dritten eigentlich kein Fleckchen Erde mehr zu vergeben, zumal in meinem früheren Dorfe auch bereits ein Arzt in meine Fußtapfen getreten war.

Die beiden Aerzte hatten eigenes Fuhrwerk und so kam ihnen auch noch die Schnelligkeit zu statten, mit der sie den herantretenden Wünschen nachkommen konnten, während bei mir die Herbeiholung eines Mietsfuhrwerks eine große Verzögerung zur Folge hatte, und dann mußte ich die Kosten des Mietsfuhrwerks den Kranken berechnen, während bei dem eigenen Fuhrwerk ja diese Kosten kaum jemals von dem Arzt so genau berechnet werden.

Zuweilen, allerdings selten, mußte ich auch wohl einmal es mit Bedauern ablehnen, gleich einem Rufe Folge zu leisten, weil eine unaufschiebliche dienstliche Verrichtung bereits angesetzt war.

Immerhin bekam ich im Laufe der Zeit eine kleine Praxis; besonders in meinem früheren Dorfe und seiner Umgebung hatte ich zahlreiche Getreue, welche ich mir dadurch dauernd zu erhalten suchte, daß ich in jedem Jahre dort bei den Eltern meines Mädchens ein Schwein schlachten ließ, zu welchem Feste wir hinausfuhren — aber auch in dem Kreisstädchen machten die Leute nach und nach immer mehr einen schwachen vorsichtigen Versuch mit mir, ab und zu meinte auch wohl einer, mich aus Gefälligkeit etwas ans Tageslicht der Krankenbehandlung ziehen zu müssen.

Da bis zur Wiederbesetzung einer freigewordenen Physikatsstelle in der Regel einige Zeit vergeht, so

sind manche wohl oder übel gezwungen, die anderen Aerzte zuzuziehen, selbst wenn sie bis dahin immer den Physikus als Leibarzt hatten.

Einige wollten es mit dem bisherigen Arzt nicht verderben, andererseits trieb sie die Neugier zu mir, und ich erfuhr wiederholt, daß zwei Aerzte in der Familie behandelt hatten, einen Teil der Familie behandelte ein anderer Arzt, einen ich; in zwei Fällen wurde ich ersucht, abends zu einer bestimmten Zeit den Kranken zu besuchen; ich wunderte mich darüber, ging aber anfangs arglos hin, bis ich dahinter kam, daß morgens der andere Arzt kam, so erfuhr keiner vom anderen etwas; ich habe in solchen Fällen die weitere Behandlung abgelehnt.

Manchmal ist es wirklich reine Neugier, was der zweite Arzt sagen wird, ja, wenn der zweite Arzt dasselbe sagt, wird ihm auch wohl ganz ruhig eröffnet, daß er nun nicht mehr nötig sei; ich war zuweilen erstaunt und fragte, warum ich geholt worden wäre, als mir auf meine Fragen, warum denn der Kranke solange ohne ärztliche Hilfe liegen geblieben wäre und was man bisher gethan hätte, geantwortet wurde, daß der andere Arzt schon dagewesen sei und dies und das angeordnet hätte, denn er hatte den Kranken sorgfältig und gewissenhaft behandelt und alle Anordnungen sachgemäß getroffen.

Nur bei strenger Innehaltung der Regeln der ärztlichen Deontologie von beiden Seiten ist es in kleinen Städten zuweilen mehreren Aerzten möglich, in gutem Einvernehmen zu bleiben. Gewöhnlich ist ja leider das Gegenteil der Fall.

Ich bin mit beiden Aerzten gut ausgekommen und es galt, manche kleine Klippe zu umsegeln; mit dem älteren Arzt kam ich nur gelegentlich zusammen; ich hatte ihn in seiner letzten Krankheit behandelt und trauernd mit der Familie an seinem Totenbette gestanden. An seinem Leichenbegängnis nahm auch der andere Arzt teil, obwohl es im Leben für die beiden keine Möglichkeit der Verständigung gegeben hatte, und nicht allein mich hat diese schöne Handlungsweise angenehm berührt.

Mit der Familie dieses Arztes haben wir gesellschaftlich viel verkehrt, über das konventionelle jährliche Abendessen hinausgehend; schon bald nach unserem Einzug wurden wir eingeladen und unsere Eintracht hat Verwunderung erregt.

Sogar einige gemeinsame Beratungen am Krankenbett haben wir gehabt, nach langem Kampfe der Angehörigen des Kranken, da der Kollege solchen Veranstaltungen abhold war; ich glaube aber, daß es nicht richtig von den Aerzten gehandelt ist, die sich so stellen; auch der Laie weiß, daß zwei manchmal mehr sehen als einer.

Und vor allen Dingen wollen die Angehörigen ja nur beruhigt sein, meines Erachtens kann diesem offen ausgesprochenen Wunsche nicht bereitwillig genug von ärztlicher Seite entgegengekommen werden; ablehnende Aerzte dürften sich nicht selten selbst am meisten schaden.

Die Honoratioren des Ortes befleißigten sich anfangs in ärztlichen Dingen einer weisen Zurückhaltung; sie liebäugelten wohl öfters mit mir, aber die Angst, den Zorn des Kollegen auf sich zu

ziehen, scheuchte die etwa keimenden Gedanken und Wünsche in die geheimste Ecke des Herzens zurück.

Eine heroische That, an Leonidas erinnernd, beging der mir bereits von früher bekannte Amtsrichter; als er kurz nach meinem Aufgehen am Horizonte der Kreisstadt erkrankte, ernannte er ohne weiteres mich zu seinem Leibarzt — da sah man so recht, wie man sich selbst fördert, wenn man nett ist, ich war nämlich recht viel mit ihm spazieren gegangen — und ich habe seine kräftige Natur mit meinem schwachen Wissen unterstützt, den Weg zur früheren Jugendfrische aus schwerer Krankheit wieder zu finden.

Immer besser ging es ihm, er wurde kühn und heiratete sogar; mein guter, lieber, vornehm gesinnter Freund bekam eine treffliche Gattin und wir feierten eine fröhliche Hochzeit, nachdem er gerade den Ratstitel bekommen hatte. Nach der Hochzeit ist er wirklich gar nicht wieder krank gewesen, so wurde er gepflegt; die Verzichtleistung auf weitere ärztliche Dienste in meiner Hochzeitstafelrede ging wirklich in Erfüllung, meine Worte lauteten:

Einem hohen Herrn zu dienen
Als sein Leibarzt wohlbestellt,
Ist mir immerdar erschienen
Als das Herrlichste der Welt.

Plagt ihn einmal Rückenschmerz,
Ist's im Magen nicht so recht,
Thut ihm weh wohl gar das Herz,
Bekommt mal der Mosel schlecht,

Will die Cigarre nicht recht munden,
Oder fehlt ihm nachts der Schlaf,
Hat er Kopfweh oder Schrunden,
Oder wenn ihn Amor traf;

So bei Leib= und Seelenleiden
Dem Doktor fällt er in die Hand,
Und es schlingt sich um die beiden
Nach und nach ein Freundschaftsband.

Und von schlimmen Krankentagen
Wird er nicht mehr molestiert,
Weil die allerkleinsten Plagen
Werden immer gleich kuriert.

Darum Apotheken=Mittel
Brauchten nicht mehr ihn zu schützen,
Auch schien mir des Rates Titel
Der Gesundheit sehr zu nützen.

Aber jetzt zu dieser Stunde
Geb' ich mein Amt als Leibarzt ab,
An der Hochzeits=Tafelrunde
Leg' ich den Asklepios=Stab

Seines fürdern Lebens G'fährten
In die kleine weiche Hand,
Sie wird jetzt sein Leibarzt werden
In dem heil'gen Ehestand.

Sein Beispiel erregte Kopfschütteln und Verwunderung. Bald darauf wurde ich in eine Honoratioren=Familie gerufen, in welcher einer sorgsamen liebenden Mutter um ihre lieben Kleinen bangte; mit dem geraden biederen Manne, auf den sogar im Kreisblatt gelegentlich von Neuwahlen zum Bürgervorsteher=Kollegium als „einzigen passenden

Mann, wie er uns schon längst fehlt“, mehrere Wähler hingewiesen hatten, und seiner geistreichen, reizenden, an den andern hohe Ansprüche stellenden, aber auch selbst viel bietenden Frau, haben wir herzliche Abende verplaudert und verscherzt.

Die Bauern auf den umliegenden Dörfern, die mich haben wollten, hatten es allmählich gelernt, daß es das Praktischste war, mir den Wagen gleich vor das Haus zu schicken.

Und einige schickten den Wagen regelmäßig alle paar Tage. Nur wenige bestellten mich schriftlich. Ein Bauer schien eine merkwürdige Vorstellung von dem Aussehen und der Verwendbarkeit meiner Person zu haben, er schrieb unter der Adresse:

„An den Herrn Kreisfidibus.“ Lieber Freund! Ich muß Ihnen Mahl ein Paareihen schreiben, denn mein Schwager sieht gerne, wenn Siehn Mahl Besuch. —

Mit meiner ärztlichen Thätigkeit waren aber die Tagesstunden nicht ausgefüllt, es blieb mir noch viel Zeit übrig.

Vor allen Dingen kam ich meinen amtlichen Pflichten nach, aber diese waren in einem kleinen Kreise von 28000 Einwohnern keineswegs aufreibend. Dienstliche Verrichtungen gab es oft mehrere Tage hintereinander nicht und eine Dienstreise bildete ein Ereignis in dem still-beschaulichen Dienstdasein.

Weltbewegende gesundheitliche Umwälzungen sind in einem kleinen ländlichen Kreise nicht an der Tagesordnung.

Gleich in den ersten Tagen wurde ich nach zwei Orten kurz nacheinander gerufen wegen Cholera;

in dem einen Orte stockte schon der Verkehr, und ich fuhr nach dem Orte mit den Worten: „Muß das denn nun auch gleich Cholera sein“, aber es war in beiden Fällen keine. Im übrigen kam ab und zu eine Masern- und eine Diphtherie-Epidemie vor, Scharlach kam nur wenig vor, und einige Typhusfälle.

Die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten ist auf dem Lande eine eigene Sache, dazu kommt man ja erst, wenn die Epidemie schon auf der Höhe ist; von besonderen Maßnahmen bei Masern kann man wohl meistens absehen. Mein anfänglicher Heißsporn hat sich bald gelegt in der Schulschließung bei dieser Krankheit; ich habe Masern-Epidemien gesehen, in denen durchaus nicht nebeneinander sitzende Schulkinder erkrankt waren, sondern die Krankheit hatte scheinbar ganz unregelmäßig ausgesucht, aber bei näherem Zusehen stellte sich heraus, daß die Erkrankten alle nach einer Seite des Dorfes von der Schule aus wohnten, auf der anderen Seite des langgestreckten Dorfes fehlten die Erkrankungen.

Kann man deutlichere Beweise suchen für die lokale Disposition? Und innerhalb dieser ist die individuelle Disposition maßgebend, nicht die Bacillen.

Der Kampf gegen die Bacillen sieht so aus, als wollte man das Weltall desinfizieren; das wäre in der That nötig, wenn man die übertragbaren Krankheiten vernichten wollte; die Bacillen gibt es überall, wo sie eben etwa vernichtet sind, da können sie gleich wieder hinkommen — Desinfektion ist nur etwas Momentanes — und wenn der Bacillus das allein Maßgebende wäre, dann wäre längst alles

Lebende von Bacillen vernichtet und nur diese noch übrig; daß dieses nicht der Fall ist, das weist doch deutlich darauf hin, daß das Wichtigste die persönliche Disposition ist; das giebt zu denken bei vielen Maßnahmen, ohne die man nach alter Gewohnheit bei der Bekämpfung der Seuchen nicht glaubt auskommen zu können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in dieser Richtung noch einige Häutungen unausbleiblich sind. Die Verhältnisse auf dem Lande beweisen das gerade, da muß man einmal praktisch Absonderung und Desinfektion studieren.

Bei den Schulschließungen ist der wichtigste Gesichtspunkt keineswegs der, daß die Kinder nicht zusammenkommen sollen, das ist vielmehr der Fall, wenn die Schule geschlossen ist; ich habe förmliche Freudenfeste der Schulkinder gesehen, nachdem die Schule wegen Masern geschlossen worden war.

Aber man kann, wenn im Schulhause selbst eine übertragbare Krankheit aufgetreten ist, die Eltern der Kinder nicht zwingen, ihre Kinder der Möglichkeit einer Ansteckung auszusetzen. Verlangt der Staat, daß die Kinder die Schule besuchen, dann darf sich an diese Zwangsinstitution nicht die entfernte Möglichkeit einer Gefährdung der Gesundheit knüpfen.

Die Dienstreisen machte, ich je nach dem, zu Wagen oder mit der Bahn und zum Teil zu Fuß. Als mir einmal unterwegs auf dem Felde ein Mann begegnete, der noch von dem Dorfe her mich als Gläubiger anhaltend lieb behalten hatte, fragte er mich beklommen, ob ich Gelder einkassieren ginge, er käme auch wirklich nächstens bezahlen. Die

früheren Schuldner hatte ich übrigens alle zum Bezahlen überredet dadurch, daß ich ihnen eines Tages von der Kreisstadt aus ohne weiteres um zehn Mark höhere Rechnungen schickte, als die letzten gelautet hatten; der Erfolg war großartig; alle kamen und fragten, ob ich mich nicht versehen hätte, sie brachten die alte Rechnung zum Vergleich mit und bezahlten die billigere nun schleunigst, froh, so billigen Kaufs davongekommen zu sein.

Hebammen und Fleischbeschauer suchten mich bei den Nachprüfungen, zu denen sie zu einem Dritteil jährlich zu erscheinen hatten, von vornherein dadurch milde zu stimmen, daß sie mir ihre eigene oder eines Dorfgenossen alte Schuld feierlich vor versammeltem Volk einhändigten.

Solche Nachprüfungen sind manchmal nicht schön, das allgemeine Wohl fordert es gebieterisch, daß diese beiden Stände gewisse Kenntnisse haben müssen, von denen nicht abgegangen werden kann. Sagt man zu einem, er wisse nichts und müsse nochmals nach einiger Zeit kommen, so wird mit allerhand Klagen die Stimmung zu mildern gesucht, ja die unsicheren Kantonisten begleiten einen auf dem Heimwege bittend und beschwörend; eine peinliche Lage, die mich später veranlaßte, nach solchen kleinen Katastrophen das Prüfungslokal, den Ratshauskeller, mit einer gewissen Hast zu verlassen. Von den weisen Frauen verlangen einige ab und zu eine kleine Aufmunterung, sonst verfallen sie in Schlendrian und namentlich die älteren lassen die Ergebnisse der neuen Forschungen unberücksichtigt. Immerhin schien ich bei ihnen in Gunst zu stehen,

wie ich aus einem Neujahrsbrief glaubte entnehmen zu dürfen, welcher lautete:

Geehrter Herr Physikus, sie Erfreue
Was die Welt nur schönes hat
Und den besten Segen streue
Gott auf ihren Lebenspfad.
Fühlen sie immer süße Wonne
Holdenes Glück in ihre Brust
Jede neue Tagessonne
Wecke sie zur Freud und Lust.
Besten Glückwunsch zum neuen Jahr.

Wer auf dem Lande gewesen ist, der weiß, was es mit dem Namen Wohnungshygiene auf sich hat, wie gut wird im Vergleich dazu für den Fabrikarbeiter gesorgt. Die gute Luft auf dem Lande soll ja aber alles wieder ausgleichen; aber ist das möglich, wenn man bedenkt, daß die gute Luft auf dem Lande nur daher kommt, daß die Bauern die Fenster nicht aufmachen?

Die Kinder sitzen vor der Thür, auf der Straße, essen vom sechsten Monat an Kartoffeln und Preßsack, und werden dick und rund. Die höhere Kultur scheint gerade den zarten Topfgewächsen nicht zu bekommen, doch liegen diese Verhältnisse verwickelter, als man denkt, und man darf nicht vorschnell urteilen.

Bei der städtischen Bevölkerung ist die Geburtsziffer größer, bei der ländlichen aber auch die Sterblichkeit kleiner. Auf dem Lande ist die eheliche Fruchtbarkeit im Vergleich zur unehelichen größer, als wie in den Städten. In der That

werden ja auf dem Lande weniger Kinder geboren, aber es bleiben mehr am Leben.

Das Geburtenverhältnis war 1854 und 55 in Hannover:

in den Städten wie 1 : 32,86,
auf dem Lande wie 1 : 31,52.

Das Sterblichkeitsverhältnis war

in den Städten wie 1 : 38,52,
auf dem Lande wie 1 : 41,17.

In Hannover betrug die Kindersterblichkeit in der Stadt 28,70 Proz., auf dem Lande 26,47 Proz.

Die jährlich vorzunehmenden Besichtigungen der Apotheken förderten meine litterarischen Kenntnisse, insofern ich erfuhr, daß Dantes göttliche Komödie zu denjenigen Arzneimitteln gehört, welche von den übrigen getrennt und vorsichtig aufzubewahren sind, sie befand sich in dem Schrank mit spanischen Fliegen und Koloquinthen zusammen.

Die Kaufläden auf dem Lande, in welchen nach dem Berichte der Gendarmen Thees, Farben und dergleichen feilgeboten wurden, oder in denen gar Drogen und dem freien Verkehr überlassene Arzneimittel und Gifte verkauft wurden, mußten jährlich einmal revidiert werden.

Da fanden sich natürlich ab und zu Verstöße gegen die gesetzlichen Bestimmungen, welche in ein von dem mitwirkenden Apotheker und dem Geschäftsinhaber mit zu unterzeichnendes Protokoll aufgenommen und dann von dem Landrat bestraft wurden. Es kam vor, daß ein solcher Uebelthäter am nächsten Tage zu mir kam und mir zu

verstehen gab, daß der Apotheker ja nur aus Gehässigkeit handelte, daß er mir aber den freundschaftlichen Rat gebe, mich nicht von dem Apotheker umgarnen zu lassen; ich sollte die keimenden Sympathien nicht so verscherzen, ich wollte doch Praxis haben, da dürfte ich mich nicht so von dem Apotheker fortreißen lassen; ich bekäme schon noch viel zu thun u. s. w. Ich hörte die wohlgemeinte, von Egoismus ja nicht ganz freie Ueberzeugungsrede geduldig an und war nachher stolz, so große Geduld zu haben; das war die einzige Folge.

In ausgedehntere Berührung mit der Bevölkerung des Kreises brachten mich die Impfungen. Im April und Mai wurden die Impfreisen gemacht, meistens mit Frau und Kind, später auch auf dem Rad. Die feindlichen Blicke mancher Frauen und Kinder konnten mich nicht veranlassen, von den gesetzlichen Bestimmungen abzuweichen; die kleinen Schreihälse wurden auf natürliche und künstliche Weise befriedigt, da gab es keine Ziererei bei den Müttern. Die Zahl der geimpften Kinder stimmte immer annähernd mit der Zahl der gesehenen oder übersehenen Busen überein.

Die Impfungen boten eine gute Gelegenheit, mich über Krankheiten zu befragen, und oft schlossen sich an einen Impftermin zahlreiche Krankenbesuche an.

Zu einem Impftermin kam ich einmal ein wenig verspätet, ich hatte geradelt was ich konnte. Die erste Mutter mit dem ersten Kinde saß vor mir, ich riß noch einmal das Taschentuch heraus, um mich abzutrocknen und steckte es in die Tasche.

Nach Beendigung der Impfungen sah ich vor mir auf dem Boden mein Taschentuch liegen, ich griff es schnell auf, fuhr mir noch einmal durchs Gesicht damit, steckte es in die Tasche und radelte weiter nach dem nächsten Ort.

An der Leinebrücke stieg ich vom Rad, um das Taschentuch in der ihm von der Vorsehung bestimmten Richtung zu verwenden, wer beschreibt aber mein Staunen, als ich meiner Tasche einen leinenen Gegenstand entnahm, der bei der Entfaltung die untrüglichen Zeichen an sich trug, daß er in anderer Weise bereits benutzt worden war.

Es war mir schrecklich klar, ich hatte einer Mutter das Teuerste geraubt, womit sie ihren Liebling zum Teil sorgsam umgiebt.

Die Eile hatte mich am letzten Impfort einen Gegenstand an mich reißen lassen, der mir gar nicht gehörte, ich war zum Windelmarder herabgesunken und schämte mich. Sollte ich zurückradeln und der Mutter den Gegenstand wieder ans Herz drücken, damit sie ihn wieder an die zuständige Stelle drückte? Nein! Ich kannte ja die Besitzerin nicht, und warf das gestohlene Gut in hohem Bogen in die Leine, glücklich, bei der ersten schnellen Verwendung des Gegenstandes meinerseits so viel Glück gehabt zu haben.

Ab und zu hatte ich auch als Sachverständiger mit dem Amtsgericht der Kreisstadt, zu dem der ganze Kreis gehörte, zu thun. Das Gericht will von den Sachverständigen ja immer möglichst viel wissen; er soll zuweilen Fragen beantworten, die man im Leben nicht im entferntesten zu stellen

gedächte; die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit der Geburt und zwar nach der Konstitution Justinians »si vivus perfecte natus est«, »si vivus orbem totus processit«; das liegt, wenn es einmal auf Augenblicke ankommt, gar nicht so einfach. Und nun gar, wenn es sich um die Wahrung künftiger Rechte handelt.

Nasciturus pro jam nato habetur, wenn aber der nasciturus es vorzieht, nicht in diese Thränenwelt nasciert zu werden?

Zur Vereinfachung empfiehlt sich vielleicht die chinesische Berechnung, da werden nicht so junge Schnöper in die Welt gesetzt, die erst anfangen, ihre Geburtstage zu zählen, da kommen sie bereits 3/4 Jahre alt auf die Welt und erhalten schon ein Vierteljahr nach der Geburt zum ersten Mal den Geburtstagstisch gedeckt; freilich, auch da kann man mit der genauen Berechnung der Tage in die Klemme kommen; aber wozu sind denn Normen da, doch, um für die rechten Sachen angewendet zu werden.

Ab und zu hält das Gericht die Obduktion eines toten Menschen für notwendig; nach den bereits vorhergegangenen Zeitungsmeldungen hält man manchmal eine Obduktion für notwendig und deshalb bevorstehend, aber der Fall geht reisekosten- und diätenlos an einem vorüber; ein andermal bestehen für einen gar keine Zweifel, da wird eine Obduktion gemacht; die obwaltenden Gesichtspunkte sind für den Laien nicht immer verständlich. Und das Ergebnis der Obduktion ist in der Mehrzahl der Fälle das, daß dem Schreiber, der immer glaubt, daß wir kein Zwerchfell haben, sondern ein

Zwergfell, wahrscheinlich um gegen die Tücken König Nibelungs und seiner Scharen gefeit zu sein, diktiert wird, daß die Obduktion eine bestimmte Todesursache nicht ergeben hat und daß Zeichen von Gewalt sich nicht finden; und dazu sind zwei Sachverständige notwendig; der Richter, welchen man nach Beendigung der Obduktion auch wieder für einen Augenblick zu sehen bekommt, glaubt seine Pflicht in vollstem Maße gethan zu haben mit der Stellung und Beantwortung einer Zusatzfrage; das Protokoll gibt dann noch an, daß nichts der Annahme widerspricht, daß der Tod in dieser oder jener Weise möglich gewesen ist, er ist eben auf jede Weise beinahe möglich gewesen.

Besonderes Vergnügen macht allen Beteiligten eine sogenannte Wasserleiche, welche längere Zeit getrieben hat. Solche sind in der Leine nicht selten und besonders an den drei hohen Festen wurde mit Spannung immer von allen Beteiligten die Festleiche erwartet. Böse Zungen behaupteten, daß der eine Mann, der mit auf die Dörfer fahren mußte zu den gewöhnlichen Verrichtungen an den Leichen, eine bei der Kreisstadt angetriebene Leiche erst wieder abstieß und für ihre Bergung 14 bis 20 Kilometer weit flußabwärts sorgte, um sich und den Beteiligten größere Gebühren zu verschaffen.

Ich glaubte das nicht, und möchte jedenfalls hervorheben, daß der Mann von mir keine Trinkgelder bezog.

Im Sommer waren solche Wasserleichen geradezu ein Schrecken.

An einem heißen Julitage sagte mir der Amtsrichter eilig, wir müßten nachmittags dreizehn Kilo-

meter weit fahren zu einer Obduktion; bei unserer Ankunft im Dorfgasthause fragte er den Wirt, wo die Leiche wäre, welcher aber verwundert antwortete: „N'Like, n'Like, hewe wi nich, da wet ick nicks von." „So, so," sagte der Amtsrichter, „Sie wissen nichts von; rufen Sie mal den Vorsteher." Der Vorsteher kam und auf die abermalige Frage, wo sie die Leiche hätten, entspann sich folgendes Gespräch:

„Eine Leiche haben wir nicht."

„Haben Sie nicht? Sie haben doch gemeldet, daß hier eine Leiche gefunden ist."

„Nein, das habe ich nicht, ich habe nur gemeldet, daß ein Umschlagetuch gefunden ist."

„Umschlagetuch, verstehe nicht; Sie haben doch eine Leiche gemeldet auf dem Landratsamt!"

Allmählich wurde der Fall dahin aufgeklärt, daß der Ortsvorsteher dem Kreisboten mitgeteilt hatte, sie hätten in dem Dorfe ein „Fruendauk" gefunden.

Der des Plattdeutschen Unkundige meldete dem Kreissekretär, daß eine Frau tot gefunden worden sei; die Meldung ging schleunigst ans Amtsgericht, und dieses konnte bei der Hitze die Sektion nicht schnell genug ansetzen.

Der Redakteur der Kreiszeitung hatte ebenfalls von dem großen Ereignis Wind bekommen und an demselben Tage noch war zu der gleichen Zeit, als wir das Umschlagetuch mit Messern, Sägen und Scheren umstanden, in der Zeitung zu lesen: „In dem Dorfe so und so wurde heute in der Leine eine Leiche angetrieben. Der weibliche Körper trug keine sichtbaren Spuren von Verletzungen. Die Obduktion wird das Nähere ergeben."

Wir fuhren wieder heim und auf der Fahrt kam uns der Cognac, die guten Cigarren und das Kölnische Wasser, das sich der Amtsrichter mitgebracht hatte, um weit abseits von der duftigen Leiche ein wohlriechendes und wohlschmeckendes, von bläulichen Verbrennungsgasen lieblich umnebeltes Dasein zu fristen, sehr gut zu statten. Uebrigens nahm die Oberrechnungskammer an dem Vorfall keinen Anstoß und ließ die eifrige That belohnt.

Als bald darauf wieder eine Obduktion stattfinden sollte und der Amtsrichter mir sagte, daß in einem Dorfe eine Leiche sei, erwiderte ich, daß ich das nicht glaubte und fuhr sehr ungläubig hin; es war aber diesmal wirklich eine.

Mein größtes hygienisches Streben war das nach einer Badeanstalt in der Leine. Ich ließ in die Kreiszeitung mehrere Artikel aufnehmen, in denen ich die Vorteile einer Badeanstalt schilderte; eine Dame verbündete sich mit mir und schrieb ebenfalls einen glühenden Artikel, in welchem die Schönheit der Ninon de Lenclos im wesentlichen dem frischen Bade zugeschrieben wurde; mir wurde immer wieder entgegnet, daß man in einem so stark verunreinigten Flusse gar nicht erfolgreich baden könne; ich suchte auch diese Bedenken zu entkräften, lief von einem zum andern, stellte eine Petition an den Magistrat auf, ließ jeden Menschen, dessen ich habhaft werden konnte, unterschreiben — man fragte mich noch lange Zeit, ob ich nichts zu unterschreiben wieder hätte — und suchte namentlich die Bürgervorsteher auf, diese sagten mir alle, sie wären für die Badeanstalt.

Eines Tages erhielt ich von dem Bürgermeister die Mitteilung, daß der Magistrat einen jährlichen Zuschuß von 100 Mark bewilligen wolle für die Badeanstalt, ich sollte sie aber bauen; ich versuchte, mit Zeichnungen von Summen durch die Bürger und namentlich die oberen Zehntausend zum Ziele zu kommen; es war aber nicht möglich; es blieb mir nichts übrig, als weiter zu douchen und ab und zu in der Großstadt eine Generalwäsche vorzunehmen.

Daß viele Kreisstadtbewohner mit ihren Leiden nach der nahen Großstadt gingen, ist nicht zu verwundern; sie gingen auch zu Kurpfuschern und vereinzelt hatte ein Kurpfuscher auch den Mut, in den Ort von Hannover herüberzukommen und da die Kunst auszubieten.

Einen gelang es mit einer empfindlichen Strafe zu vertreiben, einen anderen räucherte ich aus; ich ließ mir vom Bürgermeister den Stadtsergenten mitgeben, ging in das Gasthaus, wo der Heilkünstler nach Bekanntmachung im Kreisblatt sein Zelt aufgeschlagen hatte, verlangte Einsicht in seine Papiere, welche er nicht mit hatte, und gab ihm dann den guten Rat, niemanden zu behandeln, und mit dem nächsten Zuge wieder abzufahren. Dem Stadtsergenten gab ich eine Mark, um an Ort und Stelle zu bleiben. Mittags verkündete er mir, daß er nur die Hälfte hätte brauchen können, da der Heilkünstler mit dem nächsten Zuge abgefahren sei, mit der Drohung, mich wegen Geschäftsschädigung verklagen zu wollen; er hat es nicht gethan und ist auch nicht wieder gekommen.

Auch zum Schäfer Ast nach Radbruch pilgerten einige; er sollte einem, der ihm Haare von einer Kuh brachte und sie als die Nackenhaare seiner kranken Frau ausgab, richtig gesagt haben, daß das Wesen, von dem die Haare stammten, bald kalben müßte.

In den zwei größten Dörfern des Kreises hatte bis dahin immer ein Arzt gewohnt, welcher gerade sein Auskommen hatte. Plötzlich ließ sich in jedem der beiden Orte noch ein Arzt nieder, für zwei ist aber ein Auskommen in solchem Orte nicht möglich. Wenn so etwas geschieht, so kann es doch nur mit der ausgesprochenen Absicht geschehen, dem anderen das Brot wegzunehmen, und das ist bedauerlich.

Es ist unausbleiblich, daß sich diese beiden, in einem Dorfe sitzenden Aerzte nicht liebgewinnen, und so wird das Schauspiel der Unverträglichkeit unter den Aerzten geboten, gerade nicht zum Vorteil des Standes. In vier Orten des Kreises standen sich damals die Aerzte feindlich gegenüber, und meine Bemühungen, die Verhältnisse zu bessern, waren vergeblich.

Man kann heute keinem Arzt die Niederlassung an irgend einem Orte verbieten, und in dieser Richtung hatte früher in Bayern der sogenannte Praxisbann sein Gutes; in einem bestimmten Distrikte durfte nur eine bestimmte Anzahl von Aerzten praktizieren und junge Aerzte mußten die Erledigung einer Arztstelle abwarten; in Hannover waren die Medizinalpersonen nach der Gewerbeordnung vom 1. August 1847 konzessionspflichtig.

Mit Krankenkassen hatte ich nichts zu schaffen; eine Zeit lang mußte ich die Geschäfte des Armenarztes in einigen Bezirken des Kreises wahrnehmen, ich habe sie aber bald abgetreten. Leisen Wünschen einiger Mitglieder der Ortskrankenkasse in der Kreisstadt gegenüber blieb ich schwerhörig. Dahingegen mehrte sich im Laufe der Zeit die Thätigkeit auf Grund der anderen beiden großen Wohlfahrtsgesetze, des Unfallgesetzes und des Invalidengesetzes. Es ist mir wiederholt passiert, daß zu Unfall Gekommene, die zwecks Untersuchung zu mir bestellt waren, mit Hähnchen, Wurst und Kartoffeln nach einer möglichst hohen Rente zu werfen versuchten; die Herkunft zweier Hähnchen hat sich nie feststellen lassen, sie waren in der Küche abgegeben und zur Untersuchung war an diesem Tage niemand dagewesen; wenn einige Bauern nicht den marktgängigen Preis nehmen wollten, so habe ich ihnen die Rührstücke auch wohl mit der Post wiedergeschickt und hatte noch das Vergnügen des Einpackens und Portobezahlens.

Die allermeisten Bauern dachten dabei sicher nicht an eine Bestechung, sie wollten sich freundlich zeigen; der eine schickte später, als er gar keine Rente mehr bekam, meinem Jungen noch einmal eine Wurst vom Schlachtefeste. Im übrigen kann ja die Rente nie hoch genug ausfallen und die Leiden werden in den rührseligsten Farben geschildert; Blindheit, Taubheit wird angegeben und natürlich entlarvt, aber nicht selten habe ich doch auch gesehen, daß mancher aus reiner Dummheit klagt und sich anstellt, nicht aus Böswilligkeit.

Gerade der Bauer betrachtet Rente als Gegenleistung fürs Bezahlen; er denkt nicht an die Entschädigung für Ausfall im Erwerb, er will aus der Kasse, in die er immer gezahlt hat, auch etwas herausshaben, er will auch etwas haben wie die anderen, und er wird in dieser Beziehung klug gemacht, wenn er es noch nicht ist, und — irregeführt.

Gegen Invalidität Versicherte betrachten das Recht auf Invaliditätsrente oft als unanfechtbar mit dem Kleben der letzten Marke in der fünften Karte erworben; ich hörte von einem, der gesagt haben sollte, er bekäme eine Rente und wollte deshalb eine Vergnügungsreise machen. Mit Verwunderung hört man zuweilen von Rentenanwärtern auf die Frage, ob sie denn wegen ihrer Beschwerden einen Arzt gebraucht hätten: nein, das hätten sie nicht.

Manche wollen eben Rente, aber nicht Gesundheit; das erstere erscheint ihnen viel begehrenswerter. „Bismarck hat ja auch nichts mehr geholfen", sagte einer.

Im allgemeinen aber muß man sagen, daß das Gute, was die drei Wohlfahrtsgesetze gestiftet haben, geradezu unschätzbar ist.

Daß mir Lehrer mitunter für ein Attest, welches ihre Pension bezwecken sollte, etwas mehr wie den geforderten Betrag boten, ist mir oftmals passiert, und sie fühlten sich durch meine Weigerung, Trinkgeld zu nehmen, vor den Kopf gestoßen.

Bei den Honoratioren der Kreisstadt hatten wir Besuche gemacht; meine Besuche auch auf die Bürgerschaft auszudehnen, konnte ich mich nicht

entschließen, obwohl den anderen Aerzten nicht Zugethane mir dringend dazu rieten.

Die Honoratioren waren eine streng abgeschlossene Priesterkaste; was nicht studiert hatte, wurde eigentlich nur als Konkucipant betrachtet; anderen, welche sich an dem Geschlechtertisch im Ratskeller auch so frei bewegen wollten wie die im Hofkalender des Kreisstadt-Tyrannen aufgeführten Akademischen, wurde zu verstehen gegeben, daß sie eigentlich doch mehr geduldet wären und still andächtig auf die den Lippen der Wissenden entströmenden Worte zu hören und sich jedes vorlauten Hineinredens in die Reden der die Geschicke der Kreisstadtmenschen wägenden und lenkenden Brahmanen zu enthalten hätten.

Die weisen Brahmanen verkehrten allein untereinander, einen Privatmann hatte man für gesellschaftsfähig erklärt wohl seines Geldes wegen; es gab bei ihm gut zu essen, aber dafür wurde von ihm nur als von dem Protzen gesprochen.

Als aber gar ein kleiner Kaufmann es wagte, einem Juristen — ein Mädchen vom Lande, das bei einem Amtsrichter gedient hatte, überragte alle Dorfbewohnerinnen, das war der Kindertraum aller Mädchen — einen Besuch zu machen, da war die Aufnahme eine derartige, daß der liebenswürdige Mann es nicht wagte, sich den anderen Aristokraten zu präsentieren.

Später ist sein heißer Wunsch erfüllt worden; er wurde mit einigen edlen Geschlechtern beim Radeln näher bekannt und erwies sich als tüchtige Stütze

bei kleinen gesellschaftlichen Veranstaltungen, er frischte die zusammenschrumpfende Priesterkaste auf.

Der Mittelstand in der Kreisstadt war wohlhabend und bildete auch eine in sich geschlossene Kaste; er bildete einen netten Verkehrskreis, die Männer standen recht gut miteinander, weniger die Töchter.

Die Kaufleute betrachteten die Geschlechter zuweilen als schätzbares Material, um die Ausfälle auf anderer Seite zu decken, und dieselbe Wurst hatte verschiedene Preise je nach dem Käufer. Größere Einkäufe stellten sich verhältnismäßig teurer als kleine, und wer etwa dachte, den Gegenstand durch Kauf im großen zu verbilligen, wie es sonst zu geschehen pflegt, der irrte sich in der Kreisstadt; das Pfund im Masseneinkauf war im Gegenteil teuerer, und ich kann mich ganz lebhaft in die Seele des Verkäufers hineindenken, welcher so einem Ausverkauf seiner Vorräte nach Kräften vorzubeugen gedachte.

Wenn man von den Handwerkern etwas gemacht haben wollte, so mußte man erstens sehr gute Worte geben, zweitens sehr gut bezahlen und drittens besonders lange warten, auch wenn sonst nicht gerade viel zu thun war; die der Reparatur bedürftigen Gegenstände mußten lagern wie Akten, man mußte doch zeigen, daß man auf diese lumpige Arbeit nicht gewartet hatte.

Allerdings bildet sich ja jeder Sterbliche ein, wenn er einem anderen etwas zu arbeiten bringt, namentlich Schuhe zu reparieren, daß derselbe gar nichts weiter zu thun hat und geradezu freudig dem

Verlangen nach Eile entspricht; kleine Arbeiten werden zuweilen zu einem wichtigen Ereignis aufgebauscht und dementsprechend belohnt verlangt.

Sogar rasieren mußten sich die Häupter der Geschlechterfamilien selbst; zwar war ein Barbier im Orte, aber er hatte in den höchsten Kreisen nicht viel zu thun. Im Laufe der Zeit habe ich diese Arbeit auch lernen müssen, aber anfangs ging ich zu jenem Figaro, der mich manchmal beim Rasieren gleichzeitig etwas zur Ader ließ, und einmal eine größere Blutung in meinem Gesichte mit dem zum Herunterschlucken und zur Unterstützung der Verdauung bestimmten edlen Säften zu stillen versuchte.

Die Honoratioren versammelten sich jeden Abend zur gewohnten Zeit im Geschlechtersaal des Ratskellers und tauschten da die zwischen Mittag und Abend eingetretenen Neuigkeiten aus, einige Junggesellen aßen da; Sonntags abends wurden gemeinsam Fische von Bremerhaven bestellt, und der Dienstag Morgen, an welchem die angekommenen Fische verteilt wurden, war für den großen Teil der Einwohner ein aufregender Tag, besonders für die Fischmakler, zwei Honoratioren. Im Sommer wurden die Fische bei dem einen verteilt, im Winter bei dem anderen.

Manche Männer hatten der zu Hause empfangenen Instruktion gemäß sich hinter die Makler gesteckt und wollten keine Kopfstücke haben bei geteilten Fischen, und bei zu klein ausgefallener Sendung wartete manchmal auch eine Hausfrau vergeblich auf das die Fische austragende Mädchen, um zuletzt zu erfahren, daß die Fischmakler wegen

Stückemangel die Kauflustigen nicht hatten befriedigen können und nun Hals über Kopf dem herannahenden Manne ein Stück Fleisch oder Wurst zu braten.

Sonntag abends wurden manchmal auch nicht eigentlich zu den Geschlechtern gehörige Bürger zugelassen, die sonst in der Kutscherstube gegenüber verkehrten, und sie spielten an diesem Tage dann sogar ein kleines Festspielchen mit. Ihr Geld war ja auch kein Blech, und sie waren stolz, an die sie ihres Verkehres Würdigenden verlieren zu dürfen.

Im übrigen verlief ein Abend wie der andere, Neuigkeiten, Jagd, Bier und manchmal zu guterletzt ein großes Schnapsglas, das unter den geweihten Mündern von einem zum anderen undesinfiziert wanderte.

Neu nach der Kreisstadt gekommene Assessoren und Referendare hatten hier den Befähigungsnachweis zu erbringen, und über sie und ihre Kinderstube wurden nachher eingehend motivierte Gutachten erstattet.

Wichtige Besprechungen wurden übrigens nicht verschoben, gewöhnlich wurde das den einzelnen Betreffende sofort, wenn dieser dem Lokal den Rücken gewandt hatte, erörtert, es war so schmerzloser; denn muß man sich einmal den Zahn ziehen lassen, dann gleich. Nicht in der Sphäre der Honoratioren liegendes Neue brachte die Wirtin mit dem Bier herein, und man verließ abends zufrieden, vollgepfropft mit allen Neuigkeiten, den Ratskeller.

Es gab keine schlimmere Strafe, als einmal in dem Rate der Honoratioren fehlen zu müssen;

dann mußte man schon dem einem oder dem anderen am nächsten Tage zeitig auf die Wohnung gehen, denn Wichtiges konnte geredet sein und die Neuigkeiten von zwei Tagen waren für den nächsten Abend zu schwer zu tragen. Konnte man doch kaum die ganzen Geschichten von einem Tage auf einmal behalten und es fand deshalb außer der abendlichen Zusammenkunft auch eine mittägliche statt; von ein bis zwei Uhr dauerte der Frühschoppen, welcher die Vormittags-Ereignisse austauschen ließ.

Vormittags wurde neben dem Bier häufig Champagner getrunken, in dem Orte selbst befand sich eine Champagnerfabrik, und aus nicht ganz vollen Flaschen erfreute das perlende Naß zu ganz mäßigen Preisen die Gewaltigen in dem Geschlechtersaal standesgemäß.

Väter von Referendaren, Neuhergekommene staunten über den Wohlstand der Kreisstadt, welcher den Champagner nach dem Kaffee in der Beliebtheit die nächste Stelle unter allen Getränken einnehmen ließ, bis die Illusion mit der Frage nach dem Preise verrann.

Aber allen schmeckte das Getränk, auch den nicht durch Lokalpatriotismus Beeinflußten, und viele wurden zu Bestellungen veranlaßt und sind treue Kunden geblieben.

Nicht wenige, welche diese Marke bei mir kennen lernten, haben von da an ihr vornehmstes Getränk aus der Kreisstadt bezogen.

Und darüber kann kein Zweifel sein, schön gekühlt schmeckte der Champagner ausgezeichnet; ich

sah ihn viele für Pommery trinken; mir wäre jedenfalls die Verurteilung zu diesem Getränk zeitlebens viel lieber als zu manchem anderen.

Um den Geschlechtertisch setzten sich die einzelnen zwar nicht an ganz feststehende Plätze, aber im allgemeinen hatte jeder seinen Platz; im Sofa, auf dem mittags nach dem Essen Mitglieder des im Ratskeller tagenden Juristenmittagstisches pennten, saßen abends ganz Bestimmte, und ein Platz war so regelmäßig von einem älteren geistreichen Herrn eingenommen, daß dieser ihn selbst als den Balzplatz bezeichnete; die andern lauschten andächtig den Tönen, die von diesem Platze kamen. Für Stadt und Gesellschaft angehende Fragen wurde von diesem Platze aus die Richtschnur angegeben, und es wäre ein starker Mann gewesen, der es gewagt hätte, sich zu widersetzen; eines solchen Gewaltigen konnte sich keiner der Zeitgenossen erinnern.

Eigentlich durfte am Geschlechtertisch Erzähltes nicht weiter verbreitet werden, und der Vergessenheit Reiher sollte rauschen über den Geschlechterhäuptern und mit sich nehmen alles Gesagte, besonders auch, wenn zwei sich gehabt hatten oder einer arg mitgenommen war, was beides nicht selten vorkam.

Den Honoratioren war es untersagt, in andere Lokale zu gehen, sie hatten nur in den Geschlechtersaal zu gehen, und wenn einer einmal ein anderes Gasthaus aufsuchte, außer dem Abreisenden und Ankommenden allenfalls gestatteten Bahnhof, so hatte er das eingehend zu begründen und das Gethane zu verantworten; jedenfalls hatte der gute

Ruf durch einen solchen Verstoß gegen das Standesbewußtsein schwer gelitten; als eine Zeit lang in einem anderen Gasthaus echtes Pilsener zu trinken war, da schlichen einige zügellose Verehrer dieses Bieres heimlich zu Zeiten hin, wenn im Ratskeller keine obligatorischen Stunden waren, und dann nicht einzeln, sondern in kleinen Trupps, um aneinander eine Stütze zu haben bei dem unweigerlich drohenden Verhör.

Selbstverständlich glaubte ich, an dem Frühschoppen unabkömmlich zu sein, vor dem offiziellen Schluß schon wegzugehen, wagte ich nicht aus den verschiedensten Gründen; ich wollte alles hören, wollte nicht selbst zum Schluß zur Unterhaltung dienen, und ich wollte mich als Mann zeigen würdig des Geschlechtertisches. Allmählich sah ich jedoch ein, daß ich den kleinstädtischen häuslichen Betrieb durch mein langes Ausbleiben in unangenehmer Weise in Unordnung brachte, und da ich auch merkte, daß die Neuigkeiten mit Zubehör für den Nachmittag sehr müde und unfähig zur Arbeit und aufnahmeunfähig für sonstige Genüsse machten, so zog ich mich allmählich vom Frühschoppen zurück. Ich hätte mich niemals früher dieser kühnen That für fähig gehalten.

Die Gesellschaften in der Kreisstadt waren höchst feierlich.

Angemessene Zeit vorher kam würdevoll ein altbewährter Lohndiener und lud zum freundschaftlichen Abendessen ein.

Bald darauf erfuhr abends im Keller jeder, wen er in der Gesellschaft treffen würde, auch über

den Fischgang wurde man sich bald mit Hilfe der Fischbörse klar, und einer Gesellschaft, deren Veranstalter Seezungen bestellt hatte, sah man viel vertrauender entgegen als einer, für die Tarbutt oder gar Schellfisch in Aussicht genommen war.

Unglücklich fühlten sich die, welche bei denen, die mehrere Gesellschaften gaben, nicht zu der ersten gebeten waren, und suchten nach Gründen dafür; sie kamen dann darauf, daß sie es selbst ebenso gemacht oder überhaupt lange Zeit keine Gesellschaften gegeben hatten.

Das führte dazu, daß die meisten allen zur Verfügung und nicht zur Verfügung stehenden Raum zu Rate nahmen und einluden, was eingeladen werden mußte; daß dann zuweilen eine Enge herrschte, die auch die mit „Knigge" nicht ganz Vertrauten zwang, die Oberarme fest am Körper zu halten, ist nicht zu verwundern. Die Tafel selbst war sehr ausgedehnt; einzelne Patrizierfamilien ließen Gang auf Gang folgen; es wimmelte von hohen und niedrigen, weißen und grünen Gläsern um einen; ein Portwein fehlte selten als Einleitung.

Oft mußte man drei Stunden und länger in Drangsalshitze sitzen, und nachdem ich einmal Mißfallen erregt hatte durch Verschnaufen von der Tafel der Genüsse draußen wegen großer Hitze, instruierte ich bei solchen ja von vornherein bekannten Sitzungen mein Mädchen, mich mit einem Telegramm oder einer Nachricht einmal in der Mitte der Sitzung herauszurufen; das machte ja überdies einen guten Eindruck.

Eine Rede zum Braten gehörte zu den unentbehrlichsten Ausstattungsstücken; manche beliebte Redner kamen erst nach der Rede oder nachdem der Bratenkelch an ihnen vorübergegangen war, zum Essen und Trinken; meistens hieß der Wirt zu Beginn die Gäste willkommen in manchmal recht langen Reden, und gegen Ende fühlte sich gewöhnlich noch einer berufen, den Wirt und die Familie hochleben zu lassen; einige Reden kehrten ab und zu wieder, einige machten zu Beginn der Saison für alle Fälle gleich einige Verse. Manche Rede war kurz und deshalb meist gut, aber es gab auch Reden zu hören, die bis auf die Gründung der Kreisstadt zurückführten, und es wäre gar nicht zu verwundern gewesen, wenn einer von der niedlichen zwölften Sure des Koran angefangen und gesagt hätte, daß es uns an der mit schönen Damen garnierten köstlichen Tafel fast ebenso gehe wie den Frauen, als ihnen die Frau des Potiphar den schönen Josef zeigte, die bei Betrachtung der Schönheit gar nicht merkten, wie sie sich in die Haut schnitten statt in die Speisen und Früchte.

Das Ende der Gesellschaften war gewöhnlich sehr spät, und wenn man am nächsten Tage einen Gesellschaftsteilnehmer fragte, wie die und die Gesellschaft gewesen wäre, so wurde einem nur geantwortet, daß es bis drei Uhr oder noch länger gedauert hätte.

Daß es aber Ausnahmen gab, muß hervorgehoben werden; ich habe reizende Abende in kleinen Kreisen verlebt, in denen die Frau des Hauses die Gäste allerliebst willkommen hieß.

Die Abende bei dem zugänglichen, liebenswürdigen, allen Fragen lebhaftes Interesse entgegenbringenden Leiter der Geschicke des Kreises brachten die Honoratioren der Kreisstadt in die größte Aufregung, da man dort auch andere Menschen traf, die nicht den Vorzug hatten, in der Kreisstadt eine Ehrfurcht gebietende Stellung einzunehmen, und sich nicht allein über die Nächsten zu unterhalten pflegten. Stolz gingen gewöhnlich besonders die zur ersten Gesellschaft Gebetenen in weithin leuchtenden weißen Handschuhen auf das Schloß.

Es blieb nicht aus, daß die einzelnen Gesellschaften, namentlich hinsichtlich Speisen und Getränke miteinander verglichen wurden, und eine Dame, welche klagte, daß die Zahl der Gänge bei ihr doch weit hinter der bei einer anderen zurückgeblieben wäre, tröstete ich erfolgreich damit, daß dafür aber Enten viel feiner wären wie Gänse.

Auch einzelne Damen veranstalteten kleine Abende; einen solchen mußte ich jedoch einmal mit einem alten Hut bezahlen.

Die Dame klagte mir, daß kein Herr im Hause sei und daß bei den vielen in ihr Haus tretenden Handwerksburschen sie gern wenigstens einen Herrenhut als Schreckmittel auf dem Kleiderständer hätte; ich trug ihr am nächsten Tage einen alten Hut hin, aber schon nach einigen Tagen vernahm ich die Klage der Ceres, ein Handwerksbursche hätte meinen Hut gegen seinen noch viel schlechteren eingetauscht, welcher mit der Feuerzange vom Ständer in den Ofen befördert wurde.

Mehr alte entbehrliche Hüte hatte ich leider nicht, ich trug sie selbst gern noch lange, nachdem sie sich an die Schädelform satlsam gewöhnt hatten; wie lange, das wurde mir so recht klar, als einmal ein nach alten Sachen fahndender Trödler Namens Hengstmann — welcher Pleonasmus! — mich nach alten Hüten fragte; ich bot ihm einen meines Erachtens noch recht leidlichen an, und auf die Frage, wie viel ich haben wollte, versetzte ich: „Zwei Mark!"

„Nein," antwortete der Trödler lächelnd, „das kann ich nicht."

„1 Mark 50 Pfennig!"

„Das ist mir auch zu teuer."

„1 Mark."

„Nein, das kann ich nicht."

„50 Pfennig."

„Das kann ich auch nicht."

„Dann nehmen Sie ihn so!"

„Ich kann ihn nicht gebrauchen," antwortete er, tief Luft holend und mit dem Kopfe schüttelnd, auf das doch gewiß bis zum Aeußersten entgegenkommende Anerbieten.

Eine Gesellschaft jedes Jahr zu geben, dazu hielt sich jeder für verpflichtet, einige hatten einen zweijährigen Turnus. In der kleinen Kreisstadt sah man sich ja auch sonst wohl einmal, aber im allgemeinen war das zweimalige Treffen und die von den Frauen jeder Seite sich daran anschließenden Bedankemichsbesuche die Regel. Häufigere gegenseitige Besuche waren eine Seltenheit und wenn sie stattfanden, so hatten sie besondere Gründe, und die, von denen es dann gleich hieß, daß sie immer

zusammenhockten, den Narren aneinander gefressen hätten, und doch gar nicht zusammenpaßten, wurden von den anderen mit Mißtrauen betrachtet. Wir suchten uns im ersten Jahre mit einem Kostümball und einem durch eine Zigeunerkapelle verschönten Abend einzuschmeicheln. An jenem Ballabend sahen wir den Schah von Persien, den Großvezier, die Königin der Nacht, Tyroler, spanische und andere Granden, Schwarzwälderinnen und einen indischen Raja bei uns; der letztere hatte sogar seine kostbaren in Hannover geliehenen Unaussprechlichen durchgesessen.

Mehrere hatten abgesagt, weil sie nie ein Kostümfest mitgemacht hatten, sich auch keins denken konnten, sich vor allen Dingen nicht selbst im Kostüm vorstellen konnten und das Ungewisse haßten.

Später beschränkten wir uns auf kleine Abende in kleinem Kreise, bei denen mir aber zweimal das Unverständliche passierte, daß ein nach meiner Meinung gar nicht Geladener kam, und was das Merkwürdigste war, beide Male war es der Gleiche. War schon das erste Mal großes Staunen meinerseits — meine Frau schrieb in der Dunkelheit heimlich noch schnell eine Tischkarte und schob ein Gedeck ein — so war es das zweite Mal noch größer, denn da erkannte ich selbst den Betreffenden, der sich hatte den Bart scheren lassen, im ersten Augenblick nicht: „Was wird wohl noch alles kommen?“ las ich in dem fragenden Blick meiner Frau.

Die Damen hatten außerdem Kaffeekränzchen, in denen die sich feindlich gesinnten Damen, deren es immer welche gab, an den entgegengesetzten Tisch-

enden Platz nahmen, nachdem sie sich nicht gegrüßt hatten; die Unterhaltung soll da manchmal recht schwierig gewesen sein, und das Nachhausegehen einer der feindlich gesinnten Schwestern wird wohl ab und zu erlösend gewirkt haben.

Auch bei den großen Gesellschaften mußte übrigens immer bei der Sitzung auf die Verkehrsverhältnisse Rücksicht genommen werden; einige standen sich gewöhnlich nicht miteinander und der Haß der Gemüter ging so weit, daß nach dem Essen bei uns die eine Partei mit ihren Anhängern in dem einen Zimmer mit meiner Frau tagte, ich in dem anderen mit der anderen Partei; und ich hatte sie zusammenführen wollen.

In einem Gesangverein der Geschlechter, die „Halbe Lunge“ genannt, sang Freund und Feind nebeneinander, und lieblose Aeußerungen wurden von guten Freunden dem Angegriffenen schleunigst hinterbracht, ohne diese aus dem Ensemble vertreiben zu können; wo würde er denn vor dem anderen das Feld räumen, er dachte gar nicht daran.

Abonnements-Konzerte von Militär-Kapellen sahen die Honoratioren an einem bestimmten Tische, und das Tanzen eines Herrn aus den Geschlechterfamilien mit einem Mädchen aus einer niederen Kaste wurde sehr übel vermerkt, zumal es außerdem genug Geschlechtertöchter gab.

Auch das Schützenfest verschönten die Geschlechter durch ihr Erscheinen an einem Nachmittage.

Kaisers Geburtstag war immer ein besonders schönes Fest, da feierten alle Kasten zusammen, nur die Brahmanen suchten einen Sitz oben in der Nähe

des Landrats zu bekommen, und belegten schon am Vormittag.

Daß die lieben Nächsten an dem Wohlergehen und Nichtwohlergehen jedes Einzelnen in einer kleinen Stadt den innigsten Anteil nehmen, ist nicht zu verwundern.

Alles erweckte Interesse, irgend ein Besuch wirkte so erregend, daß zufällig alsbald mehrere es nicht mehr aushalten Könnende kamen, und dann an anderen Stellen schleunigst weiter berichteten.

War man in Hannover mit einem Nicht-Kreisstädter gesehen worden, so hatte man Frage und Antwort zu stehen.

Dienstmädchen-Verhältnisse waren stets allgemein diskutierte Gegenstände. Andererseits versuchten manche, durch die Dienstmädchen in die Geheimnisse der Familien einzudringen.

Bald kam mein Mädchen, ob es wahr sei, was sie gefragt worden wäre, daß ich ein Krankenhaus bauen wollte, bald, ob wir fortzögen u. dergl. mehr.

Im ersten Falle veranlaßte ich das Mädchen zu sagen, daß ich ein dreistöckiges Krankenhaus für Nervöse im Moor bauen wollte, Schwermütige würden in rotausgeschlagene Zimmer gesetzt mit roten Fensterscheiben, sie bekämen rote Kleidung und würden gekitzelt, um sie zum Lachen zu bringen, dabei würden ihnen Fliegende Blätter vorgelesen. Tobsüchtige ließe ich durch Trauerlieder, die ein Phonograph spielte, heilen, Knochenbrüche durch Beten.

Im letzteren Falle ließ ich verbreiten, daß wir nur eine Reise mit dem nächsten Dampfer nach Australien machen wollten, dann aber wieder kämen.

Der tägliche Spaziergang derer, die spazieren gehen konnten, war immer derselbe; er ging die Aepfelallee entlang, am Wasserfall vorbei, der sich im Sommer als Platz zum Dichten wenig eignete wegen der das Dichten störenden Wirkung auf das Geruchsorgan, und für durstige Seelen nach dem Parkhaus.

Dahin wurde auch zumeist geradelt; diesem neuen Sport hatten sich auch die Geschlechter, welche anfänglich verächtlich auf Radlerinnen herabgesehen hatten, auf die Dauer nicht verschließen können. Das Rad wurde auch auf dem Weihnachtstisch in den Patrizierhäusern bald der beliebteste Gegenstand.

In immer weitere Kreise drang die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Worte:

Alle Menschen sollen radeln,
Sollen stärken ihre Wadeln,
Denn beim menschlichen Geschlecht
Sieht man keine Wadeln recht.

Nötig ist's besonders Männern,
Denn von echten Menschenkennern
Wird gesagt — und 's ist wohl so —
Es verfall' genus homo.

Nötig ist es auch den Madeln,
Denn beim frischen frohen Radeln
Wird blühend man und munter
Und — kommt vielleicht noch unter.

Gern gingen wir ganz besonders nach einem eine Viertelstunde entfernten Gute; in dem höchst gastlichen Hause haben wir oft gegessen, fern von dem betäubenden Lärm der Kreisstadt, manches

unangemeldete Stündchen wurde beim Kaffee im wohnlichen Zimmer verplaudert und immer zog uns unser Herz zu den lieben Amtsrats, mit denen die erwähnten Privatleute und wir ein gemütliches Skatkränzchen hatten, das den Neid anderer erregte. Eine Partie Schach endete im heißen Sommer wiederholt mit Mattigkeit bei Figuren und Menschen.

Besonders dankbar gedenke ich des Jagdhundes, welcher meine beim Nehmen einer Hecke verlorene Tasche mit allem, was ich hatte, nach mehreren Stunden anbrachte; der Blaue war zwar durchgeweicht, aber er war doch wieder da, der wanderlustige Bursche, und hielt noch einmal bei mir kurze Rast.

In unserem Hause verkehrten die auf dem Landratsamte arbeitenden Assessoren, und wir haben viele schöne Abende mit ihnen verlebt. Als einer einmal ein einfaches Abendbrot, bestehend aus Wurst, Käse und Brot, absagte, während ich ihm diesen Abend auch noch einen neuen Phonographen vorzuführen gedachte, habe ich ihm den Mund wässerig gemacht mit den Zeilen:

Die Austern und den Burgunder
Muß ich nun verzehren allein,
Was nützt mir nun all dieser Plunder,
Wenn Sie nicht dabei wollen sein.
Was nützt uns unser Orchester,
Nun können wir jeuen auch nicht,
Das ist ja recht schade, mein Bester,
Doch leisten wir ganz nicht Verzicht;
Sie wollen recht baldigst mir sagen,
Wann bei uns wollen Sie sein
An einem der nächsten Tagen,
Und holen dann alles ein.

Der große Austernliebhaber war tief traurig.

Weihnachten ließen wir nicht ohne eine kleine gegenseitige Schenkung vorübergehen.

Als sich seine Mutter über die Schnitte in den Handtüchern beklagt hatte, schenkten wir ihm einmal zwei Rasiertücher, mit den Nummern 31 und 32 gezeichnet, dazu den Vers:

Zum Messerputzen, Kleiderschützen
Sollst die Tücher Du benützen,
Zum Wechseln zweie send' ich hier,
Die vor'gen Nummern — kaufe Dir!

Mich erinnern Buschbändchen, Bowlen und dergleichen an die gemütliche Zeit.

Ich hielt mich während der Regierung zweier Stadttyrannen in dem Kreisorte auf, auch sie verkehrten in unserem Hause; der letzte war besonders ein Verehrer aller gutschmeckenden Sachen; er behauptete, Austern nur aus dem Grunde zu essen, weil er sonst kein Zahnpulver habe, gepulverte Austernschalen seien das beste Zahnpulver.

Auf dem Bahnhof sah man im Winter öfters die Feinschmecker des Ortes, und die von dem Wirt etwa wöchentlich bestellten riesigen hundert Helgoländer verzehren; einige gingen unter dem Vorwande hin, für ihre Frauen Austern zu bestellen, und aßen selbst auf dem Bestellgange das Doppelte und von dem Heimgeschickten dann nochmals die eheliche Hälfte.

Außer der Kreisstadt gab es noch eine Stadt im Kreise, sie war mit der Bahn schnell zu erreichen und wir verkehrten auch dahin; nur in eine

Familie gingen wir nach dem ersten Male nicht wieder; da unser Zug später ging, blieben wir, nachdem die übrigen Gäste gegangen waren, noch etwas sitzen, aber die Hausfrau steckte die Kleider hoch, die Lichter wurden bis auf das Notwendigste ausgemacht, und die Frau fing an, abzuräumen; mit den Worten, daß unser Zug doch wohl eher ginge und wir lieber schon zum Bahnhof wollten, verließen wir das gastliche Haus, deren Besitzer sicher auch froh waren, uns los zu sein.

Einmal sollte ich hier durchaus auf einem Fastnachtsfeste den Prinzen Karneval vorstellen, und ich hatte folgende Verse zur Eröffnung des Festes geschmiedet:

Nachdem im Süden des Kreises
Die Flagge des Kalis nun weht,
Hat Euch zukünftiger Reichtum
Wohl allen die Köpfe verdreht?

Leichtfüßig seh' ich die Schönen
Anmutig im bunten Gewand
Durch unsern Rittersaal schweben,
Wie jenseits im Frankenland.

Ich kann mich darüber nicht wundern,
Denn Audorf, die urdeutsche Stadt,
Hat Herr'n mit Accenten und ou
In ihrem Stadtmagistrat.

Doch wie sie alle auch heißen,
Woher sie gekommen gleich,
Ich heiße sie alle willkommen
In meinem närrischen Reich.

Hier herrscht vollkommene Gleichheit,
Hier sind nur Masken zumal,
Hier giebt es nur lauter Narren
In meinem fürstlichen Saal.

Daß hierher Ihr heute gekommen,
Soll jemals gereuen Euch nicht,
Wir wollen ein Faschingsfest feiern,
Bis dämmernd der Morgen anbricht.

Nach meinem getreuen Audorf
Hab' ich Euch im bunten Gewand
Gerufen, weil sie ist die schönste
Der Burgen in meinem Land.

Wo Hermann den Skat nicht kann lernen,
Wo Heinrich Zement fabriziert,
Wo Körper und Seele Landarmer
Hausvater Georg korrigiert.

Wo Friedrich als Schreckgespenst fliehet
Die Steuer der Junggesell'n,
Wo Karls beschauliches Dasein
Nur Krankenhausträume vergell'n,

Wo Gustav verliebten Auges
Die Hasen sich lächelt heran,
Wo August mit Serum verscheuchet
Die Diphtheritis-Membran,

Da kann es Euch allen nicht fehlen,
Da braucht Ihr der furchtbaren Pest
Gefährliches Nah'n nicht zu fürchten,
Da feiert das Faschingsfest.

Nun laßt die Drommeten erschallen,
Jetzt wollen wir länger nicht harr'n!
Mein Gruß in der Stadt an der Aue!
Willkommen im Reiche der Narr'n!

Am häufigsten lenkten sich die Schritte in freien Stunden nach der nahen Großstadt, da konnten alle Gegenstände einige Pfennige billiger eingehandelt werden; daß die Reisekosten dazu kämen, daran dachte kein Mensch.

Reiche Leute leisteten sich sogar Monatskarten, besonders im Christmonat.

Vor allen Dingen sah man da einmal Menschen und manchmal war die Hälfte der Geschlechter in der Metropole. Ein abendlicher Zug lag so günstig, daß er gerade zum Theater reichte, und er wurde reichlich benutzt; bedauerlich war es, daß man nach dem Theater noch lange auf den wiederheimfahrenden Zug warten mußte; das verleidete den Genuß etwas, und man fuhr deshalb möglichst in Gesellschaft.

Als ich einmal mir eine Reise nach der Großstadt sehr spät überlegt hatte und an die Bahn kam, als der Zug schon wieder abfahren wollte, ging ich schnell an den ersten besten Wagen; als ich sah, daß es der letzte des Zuges war, der gewöhnlich sehr schaukelte, wollte ich zu einem anderen Wagen und sagte: „Nein, da schaukelt's so“, aber der Schaffner schob mich schnell in den Wagen, mit den Worten: „Nein, nein, steigen Sie nur ein, des ist kein preußischer, des ist ja ein sächsischer Wagen.“ Aber auch der Sachse schaukelte.

Im Sommer verabredeten die gerade in Freundschaft miteinander Lebenden Partien, eine Bowle im nahen Moor kam sogar wochentäglich einmal vor. Sonntags ging es nach Steinhude, nach Rehburg, kühne Naturen fuhren sogar nach der Porta. Bei diesen Touren, an denen sich besonders die jungen

Damen beteiligten, war die Hauptsache, der jede mit Beklemmungen entgegensah, die Teilnahme der jugendlichen Juristen, über deren pekuniäre Fähigkeit, sich zu verloben und vielleicht zu heiraten, alle auf das Genaueste unterrichtet waren.

Alle Juristen waren immer reizend und nett, bis ihre Glorie in der Verlobung mit einer nicht der Kreisstadt entsprossenen Geschlechtertochter verblich.

Im Sommer trafen sich die Geschlechter in dem fashionablen Juist; gewöhnlich fing einer an, nach einigem Ueberlegen, ob sie nicht lieber wo anders hingehen sollten, entschlossen sich einige andere auch dahin zu gehen; ein Ehepaar ging aus Dankbarkeit hin, die Liebenden hatten sich da kennen gelernt; einige versuchten erst in anderen Seeorten von der Arbeit der Kreisstadt zu gesunden, aber sie konnten es ohne die beglückende Nähe einiger Geschlechterseelen aus der Kreisstadt nicht aushalten, es zog sie mit magischer Gewalt nach Juist; bald waren alle Geschlechter der Kreisstadt in den Hundstagen regelmäßig in Juist, wie sie sonst in der Kreisstadt waren, und fühlten sich glücklich. Der Weg nach Juist war ordentlich ausgetreten, so daß auch weniger beherzte Seelen, welche sonst nur mit Widerwillen sich Reiseunannehmlichkeiten aussetzten, den nicht zu verfehlenden Weg wanderten.

Ein Oberbonze hatte sich so in das Strandleben hineinvertieft, daß er auch in der Kreisstadt meistens die weiße Strandmütze trug und, durch die Stadt schlendernd, den aus der Schule kommenden kleinen Jungen mit seinem Stöckchen die in dem

weitesten Teil der Hose stagnierende Luft in wohlthuende Bewegung versetzte.

Unsere Abgeschiedenheit von der Stadt, die günstigen örtlichen Verhältnisse, endlich praktische Erwägungen veranlaßten mich zur Entenzucht.

Ein gut bekannter Bauer schenkte mir eine Glucke, der Pastor in meinem früheren Dorfe schenkte mir ein Dutzend Enteneier, und täglich besuchte ich das ganz oben auf dem Boden untergebrachte brütende Tier, sogar Sand hatte ich hinaufgetragen.

Nach Ablauf der gesetzlichen Frist wartete ich vergeblich auf junge Enten und als schon einige Wochen über die Frist hinaus vergangen waren, da fanden wir die geöffneten Eier lediglich nicht mehr ganz gut, von einem Entchen keine Spur. Es war mir schon immer aufgefallen, daß die Glucke nicht ordentlich gesessen hatte, die Hauptschuld maß ich aber dem Umstand bei, daß auf dem Wagen die Eier von dem Dorfe nach der Stadt, wenn auch in Häcksel gepackt, zu sehr geschuckelt worden waren.

Ich ließ mir den Mut nicht rauben, und ein zweiter Versuch glückte; zehn Enten war das Resultat. Sie wurden gepflegt wie Kinder; erst blieben sie einige Tage auf dem Speicher, Eigelb und Brennnesseln wurden fein gewiegt, dann kamen sie herunter ins Freie und bekamen Maisschrot und andere schöne Sachen; ich sammelte die grünen Linsen, Entenflott, auf den Tümpeln und die mir in den Weg laufenden schwarzen Schnecken.

Die Enten gediehen prächtig, und eine kleine, die bei großem Regenwetter und dann noch einmal

auf dem kalten Tümpel die Kraft verloren hatte und ohnmächtig liegen geblieben war, brachten wir im Bratofen wieder zum Leben.

Bei der Berechnung stellte sich aber heraus, daß die Enten, ausgewachsen von anderen gekauft, sich ganz bedeutend billiger stellten, ohne einem sorgenvolle Nächte zu machen, und so wurde damit die Entenzucht abgeschlossen und in der Erinnerung der Forellenzucht zur Seite gestellt.

Die Hauptbeschäftigung der Chefs der Geschlechterfamilien und ihre Hauptunterhaltung war die Jagd, alle jagten denn auch und ein großer Teil hatte selbst eine kleine Jagd; die, denen Jagd nicht möglich war aus irgend einem Grunde, fischten wenigstens und hatten eine Freude daran, auf dem Wasser zu rudern und die glitschigen Aale durch ihre Hände gleiten zu lassen. Ein am Geschlechtertisch Verkehrender, der nicht jagte, war eine Unmöglichkeit, und es blieb mir nichts übrig, als auch eine Jagd zu pachten; ich wollte auch für voll zählen.

Früher hatte ich mich mit dem Gedanken, daß Aerzte jagten, gar nicht befreunden können, es schien mir unvereinbar, zu jagen und zu arzten, aber ich hatte ja Praxis nur noch wenig, Patienten wurden durch die Ausübung des edlen Waidwerks nicht beeinträchtigt, und schon um bei der Unterhaltung am Geschlechtertisch nicht kaltgestellt zu sein, mußte ich eine Jagd haben.

Es fügte sich glücklich, daß ich in einem Orte meiner früheren Landpraxis, demselben, in welchem ein befreundeter Gutsbesitzer wohnte, gerade die Jagd pachten konnte — ich war kein Neuling und

hatte im Schwarzwalde schon manchem Bock und manchem Hasen das Lebenslicht ausgeblasen — und fröhlich zog ich mit meinem Jagdaufseher, den ich in einem Nachbarorte stationiert hatte, hinaus zum fröhlichen Jagen, manchmal mit Freunden zu Wagen, meistens allein oder mit einem Freund zu Rad, mit übergehängtem Gewehr und hinterdrein laufenden, die Zunge weit aus dem Halse hängenlassenden Hunden.

Mit den Jagdhunden hatte ich anfangs kein rechtes Glück, der eine hatte einen gespickten Hecht gefressen und nur die Gräten übrig gelassen, ein anderer hatte einen großen Braten verzehrt und ebenfalls nur Knochen übrig gelassen — ein Beweis, daß keineswegs Knochen das Bevorzugteste ist auf dem Speisezettel für Hunde — beide verrieten auch sonst noch minderwertige Tugenden, endlich fand ich ein gutes braves Tier, das mir auf der Jagd stets ein treuer Genosse gewesen ist.

Er hatte nur eine Untugend, er lag gern weich und warm, und nachdem ich mich schon immer gewundert hatte, daß nachts die Thür zu meinem Zimmer zu gehen schien, gelang es einmal den Klugen, der, wenn ich etwa abends einmal aus war, ruhig auf seinem Lager auf dem Flur wartete, bis alles im Hause und im Bette war und kein Licht mehr brannte, zu fangen; er war nachts immer in mein Zimmer gegangen und hatte sich auf die Chaiselongue gelegt und nicht nur das, er war ordentlich unter die Decken gekrochen und hatte sich förmlich zugedeckt.

Nach den weiteren Ereignissen dieses Abends versagte sich Tell in Zukunft solche Genüsse.

Es ist ja etwas Köstliches, auf die Jagd zu gehen, in der schönen freien Natur, durch Feld und Wald, durch Heide und Moor, und nur die Tiere zu sehen, ist schon dem Naturfreund ein großartiges Vergnügen; und morgens auf dem Anstand zu sitzen und das Erwachen der Natur zu sehen, Schritt für Schritt; erst zwitschert es vereinzelt im Walde, nach einer Weile kommt ein Vöglein geflogen, da fängt es in der Ferne bald an zu krächzen, eine Spinne beginnt ihre Arbeit, die Sonne läßt die Tautropfen erglitzern, endlich fährt ein Häschen aus dem Lager und folgt dem Wechsel, und plötzlich hört man in der Ferne einen guten Bock schmälen.

In der Stille hört man das Knistern der Zweige und man sieht, eine Ricke mit ihrem Kitzchen tritt aus dem Holz und äugt nach allen Seiten.

Es ist herrlich, und man setzt das Glas nicht ab von dem lieblichen Bilde; die Ricke thut sich nieder, das Kitzchen steht, eine ungeschickte Bewegung beim Herabnehmen des Glases und die Ricke nimmt sich auf und wird flüchtig; nicht minder schön ist es, dem beständigen Kollern und Schleifen eines hitzigen Birkhahnes zuzuhören und seinen absonderlichen Bewegungen zuzusehen.

Das war für mich der Genuß des Jagens, nicht das Schießen; ich habe oft dagesessen und geträumt und ebenso oft zu schießen vergessen, wie vorbeigeschossen.

Einmal wurde ich abends spät noch nach einem Dorfe gerufen, das an meine Jagd unmittelbar angrenzte. Ich nahm die Büchsflinte mit und setzte mich ein Weilchen auf den Anstand; schon hatte ich

das Gewehr umgehängt, den Jagdstock in der Hand und wollte gehen, es war kaum noch Büchsenlicht, als es raschelte und plötzlich dicht vor mir ein Bock stand. Ich betrachtete ihn erst noch durch das Glas, nahm das Gewehr wieder herunter und lud; der Bock ließ sich nicht stören, er blieb 15 Schritte vor mir ruhig stehen und mußte sein Leben lassen. Es war zweifellos ein Selbstmörder, wahrscheinlich infolge häuslichen Unfriedens, denn die eine Stange schien mir frische Spuren häuslichen Zwistes zu tragen, vielleicht mit einem entfernten Onkel.

Mehrere Hasen im Rucksack radelnd neben dem Gewehr nach Hause zu bringen, ist gerade kein Vergnügen nach langem Umherlaufen; eine solche Radeltour mit einem Fuchs und zwei Hasen zwölf Kilometer weit über eine dünne Schneedecke ließ mich tagelang die Glieder fühlen.

Der Gutsbesitzer beteiligte sich auch meistens am Jagen und nach der Jagd saßen wir im Gasthause bei Bier, Schinken, Käse und Kümmel, häufiger aber bei dem gastlichen Gutsbesitzer, welcher allgemein im Laufe der Zeit der Oberförster genannt wurde, wozu ich ihn in Anerkennung seiner Dienste allmählich vom Jagdaufseher befördert hatte. Wie waren wir abends dann vergnügt, wenn wir auch nichts geschossen hatten, und sangen auf der Veranda zu dem Rauschen mächtiger Eichen „Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst“ mit zeit- und ortsgemäßen Variationen.

Einmal, als ich zur Jagd wollte, traf ich einen Bärenführer; ich wollte ihm einen jungen Bären abkaufen und letzteren zu einer schleunigst angesetzten

Treibjagd aussetzen. Leider war dem Mann kein Tier feil.

Zu einer angesetzten Treibjagd konnte ich keinen Wagen bekommen; in meiner Not lieh ich von einem Schlachter einen Wagen, um die Gäste in meine Jagdgefilde zu führen, und stolz fuhren wir mit der großen Inschrift „Schweineschlachterei" hinaus aus dem Städtchen.

Strecke brauchten wir an diesem Tage überhaupt nicht zu machen, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß wir gleich nach unserer Ankunft im Walde einem großen Punschkessel tüchtig zugesprochen hatten.

Es war die fidelste Jagd ohne Wild.

Am liebsten zog ich allein durch die Wälder, durch die Auen, und im stillen Wald habe ich an einer lauschigen Stelle oft mit meinem Tell geträumt, Vergessenheit geträumt von der Welt, vom Lieben und Hassen, vom Fürchten und Hoffen; wie herrlich mußte es sich hier liegen unter dem waldumrauschten Grabhügel im einsamen Jägergrab, mitten unter den Riesen des Waldes, bei dem Gesang der Vögel, wenn die lieben Tiere des Waldes abends ihrem Freunde Kunde brachten von der Welt und auf seinem Grabe lagerten.

Mein guter Tell leckte mir die Hand, wenn ich ihm zu lange träumte, und weiter ging's durch den Wald.

An den großen ärztlichen Versammlungen beteiligte ich mich, wenn es irgend möglich war, und es war weniger die Wissenschaft, die mich hinzog, denn das Gleiche konnte man im Winter in warmer Stube lesen, als die Menschen, die lieben Freunde und

Bekannten, und immer wieder wurde auf den Naturforscherversammlungen, auf den Versammlungen des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, den Medizinalbeamten-Versammlungen, den internationalen Kongressen ans fröhliche Ende der fröhliche Anfang geknüpft.

Eilte auch die Zeit im Sauseschritt dahin, so war doch die Beschäftigung in einem so kleinen Kreise nicht geeignet, auf die Dauer Befriedigung zu gewähren; manche köstliche Stunde ist ungenützt vorübergegangen, und ich kann sie nicht zurückrufen.

Mein Jagdfreund in der nahen Großstadt hatte das Unglück, auf dem Rade sitzend von der Straßenbahn getötet zu werden; seine Stelle wurde mir verliehen, und ich hatte keine Bedenken, nach der Großstadt überzusiedeln, obwohl ich auch radelte und die Straßenbahn noch immer ging.

Meine warnenden Freunde tröstete ich damit, daß ja eine bestimmte Todesart nicht erblich mit der Stelle verbunden sei.

---

2. Abschnitt.

Von Aar und Halm
Zu Staub und Qualm.

Eine Reihe von Jahren hatte ich die Freuden des Landlebens genossen; den kleinen Kreis von Menschen, der einen sich bald nicht mehr fremd fühlen läßt, die schöne frische Luft, die freie Natur aus erster Hand, die Freude am Grünen und Wachsen bei einem Blick aus dem Fenster, die Freude an den eigenen Spargelfeldern und Obstbäumen, die Anteilnahme aller an einem selbst, die eigene Anteilnahme an allem Fremden, die Unbequemlichkeiten des Lebens, den Verzicht auf alles, was das Leben angenehm macht.

Wie war das so ganz anders in der Großstadt.

Bei dem nötigen Gelde hatte man nun die Möglichkeit, das Leben in jeder Richtung sich angenehm zu machen; jetzt brauchte man nicht mehr zu sorgen, daß jeder Schritt von dem Nächsten belauert wurde; aber kalt ging man durch die summende Menge, keiner kümmerte sich um den anderen, jeder that, was ihm gefiel, ging seiner Arbeit nach oder suchte so und so die schöne Zeit totzuschlagen;

in den staubigen Straßen flog einem der Ruß auf die Nase, die Naturprodukte sah man in der Markthalle, weit mußte man laufen, um sich an Blumen und Wald zu laben. Ein Trost war dabei, die vielen freien Stunden, die man früher hatte sorglos dem stillen Betrachten zu opfern, die hatte man nicht mehr; die Natur war nicht mehr da, aber man hatte auch keine Zeit mehr für sie wie einst, wie einst im Mai.

Die Thätigkeit wurde nun eine rein amtliche; Praxis konnte nicht mehr ausgeübt werden, und solche in einer großen Stadt zu erlangen, ist keineswegs schnell möglich bei der großen Zahl von Aerzten, den vielen Kassen, den alten gefestigten Besitzen einiger Vielbeneideter.

Meine amtliche Thätigkeit führte mich noch oft in das Dorf und in die Kreisstadt zurück, und gerne habe ich sie immer wieder gesehen.

Die Besichtigungen der gesundheitlichen Verhältnisse in den Ortschaften und in den Schulen ließen mich die früher so oft zurückgelegten Wege wieder radeln, und ich kam von keiner Reise zurück ohne einen großen Strauß Feldblumen und anspruchsloser, duftender, anmutiger Kinder der Heide, die uns so vertraut war.

Die Kinder kamen zu den Schulbesichtigungen, welche unvermutet stattfinden und wirkliche Bilder der thatsächlichen Verhältnisse liefern sollten, schön frisch gewaschen, die Haare trieften noch vom Wasser, nur einige gaben ihrer Trauer über die Störung des Unterrichts an den Nägeln stillen Ausdruck.

Als ich den Kleinen sagte, sie sollten die Zahlen in einem in bestimmter Entfernung vorgehaltenen Buche lesen, machte mich ein Lehrer auf meine Unfähigkeit zu meinem Berufe aufmerksam, indem er mir auf die Schulter klopfend sagte, daß das keine Zahlen, sondern Ziffern seien.

Welcher klaffende Riß zwischen Theorie und Praxis sich noch bezüglich der Zähne findet, das zeigte folgendes Zwiegespräch mit einem Jungen:

„Was muß man denn thun, wenn man die Zähne schön und weiß erhalten will?“ — „Putzen“.

„Und wann muß man putzen?“ — „Morgens“.

„Na, sonst auch noch?“ — (Schüchtern.) „Abends“.

„Na, und weiter?“ — Alles schweigt.

Nach einigen Worten meinerseits geht die Unterhaltung in folgender Art weiter:

„Und womit putzt man?“ — „Mit einer Zahnbürste.“

„Hast Du denn eine Zahnbürste?“ — „Nein“.

„Hat Dein Vater eine Zahnbürste?“ — „Nein“.

„Hat Deine Mutter eine Zahnbürste?“ — „Nein“.

„Woher weißt denn Du das mit der Zahnbürste?“ — „Wir verkaufen Zahnbürsten.“

Ein dicker, rotbackiger Junge eröffnete mir ein andermal, daß man, um die Zähne schön und weiß zu erhalten, tüchtig kauen müsse. Der Junge war nicht dumm.

Belebte Köpfe fand ich nicht, doch erfuhr ich, daß die besseren Bauern vor der gefürchteten Besichtigung dem Arzt die Kinder zugeführt hatten, um sich gegen eine Blamage zu sichern, wobei sie aber gleich von vornherein den Trost ausgesprochen hatten, daß ja Läuse nur an Gesunde gehen.

Längst anerkannte Ueberzeugungen bestätigte es, daß in abgelegenen Dörfern, in denen wenig neues Blut eingeführt wurde, sich zahlreiche schwachsinnige Kinder fanden.

Ich vermisse den Gesundheitsunterricht in den Schulen; gelegentliche Hinweise erscheinen nicht genügend. In die Lesebücher sollten entsprechende kurze Aufsätze aufgenommen werden. Ist es doch ebenso wichtig, den Kindern die Regeln der Gesundheitspflege beizubringen, wie Christentum, Vaterlandsliebe und Königstreue.

Ein Kind, das bei dem Hersagen des Satzes aus dem Hebräerbrief, Kap. 13, V. 17 „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen", bei dem Wort „denn" ins Stocken geriet, wurde auf die weitere Ermunterung des Lehrers, „denn" — „denn", von einem anderen ergänzt „denn sie wissen nicht, was sie thun".

Die Reisen in die Umgebung der Stadt ließen sich zum großen Teil mit der Straßenbahn zurücklegen, das verbilligte die Reisen außerordentlich und die Liquidationen für die Reisen noch mehr. Ich habe auch dem Direktor der Straßenbahn gesagt, daß das Fallen der Aktien ihm ganz recht wäre, seine Bahnen hätten mich nur geschädigt.

Von dem Lande habe ich mir manche zufällig entdeckte schöne, alte Truhe, manchen alten Schrank in die Stadt geholt. —

Einmal mußte ich wieder meine Kenntnisse in der Tierheilkunde zeigen; es war ein Jagdhund, der eine Verletzung des Auges hatte; ich habe alle Kraft zusammengenommen und der Hund ist in Chloroformnarkose auf meinen Rat operiert worden.

Die Tiere scheinen mir nach meinen Erfahrungen entschieden wichtiger zu sein, wie die Menschen; ein Viehseuchengesetz haben wir bereits seit 1880; aber so eine Wichtigkeit, wie sie neuerdings den Tieren beigelegt wird, im besonderen Hunden, dürfte doch zu weit gehen; in einem Abdrucke eines Erlasses über die Aufnahme von Angehörigen anderer Bundesstaaten oder von Ausländern in Irrenanstalten ist bestimmt, daß die Anzeigen seitens der Privatanstalten an den Herrn Oberpräsidenten, jedoch durch die Hund des Regierungspräsidenten zu erstatten sind; unser Regierungspräsident hat überdies bis jetzt noch gar keine Hunde.

Als Polizeiarzt habe ich täglich im Polizeipräsidium zu thun; noch nie war die Besetzung im Polizeigefängnis eine so große, wie nach dem Niedergang der Konjunktur; vielleicht wäre das alles nicht gekommen, wenn sich der Burenkrieg nicht so in die Länge zöge.

Die Gefängnisinsassen werden darauf besehen, ob sie an übertragbaren Krankheiten leiden; von Insassinnen, die ins Arbeitshaus müssen, muß außerdem bescheinigt werden, daß von ihnen in absehbarer Zeit keine Uebervölkerung Deutschlands

auch ohne Zuhilfenahme seiner Kolonien zu befürchten ist.

Man sieht im Gefängnis alle möglichen Tätowierungen und kommt bei dem Studium derselben zu der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß sie keineswegs einen Rückschluß gestatten auf das Seelenleben der Tätowierten; sie sind nichts als das Produkt einer übermütigen Laune, einer Gelegenheit, einer früheren Dummheit.

Besonders beklagenswert sind mir immer die der Aufsicht der Polizei unterstehenden Mädchen erschienen; sie sind besser als ihr Ruf, es fehlt nur an der rettenden Hand, die sich ihnen bietet, an einem Arbeits- und Stellennachweis.

Gelegentlich einer Vernehmung eines Mädchens, das gestohlen haben sollte, wurde mir einmal ein Rätsel aufgegeben, über dessen Lösung ich vergeblich gebrütet habe.

Sie war innerhalb kurzer Zeit mit zwei verschiedenen Männern gesehen worden; sie bezeichnete den einen als ihren Bräutigam, den anderen als ihren Verlobten, und blieb hartnäckig bei dieser zarten Unterscheidung, ohne aber doch das allen Unverständliche aufzuklären.

Daß auf der Polizei eine ganze Anzahl Krankheiten zu simulieren versuchen, ist so natürlich, daß es zu verwundern wäre, wenn das nicht der Fall wäre.

Der Arzt ist, wenn das Leiden keine sichtbaren Erscheinungen zeigt, wie es die Regel ist, in der unangenehmsten Lage; sagt er, der Gefangene ist krank und muß ins Krankenhaus, so ist es der

Polizei nicht recht, welche nur glaubt, daß der strafende Arm der Gerechtigkeit gelähmt wird; sagt man, der Gefangene ist nicht krank, so kann man die empfindlichsten Nackenschläge bekommen, wenn der Gefangene kränker wird.

Auf alle Fälle ist der Arzt hier, wie in so vielen Fällen, das Karnickel. —

Das Besuchen des Theaters war nun viel bequemer und billiger geworden und sogar mein Junge, ein Septimaner, hatte schon eine Ahnung bekommen; er hatte die „Puppenfee" gesehen und fand als das Interessanteste daran die vielen feinen Drähte.

Die unvermeidliche „Fledermaus" wurde oft gehört und war uns in Fleisch und Blut übergegangen, sogar der Junge sagte zu mir eines Abends ermunternd auf das Bierglas deutend „Liebchen trink" und erklärte stolz auf meine diesbezügliche Frage, daß das im „Baron von Sevilla" vorkomme.

Ein glückliches Geschick hatte es gefügt, daß ich in der Großstadt die wieder antraf, die mir von der Kreisstadt aus gute Bekannte waren, und wir haben abends in Erinnerungen geschwelgt und neue für die Zukunft geschaffen.

Mit dem einen fuhr ich auch einmal abends wieder hinaus in meine Jagdgründe. Wir wollten im Gasthaus bleiben und morgens auf den Anstand. Der Gutsbesitzer duldete es aber nicht und wir mußten hinüberziehen zu ihm. Wir verzehrten unser Essen, tranken aber nichts, weil wir wußten, daß wir in dem höchst gastlichen Hause immer sehr viel trinken mußten, und wir wollten früh hinaus.

Nach unserer Ankunft in seinem Hause erklärte uns aber unser Wirt, daß wir wohl müde wären und zeitig los wollten, daß er die Betten deswegen schon gerichtet habe, und leuchtete uns die Treppe hinan.

Als er unser Schlafkabinett verlassen hatte, sahen wir uns zunächst eine geraume Zeit sprachlos an; nun hatten wir gar nichts getrunken, und wir hatten doch wenigstens etwas Durst. Jedoch, da half kein Widerstreben, wir zogen uns aus; aber da überkam meinen Jagdfreund noch einmal des Lebens ganzer Jammer; ich sah ihn im letzten Kleidungsstück auf der Bettkante sitzen, mit der linken Hand fest den Hals der großen Wasserflasche umfassend, die rechte auf den Bettrand gestützt, im Munde eine Joaquin Barrena, den Blick traurig zur Erde gesenkt, ein Bild tiefsten Unglücks; ich mußte lachen, daß die Wände zitterten, und erst spät umfing uns der Schlaf, in welchem uns Allvaters Boten eine Champagnerflasche vorgaukelten.

Eine große Freude war es mir, als ich eines Tages auf der Straße meinen alten Gymnasialdirektor mit seiner Familie sah; er hatte beschlossen, sein otium cum dignitate hier zu verleben, und wir feierten ein freudiges Wiedersehen. Er war mir immer ein lieber Lehrer gewesen, er wurde mir bald zum väterlichen Freund.

Und was hatten wir uns auch alles zu erzählen! Er erzählte mir von seinen Schülern, seinem Wirken, seinem Jubiläum; ich schilderte ihm vieler Menschen Städte, die ich gesehen, und bald waren wir bei unserem abendlichen Zusammensein

zur Vesperstunde beim alten Horaz, bei seinem Freund Wilhelm Busch, bei dem ihm ebenfalls befreundeten Fontane und bei anderen, bei Wissenschaft und Kunst.

Bald bei mir, bald bei ihm war Zusammenkunft und die Karten haben zuletzt mit dem „Fidelen Gottlieb“ oder dem „Knaxen“ noch ein Stündchen die ganze Runde unterhalten, und manchmal wollte das Knaxen und Fideln nicht aufhören.

Leider war es dem alten Herrn nicht vergönnt, einen langen, ruhigen Lebensabend zu genießen; er kränkelte, wie man es ja so oft tragisch schnell sieht bei denen, die ihre gewohnte Thätigkeit aufgegeben haben und deren Rüstigkeit man noch eine lange wohlverdiente Ruhe zugetraut hätte, und der bleiche Tod rief ihn ab. Auf seinen Grabstein schrieb ich die Worte:

An Deinem Grab steh'n klagend wir,
Doch soll ein Trost die Klagen übertönen,
Du schlummerst sanft und ruhig hier,
Du Freund der Jugend und des Schönen.

Mit der Familie hat uns weiter herzliche Freundschaft verbunden und oft gedenken wir des Verstorbenen.

Nach einiger Zeit reiste die Mutter mit Hanning und Elling einmal an den schönen Ort, in dem sie lange gelebt hatten, wo ihre Freunde sie mit offenen Armen empfingen. Eine Karte mit vielen Unterschriften zeigte mir, daß sie und auch andere — sie waren bei einem Professor des Gymnasiums — sich meiner noch nach der langen, langen Zeit erinnerten, und ich antwortete mit einer Karte folgenden Inhalts:

Allen, die mir dort bekannt,
Und die schöne Kart' gesandt,
Allen leg' ich meine Grüße
Vor die kleinen, kleinen Füße.
Elling hat wohl gar gedichtet,
Drum an sie mein Gruß sich richtet,
Oder ist sie's nicht gewesen,
Dann hab' ich mich wohl verlesen,
Noch ein Elling grüß ich weiter,
Ellings sind ja immer heiter.
Hanning, o die zu vergessen
Werde ich mich nicht vermessen.
Grethe, käme Greth' doch mal,
Wieder zu dem Pilslokal.
Endlich . . . ich weiß gar nichts Bessers,
Empfehl' ich mich den Herr'n Professers;
Alle Freunde sollen leben
Und bald wieder Nachricht geben.

Die Anwesenheit der Direktorenfamilie brachte mich sogar bei meiner lieben alten Waschfrau aus der Schülerzeit wieder in Erinnerung; sie war die Vertraute meiner Schülerliebe gewesen und mußte nun hören, daß ihr Traum nicht in Erfüllung gegangen war. Die 78jährige schrieb mir sogleich einen Brief.

„Sie werden entschuldigen, daß ich mir erlaube, noch ein Lebenszeichen mitzuteilen, da ich zu meiner größten Freude höre, daß es Ihnen nebst Frau Gemahlin und kleinem Sohn gut geht. Sie bleiben mir noch oft in Erinnerung; ich hatte Ihnen mal mitgeteilt, falls Sie im Ehestande und Sie könnten Gebrauch von mir machen, so würde ich gern zu Diensten stehen, wenn ich auch alt und würde krank, Herr Doktor, stets aus erster Hand. Es ist Ihnen

wohl alles in Vergessenheit und schadet auch nicht, es hat nicht sollen sein."

Ich antwortete ihr ausführlich und dachte bei mir:

Wie schnell sind die Zeiten verflogen,
Die Jugendzeit ist wie ein Traum;
Der Traum ist vorübergezogen,
Zu schnell, ach, man merkte es kaum.
Des Lebens Ernst ist gekommen,
Hat Spiel und Träume genommen;
Das Haar ist grau und gelichtet,
Der Kopf hat mühsam gedichtet.

Wie liegt sie weit, weit, die köstliche Jugendzeit! Noch einmal möchte ich mit den anderen Jungen Bohnen schieben und um eine rote Bohne mit dem Freunde raufen:

Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Aber es giebt kein Zurück. Immer weiter eilt die Zeit; aus dem Kreisphysikus ist ein Kreisarzt geworden; wie lange wird es noch dauern und er wird gebühren- und stempelfrei zum Greisarzt befördert.

Und dann?" —

Der Tod hat für den, der dem Tod oft ins Angesicht geschaut hat, keine Schrecken. Es ist kein Kampf, es ist ein langsames Erlöschen, wie das Licht herunterbrennt und verglimmt; eben war es noch hell, dann nimmt die Helligkeit ab, der Uebergang zur Dunkelheit vollzieht sich allmählich, mit

einem Male ist es dunkel; die Uebergänge sind uns gar nicht zum Bewußtsein gekommen; so entflieht auch das Leben.

Und was erwartet uns nach dem Tode? —

In der Kâthaka-Upanishad sträubt sich der Todesgott gegen die Erfüllung des dritten der von dem in sein Reich hinabgestiegenen Naciketas ausgesprochenen und von vornherein gewährten Wünsche. Er sagt (nach Oldenberg):

An Jahren reiche Kinder, Kindeskinder,
Gold wähle, Heerden, Elefanten, Rosse,
Erwähle Dir auf Erden weite Herrschaft,
Dein Leben währe, so lang Du begehrst.
Wenn ein Ersatz dies Dir für jenen Wunsch scheint,
So wähle Reichtum, wähle langes Leben;
Beherrsche weit das Erdreich, Naciketas,
Genießer sollst Du sein aller Genüsse,
Was sterbliche Menschen nur schwer erlangen;
Jegliche Lust wähle, nach der Dein Herz steht.
Die Jungfraun hier mit Harfen, mit Gespannen,
Schöner als Menschen sie gewinnen mögen,
Die geb' ich Dir, daß sie Dir angehören;
Nicht frage nach dem Tode, Naciketas.

Und dieser antwortet:

Das alles ist dem Heut und Morgen dienstbar,
Der Sinne Kraft läßt es dem Menschen schwinden.
Das ganze Leben, schnell ist es vergangen;
Gesang und Tanz, Wagen und Roß, Dein ist es.
Kein Reichtum mag dem Menschen Genüge geben:
Was soll uns Habe, wenn wir Dich erblickten?
Wir werden leben, so lang Du gebietest,
Doch jener Wunsch allein ist's, den ich wähle. —

Worüber man, o Tod, voll Zweifel nachsinnt,
Lehr' uns des Jenseits weite Zukunftsreiche.
Der Wunsch, der in verborg'ne Tiefen eindringt,
Der ist's allein, den Naciketas wählet. —

Liegen möchte ich auf einer stillen Insel im Weltmeer, im kühlen Dunkel eines dichten, duftenden Mangowaldes, in der Lotosnacht, den Blick auf den mit weißen und blauen Blumen bedeckten Lotosteich gerichtet, und frei von Liebe und Haß, von Jetzt und Zukunft, von allem Begehren, Vergessenheit träumen.

„Frei von Freuden und Leiden, von Fürchten und Hoffen befreit,
Das Ich überwinden, erkennen, ist reinste Seligkeit."





